

forum erwachsenenbildung

Die evangelische Zeitschrift für Bildung im Lebenslauf

Wer feiern will, muss reformieren können

1/17





»» Bringen Sie uns auf Ideen!

Wir laden Sie ein, ein aktiver Teil unseres „forums“ zu sein: Bringen Sie Ihre Ideen, Tipps und Artikelvorschläge ein oder senden Sie uns einen Kommentar zu einzelnen Artikeln.

Kontakt:

Frau Jönke Hacker, hacker@comenius.de

»» Arbeitsfelder der DEAE

Die Deutsche Evangelische Arbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung e.V. (DEAE) ist der bildungspolitische Dach- und Fachverband der Evangelischen Erwachsenenbildung in Deutschland. Die DEAE agiert forschend, verbindend und praxisbegleitend und ist dem Öffentlichkeitsauftrag des Evangeliums und der Bildungsverantwortung der Kirche verpflichtet. Die Kompetenzen und Interessen der Evangelischen Erwachsenen- und Weiterbildung werden von der DEAE auf Bundesebene gebündelt, entwickelt und fachlich sowie politisch vertreten.

Thematisch sind für die DEAE vor allem vier Bereiche zentral:

» FAMILIE UND GENERATION

Im Kontext lebensbegleitender Bildung unterstützt die DEAE die Fundierung und Entwicklung von Angeboten für alle familiären Lebensphasen und -formen. Die Wahrnehmung der gesamten Familie – nicht nur der Kinder – in ihrer jeweiligen Lebenslage und mit ihren spezifischen Ressourcen sowie die besondere Berücksichtigung selbstorganisierter, ehrenamtlicher Strukturen zeichnet die familienunterstützende Arbeit der DEAE aus. In diesem Sinne fördert die DEAE auch die wachsende Agilität und Interessenvielfalt im Alter. Sie steht für mehr Dialog zwischen den Generationen, für bessere Vernetzungen in den Kommunen, Gemeinden und Quartieren und für die Entwicklung von diesbezüglichen Qualifizierungsprogrammen.

» PROFESSIONELLE PRAKTIKEN

Fragen zur Professionalität und Leitungsbeschreibung, zum Qualitätsmanagement und Generationenwechsel in Einrichtungen werden von der DEAE sowohl wissenschaftlich als auch kollegial bearbeitet. Die DEAE bietet vielfältige Gelegenheiten für professionsbezogene Debatten, Reflexionen und Initiativen. Mit ihren Beratungs-, Qualifizierungs-, Vernetzungs- und Publikationsmöglichkeiten stärkt sie die Berufsidentität, Expertise und Innovationsfähigkeit von Mitarbeitenden in der Evangelischen Erwachsenenbildung.

» KULTUR UND ZIVILGESELLSCHAFT

In kultureller und politischer Hinsicht agiert die DEAE, indem sie hier bestehende Bildungspraxis anhand wissenschaftlicher und zivilgesellschaftlicher Diskurse weiterentwickelt, Vorreiterprojekte initiiert und aktuelle Debatten vom Standpunkt konkreter Bildungspraxis beleuchtet. Das Spektrum reicht dabei von Problemen der Diskriminierung und gesellschaftlichen Teilhabe über die Entwicklung kreativer, musischer Fähigkeiten und medienpädagogischer Formate bis hin zu Fragen christlicher Kulturprägung und Globalen Lernens. Insbesondere aber setzt die DEAE Akzente durch interkulturelle Ansätze, zivilgesellschaftliche Energieprojekte, quartiersbezogene Konzeptentwicklungen und eine kontroverse Erinnerungskultur.

» THEOLOGIE UND RELIGION

Die DEAE denkt und handelt in evangelischer Verantwortung. In ihren Projekten, Veranstaltungen und Veröffentlichungen verbindet sie andragogisches Bildungshandeln mit religiösen Fragestellungen, theologischen Traditionen und interreligiöser Verständigung. Die DEAE weiß um Trends und Herausforderungen der religionspädagogischen Praxis, sie kennt die Debatten der Theologie, Religions- und Kulturwissenschaft und setzt entsprechende Akzente in der Erwachsenenbildungslandschaft. Ebenso bereichert die DEAE die religionspädagogischen und theologischen Diskurse und Praktiken, indem sie dort klassische und aktuelle Gesichtspunkte der Erwachsenenbildung einbringt.

»» Liebe Leserinnen und Leser,

das Reformationsjubiläumsjahr begann nicht anders als die Jahre davor: im Winter. Wir nutzen diese gegenwärtige Verbindung von Jahreszeit und Reformation, von Neujahr und Jubiläum, von Vorsätzen und Vergewisserung, denn winterlich frisch, fern von Maienblüte und eitel Sonnenschein, bringt diese Ausgabe einige der sich abzeichnenden Risiken und Reformnotwendigkeiten zur Sprache, die Erwachsenenbildung in evangelischer Verantwortung mit sich bringt.

Beispielsweise halbierte sich die Zahl der hauptamtlich Mitarbeitenden in den Einrichtungen der Evangelischen Erwachsenenbildung bundesweit im letzten Jahrzehnt, während der Anteil an Honorarkräften, Ehrenamtlichen und Frei- und Nebenberuflichen rasant stieg, nämlich in zwölf Jahren von 18,2 % auf 93,8 %. Viele der – konservativ gezählt – ca. 460 Anbieter steuern auf einen Zustand zu, in dem das verbliebene Stammpersonal zu keinen institutionellen und professionellen Konsolidierungen mehr in der Lage sein wird. Die angespannte Personalsituation führt nicht zuletzt dazu, dass es um ‚familienfreundliche Arbeitsbedingungen und Geschlechtergerechtigkeit‘ immer schlechter bestellt ist, was dann wiederum die Personalrekrutierung beträchtlich erschwert (siehe S. 34f.). Umsteuern können nur jene Anbieter, denen es gelingt, personalpolitische Reformen einzuleiten und dafür wieder mehr Finanzspielräume zu organisieren. Allerdings ist angesichts projektgebundener Landes-, Bund- und EU-Förderregelungen zu konstatieren, dass der ‚Leitbildcharakter der Weiterbildungsgesetze verblasst‘ (siehe S. 21), und wenn man in diesem Wandel kirchlicherseits bloß noch auf religiös oder gar missionarisch verstandene Kernaufgaben abstellt, dann kann es für eine Evangelische Erwachsenenbildung nur enger werden. Sie kann nun mal weniger auf die öffentliche Wertschätzung von religiöser Kultur bauen, sondern legitimiert sich stärker durch die ‚zivilgesellschaftliche Wirkungskraft der Kirchen‘. So sind es die Weiterbildungsträger, die sich in besonderem Maße dafür einsetzen, evangelische Gesichtspunkte gesamtgesellschaftlich ins Gespräch zu bringen: mittels ‚transkultureller und interreligiöser Dialoge‘ etwa versuchen sie effektiv auf die öffentliche Meinungsbildung einzuwirken (siehe S. 17ff.); ebenso politisch brisant und von großem öffentlichen Interesse ist das Angebotsspektrum für (Groß-)Eltern und Familien, doch auch hier koppeln sich alle Versuche zur institutionellen Konsolidierung an die ‚Entwicklung und Neupositionierung des Angebotsspektrums‘

und sollten möglichst flankiert werden von empirisch belastbaren und theoretisch versierten Forschungen (siehe S. 25f.).

Während der zurückliegenden Reformationsdekade taten sich die Erwachsenenbildungseinrichtungen mit einer Programmplanungsenergie hervor, die umso beachtlicher ist, je deutlicher man sich ihre institutionelle Befindlichkeit vor Augen führt. Wir fragen in dieser Ausgabe aber auch hierzu inhaltlich weiter: Hat das Engagement in der Reformationsdekade auch zurückgewirkt auf das eigene Verhältnis zur real- und geistesgeschichtlichen Tradition? Konnten dadurch theologische Ungereimtheiten aufgezeigt, beziehungsweise andragogische Fragestellungen im Sinne der Reformationsbewegung neu aufgegriffen werden? Wie geht man etwa damit um, dass evangelischer Glaube nicht ausschließlich reflektiert werden will, sondern in Zukunft mehr praktische Angebote für eine ‚zeitgemäße Entwicklung von evangelischer Spiritualität‘ gefragt sein werden (siehe S. 40f.)? Oder wo liegen konkret die Stärken einer ‚konfessionellen Pluralität‘ und was sind bewährte Strategien ‚gegen religiöse Angst‘ (siehe S. 28f.)?

Eine aktivierende Lektüre wünscht mit noch einem zünftigen Hinweis von Martin Luther

Steffen Kleinf

Steffen Kleint

„Das Evangelium ist wie ein frisches, saftiges, kühles Lüftlein in der großen Hitze des Sommers (...). Wenn aber die Kräfte so durchs Lüftlein des Evangelium wieder erquickt und getröstet sind, so sollen wir nicht müßig sein, liegen und schnarchen.“ – „Gott hat seine Kirche deshalb mitten in die Welt unter unendlich äußerliche Aktionen und Berufe gesetzt, damit die Christen nicht Mönche sein, sondern in der allgemeinen Gesellschaft leben sollten (...).“
(Luthers Tischreden Nr. 6712 & 3993 nach Ernst Kroker)



Dr. Steffen Kleint

Wissenschaftlicher Mitarbeiter, Comenius-Institut

Redaktionsleitung forum erwachsenenbildung

kleint@comenius.de

» **schwerpunkt – Wer feiern will, muss reformieren können**

Antje Rösener

Reformation und Weiter.Bildung: Was kommt nach 2017?..... 16

Die Evangelischen Erwachsenenbildungsträger haben während der Reformationsdekade und angesichts einer über Asylfragen konkret werdenden Globalisierung vielfach bewiesen, wo ihre Stärken liegen: an den Nahtstellen zwischen kirchlichen und zivilgesellschaftlichen Bildungsinteressen können sie besonders schnell und passgenau agieren. Doch die Träger kämpfen mit großen Herausforderungen, etwa der religiösen Aufladung von politischen Spannungen oder dem in sozialen Netzwerken gehegten Rechtspopulismus, und sind auf breitere Unterstützungen von kirchlicher Seite angewiesen.

Josef Schrader

Evangelische Erwachsenenbildung im Jahr des Reformationsjubiläums 20

Die Evangelische Erwachsenenbildung macht das Reformationsjubiläum in vielfältiger Weise zum Thema. Der Beitrag nutzt dieses Jubiläum für Anregungen zur Selbstvergewisserung. Da eine ‚Philosophie‘ Evangelischer Erwachsenenbildung allenfalls in Ansätzen existiert und ihre Geschichte nur unzureichend erforscht ist, liegt es nahe, den ‚Geist‘ der Reformation nach Impulsen zur Profilbildung zu befragen.

Carola Iller

Forschungsdieseritat familienbezogene Erwachsenenbildung 24

Jahrzehnte wurde die Familie als idealer Bildungsort für Kinder angesehen und entsprechend gefördert, nun steht sie in Konkurrenz zu öffentlicher Kinderbetreuung und Familiendiensten um begrenzte Haushaltsmittel. Vor diesem Hintergrund ist eine Neupositionierung der familienbezogenen Erwachsenenbildung notwendig, die sie als erwachsenenpädagogisch begründetes Bildungsangebot ausweist.

Andreas Seiverth

Reformationserinnerung – alternativ und andragogisch 28

Gelingt es der Evangelischen Erwachsenenbildung, den vielfältigen und lebendigen Rückbezug auf das Reformationsjubiläum auszubauen, der eine Fülle an inspirierenden Bildungsformaten und -themen hervorgebracht hat? Wenn diese Programplanungsenergie über das Jubiläum hinaus bewahrt und entwickelt werden soll, ließen sich weiterführende politisch-theologische Ideen und Anregungen aus einem erweiterten und differenzierten Rückbezug auf das ‚Reformationsereignis‘ entwickeln.

Andreas Mayert

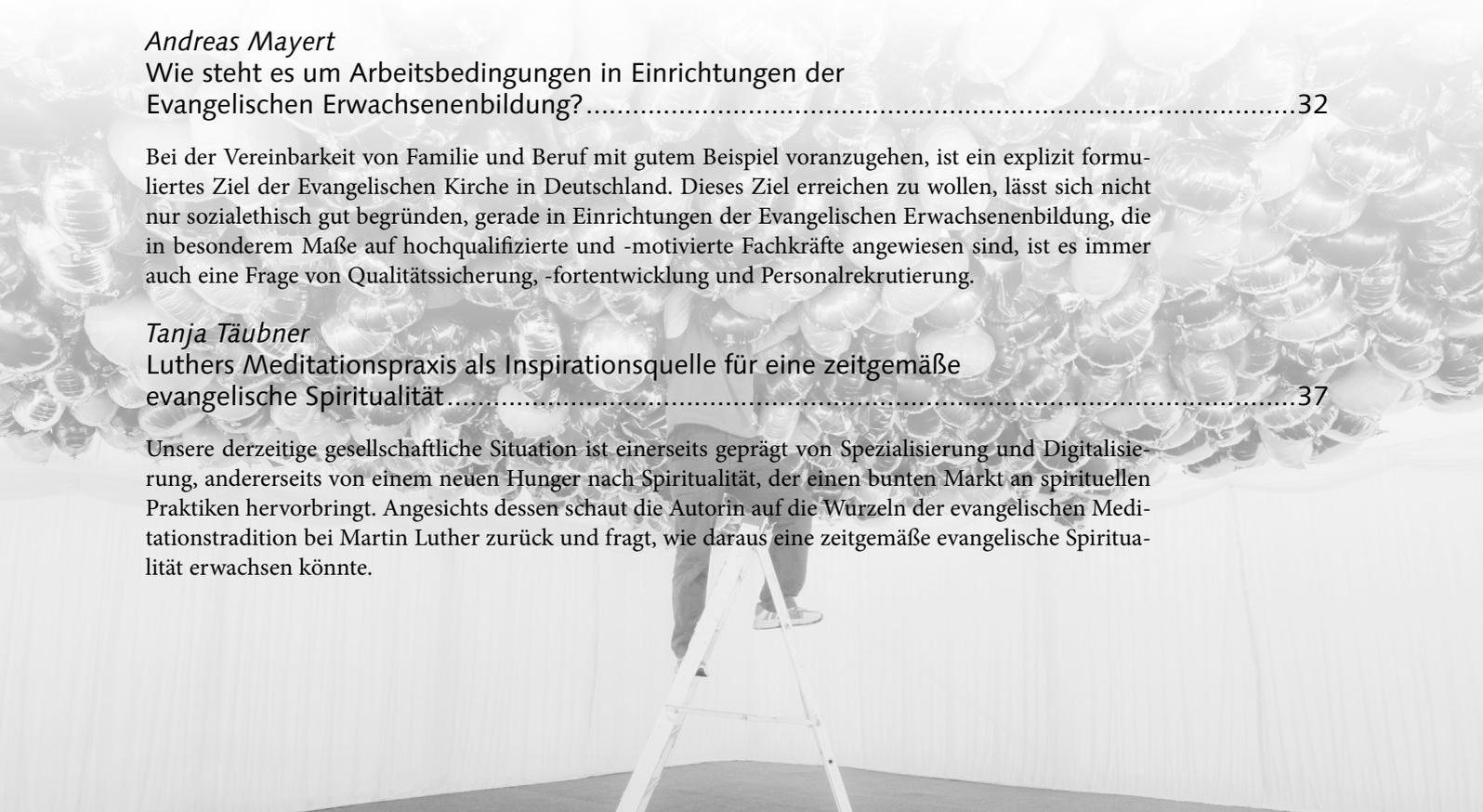
Wie steht es um Arbeitsbedingungen in Einrichtungen der Evangelischen Erwachsenenbildung?.....32

Bei der Vereinbarkeit von Familie und Beruf mit gutem Beispiel voranzugehen, ist ein explizit formuliertes Ziel der Evangelischen Kirche in Deutschland. Dieses Ziel erreichen zu wollen, lässt sich nicht nur sozialetisch gut begründen, gerade in Einrichtungen der Evangelischen Erwachsenenbildung, die in besonderem Maße auf hochqualifizierte und -motivierte Fachkräfte angewiesen sind, ist es immer auch eine Frage von Qualitätssicherung, -fortentwicklung und Personalrekrutierung.

Tanja Täubner

Luthers Meditationspraxis als Inspirationsquelle für eine zeitgemäße evangelische Spiritualität..... 37

Unsere derzeitige gesellschaftliche Situation ist einerseits geprägt von Spezialisierung und Digitalisierung, andererseits von einem neuen Hunger nach Spiritualität, der einen bunten Markt an spirituellen Praktiken hervorbringt. Angesichts dessen schaut die Autorin auf die Wurzeln der evangelischen Meditationstradition bei Martin Luther zurück und fragt, wie daraus eine zeitgemäße evangelische Spiritualität erwachsen könnte.



» **aus der praxis**

Karin Sauer, Gerrit Heetderks, Christine Jacob
 Kreative Zugänge zur Reformation
 Mit der Evangelischen Erwachsenenbildung in Baden und in Nordrhein
 auf dem Weg zum „Kulturführerschein ‚Reformation heute‘“ 6

Alexandra Schick
 Die Weiterbildung „Natur & Pädagogik“ im Evangelischen
 Bildungswerk Regensburg 9

Ralf Müller
 Angekommen im Vogelsberg 12

Christian Kurzke, Frank Scheinert
 Nicht mehr am Anfang – Männerarbeit in Sachsen 14

» **nicht vergessen!**

Petra Herre
 Die Reformation im Hier und Jetzt 42

» **einblicke**

Klaus-Peter Hufer
 Politische Erwachsenenbildung in Sachsen:
 prekär und defizitär..... 43

Hildegard Macha
 Die neue Körperlichkeit in der
 Eltern- und Familienbildung..... 45

Gertrud Wolf
 Learning by dating. Beziehungslernen via Onlinepartnerbörse? 49

» **service**

Filmtipps 52

Publikationen 53

Veranstaltungstipps 59

Impressum 66

» Kreative Zugänge zur Reformation

Mit der Evangelischen Erwachsenenbildung in Baden und in Nordrhein auf dem Weg zum „Kulturführerschein ‚Reformation heute‘“



Karin Sauer

Religions-
pädagogin M.A.
Ev. Erwachsenen-
und Familien-
bildung Baden /
Bereich Senioren-
bildung

karin.sauer@
ekiba.de



Gerrit
Heetderks

Ev. Erwachsenen-
bildungswerk
Nordrhein
heetderks@eeb-
nordrhein.de



Christine Jacob

Referentin für
Öffentlichkeits-
arbeit
Evangelische
Landeskirche in
Baden

christine.jacob@
ekiba.de

Was haben Lutherporträts und Selfies gemeinsam? Welche Lieder sollen in meinem ganz persönlichen Liederbuch stehen? Über welches politische Problem möchte ich einen Beschwerdebrief schreiben – und wie bringe ich mein Anliegen unter die Leute ...?

Mit diesen und ähnlichen Fragen befassen sich die Teilnehmenden des Fortbildungskurses „Kulturführerschein ‚Reformation heute‘“.

Es war eine spontane Idee der Verantwortlichen in den beiden Landesverbänden, einen neuen Kulturführerschein Reformation nach dem Format der zahlreichen „Kulturführerscheine“ zu entwickeln und man verabredete sich zu einem Entwicklungstreffen mit einem interdisziplinären Team in der Lutherstadt Wittenberg (Künstler/innen, Pädagog/inn/en, Theolog/inn/en, Historiker/innen).

Welchen Beitrag können wir als Evangelische Erwachsenenbildung zum Reformationsjahr entwickeln, der die Menschen, die sich bisher nicht mit dem Thema Reformation beschäftigt haben, neugierig macht, sie in ihrer Lebenswirklichkeit anspricht und nicht die Schiene der großen Events bedient?

Die Idee ist einfach und komplex zugleich: „Wir gehen aus der Kirche heraus und beschäftigen uns an verschiedenen Orten mit Themen der Reformation. Von diesen Orten wollen wir uns dazu inspirieren lassen, nach der Bedeutung der Reformation für uns heute zu fragen“, erläutert die Leiterin der Erwachsenenbildung in der Badischen Landeskirche, Kirchenrätin Franziska Gnädinger.

Viele Gemeinden stehen ganz aktuell vor der Frage, wie sie das Reformationsjubiläum gestalten und welche Veranstaltungen sie dazu anbieten wollen. Der Kulturführerschein „Reformation heute“ will dafür Anregungen geben. Ziel ist, dass die Teilnehmenden ihre Erfahrungen aus dem Kurs an interessierte Gemeindeglieder weitergeben. So

werden sie zu Multiplikatoren und der Kulturführerschein „wirkt nachhaltig“.

„Im Rheinland möchten wir den Kulturführerschein Reformation möglichst in jedem Kirchenkreis über unsere hauptamtlich pädagogischen Mitarbeitenden anbieten. Uns ist es wichtig, deutlich zu machen, dass die Reformation nicht das Werk eines Einzelnen ist, sondern im Geist der Zeit Nahrung fand und von einem großen Netzwerk getragen wurde“, so Gerrit Heetderks, der Leiter des Evangelischen Erwachsenenbildungswerkes Nordrhein. „Deshalb haben wir im vergangenen Juli eine Multiplikatorenfortbildung angeboten, an der 30 Personen aus unterschiedlichen Bereichen teilgenommen haben.“

Der Bezug zur Praxis ist wichtig

„Die Reformation ist ein Schatz. Sie hatte eine enorme Bedeutung für die Kirche und Kultur in ganz Europa. Die Wirkung davon spüren wir bis heute unter anderem in unserer Sprache, bei den Gottesdienstliedern und in der Zivilgesellschaft“, gibt Franziska Gnädinger zu bedenken. Das Kursangebot habe daher das Ziel, „die Gemeinden zu motivieren, sich mit der Reformation auseinanderzusetzen und ihnen eine Vielfalt von Methoden für Veranstaltungen dazu an die Hand zu geben.“ Das Leitungsteam steht den Kursteilnehmenden mit fachlicher Unterstützung zur Seite. Für die Begleitung der ganz verschieden ausgerichteten Projekte ist das interdisziplinär zusammengesetzte Team von Vorteil: die Bereiche Theologie, Religionspädagogik, Kunsttherapie und Kirchenmusik sind vertreten. Der Kurs endet mit der Präsentation der Projektideen während eines Abschlusstages und der Übergabe der „Führerscheine“.

An den Kursen 2015 und 2016 haben Interessierte mit sehr unterschiedlichen beruflichen Hinter-

gründen teilgenommen. Eine von ihnen ist Claudia Braun vom Verband christlicher Pfadfinderinnen und Pfadfinder. Zusammen mit einer anderen Teilnehmerin entwickelte sie ein Projekt für die Seniorengruppe der Evangelischen Arbeitnehmerschaft. Das Projekt beschäftigt sich mit dem Liedgut der Reformation. Claudia Braun ist vom Kurskonzept begeistert: „Eine Kombination von Theorie und Praxis habe ich in dieser Form zum ersten Mal erlebt.“ Die Impulse, die sie beim Kurs erhalten habe, könne sie für ihre eigene ehrenamtliche Arbeit gut nutzen. Auch Sabine Will, Vorsitzende der Mitarbeitendenvertretung im Evangelischen Oberkirchenrat Karlsruhe, lobt die Fortbildung: „Jeder Ort und jedes Thema bot einen interessanten und kreativen Zugang zur Reformation.“ Der Kurs habe ihr persönlich sehr viel gebracht. Besonders interessant fand Sabine Will den Vergleich, wie Netzwerke während der Reformation und heute geknüpft werden. Die Reformatoren, so erfuhren die Kursteilnehmenden im Melanchthonhaus in Bretten, haben es ausgezeichnet verstanden, Gleichgesinnte zu aktivieren, obwohl sich die Kommunikation auf Gespräche und Briefe beschränkte und oft einen langen Atem brauchte. Heute können Netzwerke mit Hilfe moderner Kommunikationsmittel innerhalb kürzester Zeit geknüpft werden. Sabine Will denkt nun darüber nach, wie sie diese Möglichkeiten für ihre Arbeit noch besser nutzen kann.

Der Ablauf bis zum Erwerb des Führerscheins

Der nächste Kurs in Baden hat im Januar 2017 begonnen. An fünf Samstagen (von Januar bis Mai) werden die Kursteilnehmenden dann wieder Orte in Baden aufsuchen, an denen sie sich an die Reformation erinnern und nach ihrer Wirkung für unser Leben heute fragen. Sie besuchen die Heiliggeistkirche in Heidelberg, das Melanchthon-Haus in Bretten, ein Kunstatelier in Karlsruhe, die Liebfrauenkirche in Mannheim und den Laden eines Plakatkünstlers. An jedem Ort wird ein Thema behandelt: In Heidelberg geht es um das Motto „Überzeugungen vertreten“. Wie sah Luthers Protest aus? Welche Bezüge gibt es zwischen dem Protest der Reformatoren und heutigen Protestformen?

In Bretten ist der thematische Schwerpunkt das Netzwerk der Reformatoren und wie der kurpfälzische Philipp Melanchthon für die Ausbreitung der Reformation in europäische Städte sorgte. Im Kunstatelier in Karlsruhe erfahren die Kursteilnehmenden etwas über die Technik des Buchdrucks und über die Wirkung der Drucke zur Zeit Luthers. Außerdem können sie selbst kreativ werden und einen Druck zum Thema Reformation herstellen. Im Fotostudio stehen Lutherbilder im Wandel der Zeiten im Mittelpunkt, in Mannheim geht es um die Lieder der Reformationszeit und die eigene Stimme. An allen Tagen kommt es darauf an, die Vermittlung von Informationen über die Reformation



Eindruck vom Studientag unter dem Motto „Druck erzeugen“ in der Kulturschule Karlsruhe / Frühjahr 2015

mit eigenen kreativen und auch ganz praktischen Schöpfungen zu verbinden.

Nach dem Theorieteil ist eine Praxisphase eingeplant, um in kleinen Gruppen die Kurserfahrungen auszuwerten und selbst ein Projekt für die Gemeinde bzw. eine kirchliche Gruppe zu entwickeln.

Bisherige Erfahrungen

Die zwei bereits abgeschlossenen Kursdurchgänge haben gezeigt, dass die Palette der in den Gruppen entstandenen Projektideen sehr breit angelegt ist: Angebote wie eine Reihe „Frauen der Reformation“, ein Kreativ-Abend „Luther einmal anders“, „Ein Gemeindejahr mit Katharina von Bora“, Filme über die Reformation im Rheinland, Exkursionen zu besonderen Orten der Reformation in Baden, eine „Zeitreise ins 16. Jahrhundert“ mit Grundschulklassen und die Werkstatt „Propaganda einst und heute“ sind einige Beispiele.

Darüber hinaus war die enge Kooperation der Leitungsteams aus den zwei Landeskirchen ein Vorteil für alle Beteiligten. Die Motivation, gemeinsam an der Entwicklung eines neuen Fortbildungskonzeptes zu arbeiten bei gleichzeitig spezifischer Art der Umsetzung vor Ort war auf beiden Seiten sehr hoch.

Hintergrund des Kulturführerscheins

Die Idee „Kulturführerschein“ kommt aus Düsseldorf. Das Konzept dafür hat das Evangelische Erwachsenenbildungswerk Nordrhein in Kooperation mit der Diakonie in Düsseldorf entwickelt. Ausgangspunkt war der Gedanke, dass Kunst und Kultur ähnlich wie die Religion Fragen nach dem Sinn des Lebens, nach dem Woher und Wohin stellen. Das Programm „Kulturführerschein“ soll Menschen jeden Alters ermuntern, in einem kreativen Prozess Zugänge zur Kultur zu finden und Verantwortung für ehrenamtliches Engagement im Überschnei-

dungsbereich von kultureller und sozialer/gemeindlicher Arbeit zu erproben.

Das Katharina-von-Bora-Projekt

In Düsseldorf hat eine Kirchengemeinde als Ergebnis eines Projektes des „Kulturführerschein Reformation“ für das Reformationsjahr 2017 ein großes Gemeinschaftsprojekt im Stadtteil geplant, das Menschen aller Generationen, Kulturen und Milieus zu einer vertiefenden Auseinandersetzung mit den Geschehnissen und den Auswirkungen der Reformation einladen möchte. Das Katharina-von-Bora-Projekt legt den Schwerpunkt des Programms auf Fragestellungen, die Menschen *in* und *außerhalb* der Gemeinde für zukünftige Entwicklungen sensibilisieren, ins Gespräch bringen und zu (gemeinschaftlichen) Aktivitäten ermutigen sollen:

- Was hat die Reformation mit unserem Leben in der Gemeinde und in der Gemeinschaft zu tun?
- Welche Wirkung hat das Engagement Katharina von Boras auf die Entwicklung des Reformationsprozesses gehabt?
- Welche Ideen und Impulse können wir für die Gestaltung unseres zukünftigen Gemeinde- und Quartierslebens aufgreifen bzw. verstärken?

In der zeitgenössischen Auseinandersetzung wird die Bedeutung der persönlichen Netzwerke Martin Luthers für den Reformationsprozess hervorgehoben. Hierzu gehört auch sein familiäres Netzwerk, ohne dessen Unterstützung viele Entwicklungen mit großer Wahrscheinlichkeit anders verlaufen wären. Katharina von Bora wird bewusst als „Schlüsselfigur“ für das Projekt in dieser Gemeinde ausgewählt. Im Sinne eines gemeinschaftlichen „Forschungsvorhabens im Praxisfeld Gemeinde und Quartier“ soll ihr Beitrag für den Reformationsprozess und speziell für die Entwicklung des evangelischen Pfarrhauses untersucht und bewertet werden. Das Projekt orientiert sich am Handlungskonzept von Keywork4. Es zielt darauf ab, 1. neue Lernformate zu entwickeln, die individuelle Zugänge zum



Teilnehmerin am Studientag „Druck erzeugen“

Thema Reformation ermöglichen, 2. neues Wissen über den Reformationsprozess zu vermitteln bzw. bereits vorhandenes Wissen der Beteiligten zusammenzuführen und zu vertiefen, 3. neue Lernorte im nachbarschaftlichen Umfeld zu erkunden sowie 4. Menschen aus der Gemeinde und der Nachbarschaft zu selbstgewählten und selbstorganisierten (Mikro-)Projekten rund um das Thema Reformation zu motivieren und zu unterstützen.

Info und Kontakt: Der nächste Kurs in Baden beginnt am 11. März 2017 in Bretten. Er richtet sich an alle haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeitenden der Evangelischen Landeskirche in Baden und an alle, die überlegen, wie der Funke der Reformation heute überspringen kann.

Kosten: 90 Euro inklusive Verpflegung.

Materialtipp: Aus dem Kurs „Kulturführerschein ‚Reformation heute‘“ ist die Broschüre „Mutig, Klug und Überzeugend – Frauen der Reformation (nicht nur) im Südwesten“ entstanden. Mit Bausteinen und Dialogszenen zur Verwendung bei Veranstaltungen.

Für 5,- Euro plus Porto zu beziehen über:
eeb-baden@ekiba.de

Infos:
Evangelische Erwachsenen- und Familienbildung in Baden,
Kontakt: 0721 9175-340,
eeb-baden@ekiba.de

Evangelisches Erwachsenenbildungswerk Nordrhein, Düsseldorf,
heetderks@eeb-nordrhein.de



Ergebnis des Studientags „Druck erzeugen“

PROFESSIONELLE PRAKTIKEN

» Die Weiterbildung „Natur & Pädagogik“ im Evangelischen Bildungswerk Regensburg

„Sie sind in der Weiterbildung tätig und wollen Ihre Teilnehmenden einen ‚Outdoor-Kursraum‘ erleben lassen? Oder haben Sie als Förster gute Ideen und viel Wissen, aber noch nie mit Gruppen gearbeitet? Oder sind Sie in einem Naturschutzverband ehrenamtlich tätig und wollen Ihre Begeisterung für die Natur weitergeben?“

Mit diesen Fragen wurde für die erste Weiterbildung „Natur & Pädagogik“ geworben. Zum damaligen Zeitpunkt gab es in Bayern keine Möglichkeit, sich systematisch naturpädagogisch weiterzubilden. Das Evangelische Bildungswerk (EBW) in Regensburg war aber als Veranstalter für ökologische Themen bekannt und so erschien es naheliegend, mit der Idee für eine naturpädagogische Weiterbildung dort anzufragen. Seit 2004 nun bietet das EBW die berufsbegleitende Weiterbildung in Kooperation mit dem Landesbund für Vogelschutz in Bayern e.V. (LBV) an. Warum hat die Weiterbildung in einer Einrichtung der Evangelischen Erwachsenenbildung ihre Heimat gefunden? – Ökologische Themen haben im EBW Regensburg schon lange Tradition. Als Teil der Schöpfung hat der Mensch Verantwortung für seine Mitwelt zu übernehmen.¹

Aufbau und Inhalte

Der Weiterbildungstitel „Natur & Pädagogik“ umschreibt, worum es geht: Einerseits Naturwissen zu Flora und Fauna sowie ökologischen Zusammenhängen erwerben bzw. erweitern; andererseits sich pädagogische Grundlagen für die Arbeit mit Gruppen verschiedenen Alters aneignen. Das Konzept verfolgt eine hohe Praxisorientierung, deshalb werden die ökologischen und pädagogischen Inhalte in der Gruppe umgesetzt, um das Gehörte und Gesehene langfristig verfügbar zu machen. Selbst erleben ist eine der Grundlagen für die eigene Arbeit mit Gruppen. Ein Beispiel dafür ist die Outdoor-Einheit. Kanufahren bedeutet für manche ein ‚Heraus aus der Komfortzone‘. Grenzen erfahren, Konflikte aushalten – dies sensibilisiert für die Anforderungen, die man an eine Gruppe und den Einzelnen stellen kann.

Die Weiterbildung besteht aus drei Bausteinen:

1. *Blockseminare zu verschiedenen Themen:* Die Auswahl der Themen orientiert sich an den Bereichen in der Natur, die ohne großen Aufwand ‚vor der Haustür‘ erlebbar sind: „Wiese – Wald – Wasser – Tiere“. Zudem sollten es Schwerpunkte sein, die mit verschiedenen Alters- und Zielgruppen gestal-

tet werden können und einen möglichst großen Teil des ökologischen Systems abdecken. Die berufsbegleitende Weiterbildung umfasst 14 Themen mit insgesamt 230 Unterrichtseinheiten à 60 Minuten.

Sie beginnt im März und endet im April des darauffolgenden Jahres. Veranstaltungsorte sind SelbstverSORGERHÄUSER im ostbayerischen Raum.

Ein didaktisches Grundprinzip ist, dass Methoden für die Gruppenarbeit miteinander ausprobiert und weiterentwickelt werden. Auch die eigene Naturerfahrung soll sich während der Weiterbildung vertiefen. Nach einem Einführungswochenende zum Thema „Naturerfahrung mit allen Sinnen“ werden Naturräume wie Wald, Wiese und Wasser erkundet. Zusätzlich nähert man sich dem Wasser in Form des Flusses und Regens im Kanu an und lernt die Anforderungen einer Outdoor-Veranstaltung kennen. Mit „Kunst in der Natur“ wird ein kreativer Zugang geschaffen. Im Winterhalbjahr befasst sich ein Seminar mit den Grundlagen der Gruppenpädagogik in Kombination mit einer Einführung in die Projektarbeit. Die Rahmenbedingungen für die naturpädagogische Arbeit wie „Rechtliche Grundlagen“, „Fördermöglichkeiten“ und die wichtigsten „Regeln der Öffentlichkeitsarbeit“ sind Thema eines weiteren Wochenendes. Dem vermeintlich zum ‚Draußen sein‘ nicht so idealen Winter widmet sich das Januar-Seminar mit Schnee-Experimenten, Orientierung im Gelände bis hin zum Schneeschuh-Wandern. Das Querschnittsthema „Nachhaltigkeit – Leben und Lernen für die Zukunft“ beinhaltet den Einfluss des individuellen Lebensstils auf Gesellschaft und Natur. Am Wochenende „Natur in der Stadt“ wird ein weiterer Lebensraum erforscht und damit die Weiterbildung abgerundet. Bei allen Einheiten werden die regionalen Gegebenheiten einbezogen.

2. Hinzu kommt ein *20-stündiges Praktikum*, das in einer Einrichtung mit einem naturpädagogischen Angebot während der Weiterbildungslaufzeit absolviert wird und das sich die Teilnehmenden selbst suchen. Hierüber ist ein Bericht zu verfassen.



Alexandra Schick

Master of Adult Education,
Dipl.-Sozialpädagogin (FH)

langjährige Leitung der
Weiterbildung „Natur &
Pädagogik“ EBW Regensburg

Koordinatorin und Dozentin
für Hochschuldidaktik an der
Universität Passau

alexandra.schick@t-online.de

¹ Das EBW Regensburg hat in seinem Leitbild folgenden Auftrag formuliert: „Im Einsatz für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung wissen wir uns mit Menschen in aller Welt verbunden“ (EBW Regensburg (2004): Leitbild. Evangelisches Bildungswerk Regensburg e.V. (Am Ölberg 2, 93047 Regensburg; www.ebw-regensburg.de; o. S.). Das Leitbild hat als Grundlage das „Bildungskonzept für die Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern“, in dem ebenfalls zu lesen ist: „Bildung aus evangelischer Sicht ... trägt Sorge für das von Gott geschenkte Leben in seiner Vielfalt sowie für Gottes gute Schöpfung“ (Gertz, R. u. a. (2004): Bildungskonzept für die Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern. Selbstvlg., Landeskirchenamt, Meiserstr. 11–13, 80333 München, S. 12).

3. Gegen Ende der Weiterbildung wird in Kleingruppen ein *Projekt* (Dauer mind. fünf Stunden) zu einem Thema und für eine Zielgruppe der eigenen Wahl durchgeführt. In einer Seminareinheit bekommen die Teilnehmenden Informationen zur Planung und Unterstützung durch die Kursleiterinnen. Am Abschlusswochenende präsentieren die Kleingruppen ihre Projekte und legen einen gemeinsamen Bericht vor, in dem sie das Projekt beschreiben und reflektieren.

Bei erfolgreichem Abschluss der drei Weiterbildungsbausteine (mindestens 80 % der Präsenz-Seminare, Praktikum, Projekt sowie Berichte) bekommen die Teilnehmenden ein Zertifikat, in dem die Inhalte der Kurseinheiten, Praktika und des Projekts aufgeführt sind.

Insgesamt hat sich der Aufbau als fachlich passend erwiesen. Eine Kurseinheit wurde verändert. Da die Akzeptanz des Themas „Natur im Märchen“ unter den Teilnehmenden unterschiedlich war, wurde es zunächst durch den Schwerpunkt „Geologie“ ersetzt. Inzwischen wird das Thema „Nachhaltigkeit“ behandelt, das bislang zwar implizit im gesamten Kurs enthalten war, jetzt aber einen eigenen Platz bekommen hat. Nachdem drei Gruppen abgeschlossen hatten, fingen wir an, ergänzend Zusatzkurse anzubieten, z. B. Outdoor-Erste-Hilfe, Naturinstrumentenbau, Pilze. Diese Kurse sind in erster Linie für die Absolvent/inn/en gedacht, stehen aber auch anderen Interessierten offen. Manche haben dies als ‚Schnupperangebot‘ genutzt, um sich dann für die ‚große Weiterbildung‘ zu entscheiden.

In diesem Zusammenhang zwei Anmerkungen zum Weiterbildungsbegriff. „In der wissenschaftlichen Diskussion wird seit längerem die Unterscheidung von allgemeiner und beruflicher Weiterbildung mit Skepsis betrachtet. Ob berufliche oder private Interessen im Vordergrund stehen, entscheidet sich zumeist in der individuellen Nutzungsperspektive, nicht unbedingt im Bildungsangebot“². Im Bildungskonzept der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern unterscheidet man „(...) zwischen Fortbildung, Weiterbildung und Zusatzausbildung.

Fortbildung qualifiziert das fachliche Handeln im derzeitigen Arbeitsfeld, Weiterbildung vermittelt neue Qualifikationen, um in andere Arbeitsfelder wechseln zu können, und Zusatzausbildung qualifiziert zusätzlich für eine andere Tätigkeit.“³ Demnach wäre die „Natur & Pädagogik“-Weiterbildung auch Fort- und Zusatzausbildung. Denn es waren Teilnehmende dabei, die die Naturpädagogik in ihrem aktuellen Arbeitsfeld eingesetzt haben, andere, die das Arbeitsfeld wechseln wollten, und wieder andere, die eine neue Tätigkeit anstrebten. Der Begriff wird somit nicht vom Veranstalter geprägt, sondern ergibt sich aus dem *Nutzen* für die Teilnehmenden. Um der Einfachheit willen wird hier der Begriff „Weiterbildung“ verwendet.

Die Teilnehmenden

Teilnahmevoraussetzung ist eine Berufsausbildung oder ein Hochschulstudium sowie ein Mindestalter von 18 Jahren. Bisher waren die Teilnehmenden zwischen zwanzig bis Anfang sechzig. Sie kommen aus ‚grünen Berufen‘ (Forstwirtschaft, Gartenbau, Landschaftspflege, Biologie u. a.), pädagogischen Berufen oder sind ‚Quereinsteiger/innen‘ mit verschiedensten Ausbildungen. Die Interdisziplinarität und der persönliche Erfahrungshintergrund kommen dem gemeinsamen Lernen in der Gruppe besonders zugute.

Geographisch kommen die Teilnehmenden aus ganz Bayern; in manchen Kursen vereinzelt sogar aus anderen Bundesländern (Thüringen, Niedersachsen, Berlin etc.).

In einer Weiterbildungsgruppe sind durchschnittlich 16 Teilnehmende. Insgesamt waren es bis jetzt 174 Teilnehmende. Wie häufig bei pädagogischen Weiterbildungen liegt der Männeranteil eher niedrig bei durchschnittlich knapp 14 %.

Die Gründe für die Teilnahme sollen bei der Anmeldung schriftlich erläutert werden. Von den bisherigen Teilnehmenden wurden folgende Motivationen genannt:

- Die Inhalte sollen im bestehenden Arbeitsverhältnis umgesetzt werden (teilweise bezahlt der Arbeitgeber den Teilnahmebetrag), man erhofft sich bessere Chancen auf dem Arbeitsmarkt, oder man will in der Umweltbildung einen Arbeitsplatz finden.
- Manche wollen sich ein zweites (freiberufliches) Standbein schaffen.
- Ein Teil will sich ehrenamtlich engagieren oder neue Impulse für eine bestehende ehrenamtliche Tätigkeit holen.
- Wenige geben an, die Weiterbildung in erster Linie „für sich“ zu machen, weil sie an Natur interessiert sind. Gerade bei diesen Teilnehmenden gibt es oft eine „Motivationsänderung“ und sie gaben beim Abschluss der Weiterbildung an, nun „richtig Lust bekommen zu haben, naturpädagogisch tätig zu werden“.

² Autorengruppe Bildungsberichterstattung (2008): Bildung in Deutschland 2008. Ein indikatoren-gestützter Bericht mit einer Analyse zu Übergängen im Anschluss an den Sekundarbereich I, S. 137 [http://www.bildungsbericht.de/ (04.02.2011)].

³ Gertz, R. u. a. (2004): Bildungskonzept für die Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern. Selbstvlg., Projektgruppe Bildungskonzept. Landeskirchenamt, Meiserstr. 11–13, 80333 München, S. 38.



- Außerdem möchte man mehr über Pflanzen und Tiere erfahren, Spiele und Methoden kennenlernen, mit Gleichgesinnten Kontakte knüpfen etc.

Adressaten für naturpädagogische Arbeit

Zunächst mag man an Kindergarten- und Grundschulkinder denken. Und tatsächlich waren dies lange die hauptsächlichen Adressaten der Naturpädagogik. Mittlerweile erstreckt sich das Angebot über alle Altersgruppen. Auch die Anbieter, Kontexte und Themen sind verschieden. Aus diesem Grund wäre es sinnvoller weil umfassender, von „Ökologischer Bildung“ zu sprechen.

Erfahrungen

Inzwischen sind viele Weiterbildungen modular konzipiert und es wird argumentiert, dass sich berufstätige Erwachsene kaum noch für langfristige Weiterbildung binden wollen. Unsere Erfahrung ist, dass sich pro Durchgang mindestens 15 Menschen darauf einlassen konnten. Nur in vier Fällen, was auf die Jahre gesehen wenig ist, mussten Teilnehmende aus familiären oder gesundheitlichen Gründen abbrechen. Durch den curricularen Aufbau erwerben die Teilnehmenden möglichst umfassend Grundlagen für die naturpädagogische Arbeit. Zudem erlebt eine Gruppe, die über ein Jahr miteinander arbeitet und lernt, die eigenen Gruppenprozesse intensiv. Dieses eher informelle Lernen ist für die eigene Gruppenleitung relevant. Die Prophezeiung ‚Eine Weiterbildung über ein Jahr? Da finden Sie niemals genügend Teilnehmende!‘ eines Naturschutzverbandsmitglieds hat sich nicht bewahrheitet.

Zwei Dinge haben sich bei der Anmeldung als äußerst sinnvoll erwiesen: zum einen das Telefonat mit Interessent/inn/en, um Fragen rund um die Weiterbildung abzuklären. Manche haben nach dem Erstgespräch für sich den Schluss gezogen, dass diese Weiterbildung bei der derzeitigen Lebenssituation noch nicht ‚dran sei‘. Manche kamen ein paar Jahre später zu uns, wenn das Kind größer oder die berufliche Belastung nicht mehr so stark war. Zum anderen war der Fragebogen zu persönlicher Motivation und Situation, der mit der Anmeldung einzureichen ist, eine gute Grundlage, um mit den Angemeldeten ins Gespräch zu kommen. Mit diesen beiden Instrumenten konnte man die Erwartungen abklären und für mehr Zufriedenheit mit dem Weiterbildungsverlauf sorgen.

Wichtig für die Öffentlichkeitsarbeit war, dass über die kirchlichen Medien hinaus die Weiterbildung bekannt gemacht wurde. Die Internetseiten für „Natur & Pädagogik“ wurden mit den Seiten von Umweltinitiativen, Naturschutzverbänden etc. verlinkt. Ebenso wurde in Zeitschriften, die ökologische Themen behandeln, geworben. Daneben war ‚Mundpropaganda‘ durch zufriedene Ehemalige ein wirksames Instrument.



Das Bayerische Staatsministerium für Umwelt und Verbraucherschutz unterstützt die Weiterbildung sowohl finanziell durch Mittel für die „Intensivierung der Umweltbildung in Bayern“⁴ als auch ideell, indem die Zertifikate der Teilnehmenden von den amtierenden Staatsminister/inne/n unterschrieben werden. Dadurch werden Weiterbildung sowie Zertifikat aufgewertet und potentielle Arbeitgeber können die Qualifizierung fachlich besser einschätzen. Zudem werden die Zertifikate im Rahmen einer Feier mit Vertreter/inne/n aus dem Ministerium, der Regierung der Oberpfalz und dem LBV überreicht, was ebenfalls deren Wert unterstreicht.

Was bewirkt die Weiterbildung bei den Teilnehmenden? Für einige ergaben sich berufliche Veränderungen, weil sie eine neue Stelle fanden oder freiberuflich arbeiten. Viele engagieren sich naturpädagogisch in ihrer bisherigen Tätigkeit oder im Ehrenamt. Auch die Reflexion des Lebensstils und daraus folgende Veränderungen waren ein Ergebnis. Diese Informationen beruhen auf Kontakten zu Absolvent/inn/en, die u. a. über einen monatlich versendeten Newsletter gehalten werden. Eine Evaluation zur Verwendung der Weiterbildung hat bislang noch nicht stattgefunden.

Nachdem ich mich 2012 beruflich umorientierte, gab ich die Leitung von „Natur & Pädagogik“ an eine Nachfolgerin und langjährige Kollegin ab. „Natur & Pädagogik“ findet 2017/18 bereits zum zwölften Mal statt. Durch die Weiterbildung von Multiplikator/inn/en versuchen wir, einen Beitrag für mehr und vor allem qualitativ gute Ökologische Bildung zu leisten. Außerdem konnten wir bisher vielen Teilnehmer/inne/n zu einer beruflichen Neuorientierung verhelfen sowie Impulse für ein Leben in und mit der Natur geben.

Weitere Informationen zur Weiterbildung „Natur & Pädagogik“ des EBW Regensburg: <http://www.ebw-regensburg.de/naturpaedagogik/>

<http://werkstatt-kritische-bildungstheorie.de>

⁴ Siehe: <http://www.umweltbildung.bayern.de/foerderung/umweltbildungseinrichtungen/index.htm>

»» Angekommen im Vogelsberg



Ralf Müller

Religionswissenschaftler und
Erwachsenenpädagoge (M.A.)

Fachreferent für
Erwachsenenbildung und
Ökumene im Evangelischen
Dekanat Alsfeld (EKHN)

Nadim¹ hat es geschafft. Der 19-jährige Syrer hat einen unbefristeten Aufenthaltsstatus. Seine Deutschkenntnisse hat er vor allem an der May-Eyth-Berufsschule in Alsfeld und im kirchlichen Selbstlernzentrum erworben. Ein Freiwilliger hat ihn bis

zur Gesellenprüfung als Maler gebracht. Nadims Lebensgefährtin und Kind wohnen nördlich von Frankfurt. Ob sich die junge Familie für den familienfreundlichen Vogelsberg entscheidet? Oder zieht sie sie jetzt doch ins Rhein-Main-Gebiet?

Alim hat in Aleppo als Journalist gearbeitet. Nun teilt er sein Zimmer mit einem weiteren Syrer in einer Gemeinschaftsunterkunft in Liederbach, einem kleinen Dorf unmittelbar bei Alsfeld. Alim wundert sich darüber, dass es im reichen Deutschland Regionen mit sehr mäßigem WLAN gibt. Dass der Vogelsberg hinter der technischen Entwicklung syrischer Zentren – vor der Zerstörung! – zurückliegt, damit hätte er nicht gerechnet.

Kalil lebt in einem kleinen Dorf am Westrand des Landkreises. Die Nieder-Ofleider sind – im Gegensatz zu den Dörfern am hohen Vogelsberg – Migranten gewöhnt: Die nahegelegene Eisengießerei hat seit den 1960er Jahren viele Türken in die Region geholt. So ist die Ortsbevölkerung wenig aufgeregt, als die alte Dorfschule zu einer Gemeinschaftsunterkunft für zwanzig Personen umgebaut wird. Der Gartenbauverein hat den Neueinwohnern gleich 50 Euro gespendet, damit sie sich ein paar Apfelbäume ersteigern können. Freiwillige haben den KFZ-Meister im nahegelegenen Homberg von einem Praktikum für Kalil überzeugt.

Rabia bewohnt ein Zimmer im einzigen „Frauen-Hostel“ des Kreises. Ihr Augenleiden können die Alsfelder Optiker und Augenärzte nicht behandeln. Dafür muss sie in die Augenklinik nach Marburg. Die Bahnverbindung geht quer übers Land nach Gießen, dann über die Main-Weser-Bahn hoch nach Marburg: eine Tagesreise für sechzig Kilometer, die allen Vogelsbergern zugemutet wird, die über kein Auto verfügen. Immerhin lebt die etwa Dreißigjährige in einem der wenigen Orte mit Bahnanschluss.

Etwa 1.400 Geflüchtete leben derzeit im Vogelsbergkreis. Die Abteilung Flüchtlingswesen im Amt für soziale Sicherung sorgt zentral für alle Kommunen für die Unterkünfte. Die Geflüchteten teilen die Probleme der einheimischen Bevölkerung: Behörden, Schulen und Beratungseinrichtungen befinden sich überwiegend in Lauterbach und Alsfeld. Lebensmittel sind in vielen Dörfern nicht mehr zu bekommen. Die Arbeitslosigkeit ist unterdurchschnittlich, dennoch pendeln viele bis in das Rhein-Main-Gebiet. Regionale Buslinien bedienen primär den Schulverkehr. Vereine sind schon für Zugezogene nicht immer wirklich offen. Für Geflüchtete ist diese Kontaktmöglichkeit noch schwerer. (Die Sportvereine bilden hier eine positive und nicht zu unterschätzende Ausnahme. Manche Spielgemeinschaft wird durch Geflüchtete geradezu in ihrem Bestand gerettet.)

Als sich ab 2014 auch die Zahl der dem Vogelsbergkreis zugewiesenen Asylbewerber vervielfachte, gelang in mehreren Treffen der Start einer bürgerschaftlich-kirchlich-kommunalen Kooperation zugunsten der Geflüchteten. Dafür mussten die sieben Partner in einem ersten Schritt erst einmal gegenseitig ihre Kernkompetenzen wahrnehmen: Natürlich wusste zum Beispiel die Volkshochschule um das Beratungsangebot im katholischen Pfarrsaal. Was dort genau geschieht, war den Bildungsexpertinnen aber nicht bekannt. Umgekehrt war den Pro-Asyl-Mitarbeitenden auch nicht geläufig, welches „Beiwerk“ ein Sprachkurs für Asylsuchende mit sich bringt.



¹ Alle Namen geändert.

Ausgangspunkt dieser Kooperation war im Sommer 2014 ein Qualifizierungsprojekt: Wenn deutlich mehr Asylsuchende dem Vogelsbergkreis zugewiesen werden, benötigt man auch deutlich mehr Personen, die diese Menschen unterstützen können. Und diese Freiwilligen werden nicht nur in den Kleinstädten Alsfeld und Lauterbach gebraucht, wo Wohlfahrtsverbände oder die Kreisverwaltung fußläufig erreichbar sind, sondern in jedem der inzwischen dreißig kleinen Dörfer, in dem eine Gemeinschaftsunterkunft eingerichtet wird.

Statt für einzelne Infoabende entschied sich das Vogelsberger Netzwerk für ein Curriculum, einen Kurs über 40 Unterrichtsstunden. Denn Freiwillige möchten möglichst selbstbestimmt arbeiten und dabei ihren Interessen und Kompetenzen nachgehen. Dies betont der Freiwilligen-Survey. Um einen möglichst hohen Grad an selbstbestimmter Freiwilligenarbeit zu erreichen, nehmen sie gern entsprechende Qualifizierungen wahr. Acht bis zehn Anmeldungen wurden vorsichtig erwartet; bis zum Sommer 2016 haben über 140 Menschen diese Qualifizierung durchlaufen.

In den sechs Ausbildungsabenden und an dem Blockwochenende informieren sich die Teilnehmenden beispielhaft über Lebenssituationen, Fluchtursachen und Fluchterlebnisse. Sie lernen, den Weg eines Asylverfahrens mitzugehen und können unterschiedliche Formen des Aufenthaltsstatus unterscheiden. Sie wissen, welche Leistungen nach dem Asylbewerberleistungsgesetz gegeben sind und wann Geflüchtete in das ALG2 übergehen. Sie erfahren von Mitarbeitenden der Kreisbehörde, wie das *Procedere* beim Eintreffen der Geflüchteten aus der HEAE verläuft und wie weit (besser: wie kurz!) die Sozialarbeiter weiterhin für die Menschen da sein können. Sie können auch Auskunft darüber geben, wie die örtlichen Tafeln funktionieren. Sie begegnen zahlreichen hauptamtlichen Kolleginnen und Kollegen: von Mitarbeitenden der Kreisbehörde über die Wohlfahrtsverbände bis hin zu Ansprechpartnerinnen bei Schulen und dem interkulturellen Beauftragten des Polizeipräsidiums. Sie lernen, Traumata zu erkennen – und ihre Grenzen auszuhalten.

Leider drängt seit dem dritten Kurs in 2015 eine weitere Frage in den Ausbildungsfokus: Weil Freiwillige vermehrt um ihr Engagement angegangen werden, verbalen Angriffen ausgesetzt sind, auch ausgegrenzt werden, müssen sie umso stärker zu einer Selbstreflexion ihrer eigenen Motivationslage angeleitet werden. Ebenso ist deswegen ein „Argumentationstraining gegen Stammtischparolen“ inzwischen in die Fortbildungsreihe integriert. Und an Fallbeispielen werden Lösungen gesucht für Konflikte, die unweigerlich dann auftreten, wenn in von Migration fast völlig unberührten Dörfern plötzlich 20 Muslime einer Gemeinschaftsunterkunft zugewiesen werden – auf einen Schlag fünf bis zehn Prozent der Ortsbevölkerung.



Das entwickelte Curriculum² mit dem großen „Alumnikreis“ verändert auch die kirchliche Erwachsenenbildung:

Dachte die Erwachsenenbildung bislang in typischen Bildungsformaten, tritt jetzt die individuelle Beratung und Begleitung daneben. Diese unverzichtbare Aufgabe ist aber durch kein Weiterbildungsgesetz gedeckt.

Freiwilligenengagement kann indes nur so gut sein wie seine professionelle Unterstützung. Finanziert über das Deutsche Hilfswerk, konnten hierfür nun auf drei Jahre zwei halbe Stellen eingerichtet werden – natürlich im Fachbereich Erwachsenenbildung.

Wie geht es weiter? Die Vorzüge einer ländlichen Region erkennen Teenager und Twens nur selten – unabhängig davon, ob es sich um Einheimische oder Geflüchtete handelt. Und ein Großteil auch der Asylsuchenden gehört dieser Altersgruppe an.

Der Vogelsbergkreis kämpft zusammen mit seinen Kommunen um die Geflüchteten, wie er auch um die Einheimischen kämpft: Schotten richtet eine Stelle im Bundesfreiwilligendienst ein, die sich um Geflüchtete kümmern soll. Homberg sieht in der Arbeit mit Geflüchteten einen Schwerpunkt des kommunalen Familienzentrums; ein Minijob soll Geflüchtete in Praktika begleiten. Lauterbach verschafft einem Geflüchteten einen Job in der Stadtbibliothek. Denn alle wissen: Dieser unerwartete Zuzug kann den demografischen Wandel im Land, den Bevölkerungsrückgang und auch die ‚Unterjüngung‘ ein klein wenig aufhalten. Nadim und Alim haben sich bereits für die Region entschieden – erhalten sie hier doch kompetente, bürgerschaftliche Unterstützung beim Einleben, der Wohnungs- und Jobsuche. Denn die Arbeit der Freiwilligen – und das wird häufig verkannt – hört nicht auf mit einem positiven Asylbescheid. Sie endet, wenn die Geflüchteten für sich Perspektiven sehen – möglichst hier vor Ort, im Vogelsberg.

² Näheres zum Kurs unter: www.erwachsenenbildung-vb.de

PROFESSIONELLE PRAKTIKEN

» Nicht mehr am Anfang – Männerarbeit in Sachsen



Christian Kurzke

Studienleiter an der Evangelischen Akademie Meißen & Vorstandsvorsitzender, LAG Jungen- und Männerarbeit Sachsen e.V.

christian.kurzke@ev-akademie-meissen.de
0151/17482523
www.ev-akademie-meissen.de



Frank Scheinert

Geschäftsführender Bildungsreferent Landesfachstelle Männerarbeit Sachsen

frank.scheinert@juma-sachsen.de
0351/79200688
www.juma-sachsen.de

Der folgende Beitrag versucht aktuelle Entwicklungen im Freistaat Sachsen zu skizzieren. Aufgrund der Kürze des Beitrages kann dies nur ein unvollständiger Überblick sein, allerdings aus der konkreten Perspektive der LAG Jungen- und Männerarbeit Sachsen e.V. Deren Entstehung und zentrale Handlungsschwerpunkte im Kontext der Männer- und Väterarbeit werden im Folgenden benannt, auch weil sie im bundesdeutschen Fokus bislang einmalig sind.

Das Bundesland Sachsen ist nicht besonders auffällig, was Männer- und Väterarbeit angeht. Wie in den meisten Evangelischen Landeskirchen ist auch hier die Evangelische Männerarbeit (www.maennerarbeit-sachsen.de) aktiv. Es werden zahlreiche Veranstaltungen für Männer und Väter über das ganze Jahr verteilt angeboten und Männer wie auch verschiedene Akteure erfahren in den Regionen Unterstützung. Des Weiteren finden sich hier auch zahlreiche Lebensberatungsstellen in unterschiedlicher Trägerschaft, die Männer und Väter in ihren Lebensthemen begleiten. Hinzu kommen in den beiden sächsischen Großstädten Vereine, die sich in ganz unterschiedlicher Form bereits seit zahlreichen Jahren diesem Handlungsfeld widmen (Dresden: www.maennernetzwerk-dresden.de und Leipzig: www.lemann-netzwerk.de). Zudem ist der Verbund Sozialpädagogischer Projekte in Dresden seit ca. zwei Jahren mit dem Projekt www.papaseiten.de engagiert und in Leipzig setzt sich der Verband binationaler Familien und Partnerschaften (www.leipzig.verband-binationaler.de) ebenfalls in ganz unterschiedlicher Form mit der Thematik auseinander.

Aufbau Landesfachstelle Männerarbeit Sachsen

Im Jahr 2006 wurde in der Evangelischen Akademie Meißen die „Landesarbeitsgemeinschaft Jungen- und Männerarbeit Sachsen e.V.“ gegründet.

Dies war zum damaligen Zeitpunkt erst der sechste bundeslandweite Dachverband in der BRD, der noch dazu die ersten Jahre mit einer ausschließlich ehrenamtlichen Arbeit aktiv war. Einige der oben genannten Institutionen zählen zu den Mitgliedern. Nachdem aus verschiedenen fachpolitischen Gründen, die an dieser Stelle nicht weiter ausgeführt werden können, zunächst der Aufbau einer „Landesfachstelle Jungenarbeit Sachsen“ angestrebt wurde und ab 2009 durch die Bereitstellung öffentlicher Mittel deren Etablierung begann, folgte später die Suche nach einem Weg, auch landesweit für die Männerarbeit aktiv zu sein. Die besondere Herausforderung bestand dabei vor allem in der Akquise von Fördermitteln, die bis zum Jahr 2015 nicht zur Verfügung standen.

Im CDU-Wahlprogramm für die sächsische Landtagswahl 2014 war konkret die Notwendigkeit einer Landesfachstelle Männerarbeit nachlesbar, in anderem Wortlaut fand sich die Thematik auch im SPD-Wahlprogramm wieder. Bei den nach der Wahl folgenden Koalitionsverhandlungen dieser beiden Parteien soll das Bestreben, eine Landesfachstelle Männerarbeit Sachsen zu fördern, unstrittig gewesen sein und ist prägnant im Koalitionsvertrag benannt. Seit Herbst 2015 arbeitet nun die neue und bundesweit erste Landesfachstelle Männerarbeit als ein weiteres Projekt der LAG Jungen- und Männerarbeit Sachsen.

Handlungsschwerpunkte der Landesfachstelle Männerarbeit Sachsen

Konkrete Aktivitäten können nur aufgrund eines rahmenden fachlichen Profils realisiert werden. Das Team der Landesfachstelle hat sich im ersten Jahr ihres Wirkens folgende „Grundpositionen“ erarbeitet, welche sich zugleich in aktuelle fachliche und politische Debatten einordnen lassen und darüber hinaus auch Lücken in der Männerpolitik und

Männerarbeit bzw. drängende gesellschaftliche Herausforderungen kennzeichnen:

1. Die Landesfachstelle Männerarbeit Sachsen (LFS) steht für eine differenzierte Gleichstellungspolitik, die die Interessen von Frauen *und* Männern in ihren jeweiligen spezifischen Lebenslagen und Altersgruppen in den Blick nimmt.
2. Die LFS wirbt für ein „positives männliches Selbstverständnis“.
3. Die LFS bringt männerpolitische Akzente in die sächsische Gleichstellungspolitik ein.
4. Die LFS fordert einen Sächsischen Gleichstellungsbericht und wird an dessen Erstellung mitwirken.
5. Die LFS wird den Aufbau von Männerschutzprojekten in Sachsen unterstützen und deren Etablierung fachlich begleiten.
6. Die LFS hält eine geschlechterdifferenziertere Gesundheitsberichterstattung für notwendig.
7. Die LFS steht für eine Akzeptanz der Vielfalt von Lebensentwürfen und das Prinzip der Mehrgeschlechtlichkeit in unserer Gesellschaft.
8. Die LFS hält einen gesellschaftlichen Diskurs zu gesundheitsfördernden, familien- und väterfreundlichen Arbeitszeitmodellen für unerlässlich.
9. Die LFS wird eine Debatte über männliche Ausstiegsmodelle am Ende der Berufsbiografie anstoßen.

Im Folgenden sollen drei Handlungsschwerpunkte genauer skizziert werden, weil diese auf konkrete Lebenslagen von Männern und Vätern reagieren und damit einen Wirkungseffekt auch für Partnerschaften und Familien und also auch auf nachfolgende Generationen haben.

Drei Männerschutzwohnungen für Sachsen – männerpolitische Forderung und Realität

In Deutschland existieren derzeit drei Männerschutzwohnungen. Die LFS setzt sich seit Beginn des Jahres 2016 männerpolitisch für die Förderung und die Etablierung von drei Männerschutzprojekten in Sachsen ein. Zwischenzeitlich fördert das Sächsische Staatsministerium für Gleichstellung und Integration zwei Männerschutzprojekte in Dresden und in Leipzig. In Chemnitz existiert eine Projektgruppe „Männerschutzwohnung“, deren Akteure sich für die Etablierung einer Männerschutzwohnung in Chemnitz engagieren.

Zur Unterstützung der regionalen Projekte wurde durch die Landesfachstelle am 19.09.2016 die Kampagne „Mann, gib dich nicht geschlagen“ gestartet. Die Staatsministerin für Gleichstellung und Integration, Frau Petra Köpping, ist Schirmherrin der noch immer in den Anfängen steckenden Kampagne. Die Internetseite www.gib-dich-nicht-geschlagen.de informiert sowohl Fachkräfte als auch Betroffene und deren Umfeld über bundesweit existierende Unterstützungs- und Beratungsangebote für Männer als Betroffene von Gewalt.

Männergesundheit – Mehr als ein Aufruf an „Vorsorgemuffel“

Ein zweites männerpolitisches Schwerpunktthema ist geprägt von Initiativen und Aktivitäten zum Thema „Männergesundheit“. Die Landesfachstelle wirkt in der landesweiten Arbeitsgruppe Frauen- und Männergesundheit des Sächsischen Gleichstellungsbeirates mit. Diese Arbeitsgruppe setzt sich aktuell für einen Sächsischen Gleichstellungsbericht mit dem Fokus Frauen- und Männergesundheit ein. Analog zu der Kampagne „Mann, gib dich nicht geschlagen“ wird die Landesfachstelle im Jahr 2017 eine landesweite Kampagne zum Thema Männergesundheit starten. Dabei geht es neben der Präsentation des Themas in den Medien und der Sensibilisierung in einer breiten gesellschaftlichen Debatte auch um Projekte und Angebote mit und für klein- und mittelständische Unternehmen bei der mittelfristigen Etablierung von passgenauen Gesundheitspräventionsangeboten für Männer. Geplant ist ebenso die Zusammenarbeit mit Krankenkassen, Handwerkskammern und anderen Unternehmensnetzwerken.

Arbeit mit männlichen Geflüchteten

Die LFS hat sich 2016 an der sächsischen Fortbildungsinitiative „Migration und Asyl“ beteiligt. Diese Fortbildungsinitiative ermöglicht Angebote sowohl für Fachkräfte wie auch geflüchtete Jungen und Männer. Die Arbeit ist geprägt durch das Streben nach einer Zusammenarbeit mit Migrant/in/en-Selbstorganisationen.

Forschung & Evaluation

Die Datenlage und der Forschungsstand im Handlungsfeld Männerarbeit ist unzureichend. Es bedarf einer differenzierten Recherche zu Bedarfs- und Bestandsdaten, insbesondere in den Themenbereichen Männer und Gewalt sowie Männergesundheit. Die LFS beabsichtigt mit der Etablierung einer „Bildungsreferentenstelle Männerforschung“, handlungsfeldbezogene Beiträge zur Verbesserung der Datenbasis im Bereich Männerarbeit/Lebenslagen von Männern zu leisten.

Väterarbeit und Männerberatung

Diese beiden Handlungsfelder werden ebenso in einem kommenden Wirkungsbereich aufgehen. Väterarbeit und Männerarbeit in Sachsen bedürfen einer Ausweitung, Qualifizierung wie auch Professionalisierung. Vor diesem Hintergrund wird es notwendig sein, bestehende Erfahrungen zu analysieren, fachpolitische Schlussfolgerungen für Sachsen zu generieren, Vernetzungen zu moderieren und dadurch eine Lobby für Väter- und Männerarbeit wie auch -politik zu entwickeln, welche letztlich Männer und Väter in ihren Lebenslagen und ihrer Vielfalt unterstützt und begleitet.

schwerpunkt

» Reformation und Weiter.Bildung: Was kommt nach 2017?



Antje Rösener

Pfarrerin, Geschäftsführerin im Ev. Erwachsenenbildungswerk Westfalen und Lippe e.V.,
Vorsitzende der DEAE

I. Der initiierte Reformprozess „Kirche der Freiheit“ ist gescheitert

Vor zehn Jahren erschien das Impulspaper der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) „Kirche

der Freiheit“¹. Es war das bisher letzte große Reformprogramm der EKD, das vor allem auf Betreiben des ehemaligen Ratsvorsitzenden Dr. Wolfgang Huber 2006 der Öffentlichkeit präsentiert wurde. Die Formel ‚Wachsen gegen den Trend‘ wurde zur Zielperspektive dieses Papiers. Der Ratsvorsitzende plädierte dafür – angesichts rückläufiger Finanzen –, die kirchliche Arbeit strategisch neu auszurichten. Manche Bereiche sollten konzentriert beziehungsweise rückgebaut werden, andere zukunfts-trächtige Bereiche ausgebaut.

Die große Welle der Debatten, die das Papier zu Anfang auslöste, war bald vorüber. Sie standen in einem krassen Missverhältnis zu den Impulsen, die später tatsächlich umgesetzt werden konnten. „Neoliberaler Zeitgeist durchzog das Papier ‚Kirche der Freiheit‘, mit dem die EKD vor zehn Jahren Aufbruchsstimmung verbreiten wollte. Doch das Experiment mit Trau- und Taufquoten, Qualitätsmanagement und Benchmarking ging gründlich

schief (...)“² – so beginnt die Sendung im Deutschlandradio Kultur am 26. Juni 2016, die nach zehn Jahren ein ernüchtertes Fazit zieht. Selbst der damals maßgeblich beteiligte Oberkirchenrat Thies Gundlach gesteht, dass man einer falschen Analyse der Wirklichkeit erlegen sei.

„Wir hatten alle das Gefühl, es ist eine Aufbruchzeit, die Wiederkehr der Religionen führt dazu, dass unsere Gemeindeangebote neuen Wind unter die Flügel kriegen. (...) Die Grundtendenzen, dass die Menschen heute individualistischer leben, dass sie Institutionen skeptisch gegenüberstehen, dass sie auch ihre Frömmigkeit nicht mehr in klassisch-dogmatischen Zusammenhängen formulieren, sondern sprachlos werden oder eigene Formulierungen wählen, das sind Grundtendenzen. Dagegen anzuwachsen war ein Missverständnis und das schaffen wir auf gar keinen Fall.“³

Drei kirchliche Zentren zu angeblich besonders bedeutsamen Kernaufgaben schuf die EKD, um innerhalb der eigenen Strukturen neue Impulse zu setzen: Gottesdienst und Predigt – Mission in der Region – Leitungshandeln. Diese leisteten seitdem ordentliche Arbeit, wenngleich ähnliche Aufgaben seit Jahrzehnten auch von landeskirchlichen Institutionen bearbeitet werden. Die bundesweite Kampagne „Erwachsen glauben – Missionarische Bildungsangebote“ blieb ebenfalls hinter den gesteckten (missionarischen) Zielen zurück und wurde sang- und klinglos beendet. Glaubenskurse durchzuführen

¹ Ein Impulspapier des Rates der EKD (2006): Kirche der Freiheit. Perspektiven für die evangelische Kirche im 21. Jahrhundert. Hannover (siehe: <https://www.ekd.de/download/kirche-der-freiheit.pdf>).

² Beitrag im DeutschlandRadio Kultur am 26.6.2016 von Michael Hollenbach: http://www.deutschlandradiokultur.de/zehn-jahre-impulspapier-kirche-der-freiheit-mit-viel-pathos.1278.de.html?dram:article_id=358310.

³ S. o. A.

und anzubieten – das sei nun Aufgabe der Kirchen vor Ort.

Dass Menschen bei ihren eigenen Interessen und Lebenslagen abgeholt werden müssen, dass Kirche – wenn sie gehört werden will – viel stärker im öffentlichen Raum mitmischen muss, darauf hatte die Evangelische Erwachsenenbildung (EEB) in den damaligen Debatten bereits sehr früh hingewiesen.⁴ Aber die Richtung sollte eine andere sein: Das sogenannte ‚Kerngeschäft‘ sollte verstärkt werden, um gegen den Trend zu wachsen. Heute könn(t)en wir schlauer sein ...! In umfangreichen Studien zur Kampagne „Erwachsen glauben – Missionarische Bildungsangebote“ bestätigte Beate Hofmann: Angebote, die lediglich auf den Glauben hin orientieren, stoßen vor allem in den Bevölkerungsgruppen auf Interesse, die bereits Bezüge zu Kirche und Gemeinde haben.⁵

II. Die angestoßene Reformationsdekade ist erfolgreich

Während schon fünf Jahre nach Erscheinen des Impulspapieres „Kirche der Freiheit“ niemand mehr an seinen Erfolg glaubte, entfaltete die von der EKD 2008/2009 initiierte Reformationsdekade eine sehr viel größere Wirkung in den Landeskirchen und der Öffentlichkeit. Insbesondere die ‚Themenjahre‘ (zum Beispiel 2016: Eine Welt oder 2013: Toleranz)⁶ entfachten in Gemeinden, Ämtern und Einrichtungen vor Ort viele kreative Prozesse und ungeahnte Aktivitäten. Seitdem der Rat der EKD Dr. Margot Käßmann zur ‚Botschafterin für das Reformationsjubiläum‘ ernannte und dem Reformationsgedenken damit einen deutlich europäisch und weltweit ausgerichteten Akzent gab, wurde klar: Das Reformationsjubiläum 2017 wird nicht nur im ‚eigenen Wohnzimmer gefeiert‘. Es wird in der breiten Öffentlichkeit sichtbar sein und evangelische Kirche und Christentum(sgeschichte) ins Gespräch bringen. Eine Absicht, die nun unter anderem mit der Gewährung eines einmaligen zusätzlichen Feiertages am 31.10.2017 von Erfolg gekrönt ist. Für eine Evaluation dieser Kampagne ist es noch zu früh. Aber mit Fug und Recht kann bereits behauptet werden, dass unzählige Bildungsveranstaltungen, Konzerte, Ausstellungen, Oratorien, Wettbewerbe, Vorträge und Reisen zum Thema nicht stattgefunden hätten, wenn die EKD diese Kampagne nicht mit Nachdruck auf den Weg gebracht hätte. Die DEAE und die Landesverbände der Evangelischen Erwachsenenbildung werden ihre Erfahrungen der letzten zehn Jahre differenziert auswerten und es ist hilfreich, wenn dabei auch bildungsspezifische oder abteilungsübergreifende Evaluationen der EKD berücksichtigt werden könnten. Noch etwas ist in der Reformationsdekade deutlich geworden – auch wenn das aus den Kirchenleitungen bisher niemand öffentlichkeitswirksam vertreten hat: Es sind nicht unbedingt die Kernthemen



(Gottesdienst, Glaube, Gnade, Sakramente etc.), die die Menschen mobilisiert haben. Die Themen, die die EKD zum Motto eines Jahres ausgewählt hatte, waren anknüpfungsfähig an öffentliche Diskurse und Interessen (Politik, Eine Welt, Vertrauen, Toleranz, Bildung, Freiheit, Musik etc.). Es waren auch nicht die Gottesdienste, über die in den Medien berichtet wurde⁷, sondern Ausstellungen, Pilgertouren, Musicals, Poetry Slams, Schulprojekte, interessante Internetseiten etc. Dies deckt sich mit den obigen Befunden und mit neueren Untersuchungen zum Interesse von Konfessionslosen an Kirche: Die Kernaufgaben einer Gemeinde (Gottesdienst, Unterricht, Seelsorge) können in einem zunehmend säkularen Umfeld kaum noch Aufmerksamkeit und Interesse wecken. In diesem Sinne arbeitete Petra-Angela Ahrens vom Sozialwissenschaftlichen Institut der EKD etwa für den Kirchenkreis Lichtenberg-Oberspree am Ostrand Berlins heraus, dass Kirche keinen schlechten Ruf bei Konfessionslosen hat, dass 30 % von ihnen sich theoretisch vorstellen könnten, an Veranstaltungen, die sie interessieren, teilzunehmen, dass aber die klassischen Angebote und Akteure der Gemeinde vor Ort weitgehend unbekannt sind.⁸

III. Reformation und Weiterbildung: Drei Zukunftsthesen

Natürlich ist im Kontext des Impulspapieres „Kirche der Freiheit“ viel Wichtiges erhoben, diskutiert, bedacht worden. Natürlich war es auch richtig, aufgrund der damaligen Finanzentwicklung innezuhalten und den Kurs zu überdenken. Aber:

Es mehren sich die Anzeichen dafür, dass Kirche in einer weltanschaulich pluralen Welt mit einer Fokussierung auf ‚Kernangebote‘ immer mehr aus der Öffentlichkeit verschwindet – dass wir Möglichkeiten verspielen, in dieser Gesellschaft präsent zu sein und das Evangelium zu kommunizieren.

⁴ Etwa wurde schon 2010 gewarnt, dass „(...) die Erfolge der ‚Missionarischen Bildungsinitiative‘ von EKD und AMD vermutlich genau in den beiden Milieus liegen werden, in denen Kirche bereits gut verankert ist.“ (Rösener, A. (2010): Standards für eine Bildung, die den Menschen dient und der Kirche gut zu Gesicht steht. In: Zimmermann, J. (Hrsg.): Darf Bildung missionarisch sein? Neukirchen-Vluyn, S. 147.) Vgl. dazu auch: Pohl-Patalong, U.: „Glauben weitergeben“ – an wen, auf welchen Wegen. In: Forum Erwachsenenbildung 2/2007, S. 30ff.

⁵ Vgl. Hofmann, B. (2013): Der Beitrag von Glaubenskursen zur religiösen Bildung und Sprachfähigkeit Erwachsener. Leipzig; hier etwa wird resümiert: „Es ist bei der Durchführung von Glaubenskursen immer von der Anwesenheit von kirchlich Verbundenen auszugehen“ (S. 155).

⁶ Vgl. <https://www.ekd.de/themen/luther2017/themenjahre.html>

⁷ Mit Ausnahme der hochoffiziellen mit prominenten Gästen besetzten Gottesdienste.

⁸ Ahrens, P.-A. (2016): Wer sind die Konfessionslosen? Antworten aus einer Repräsentativbefragung im Osten Berlins; hrsg. v. Sozialwissenschaftlichen Institut der EKD, Hannover (<http://www.si-ekd.de/down>)

Dafür sprechen nicht zuletzt auch jüngere erfolgreiche Gemeindeaufbaukonzepte, die die Gemeindearbeit wieder sehr viel stärker sozialräumlich denken und ausrichten.⁹

Die Evangelische Erwachsenenbildung ist in ihrem Bildungshandeln an den Menschen, ihren Problemen und Herausforderungen orientiert, sie bedenkt diese im Licht christlicher Tradition und der zur Verfügung stehenden Wissenschaften, um dann zielgruppengemäß pädagogische Konzepte zu entwickeln.

Die Evangelische Erwachsenenbildung ist auf die freiwillige Teilnahme von Erwachsenen angewiesen und reagiert daher besonders sensibel auf sich verändernde Interessenslagen. Sobald Interessen sich verschieben, fallen bisher bewährte Veranstaltungen schlichtweg aus beziehungsweise können sich bisher explorative Formate oder Themen etablieren. Schnell spüren die Träger der Evangelischen Erwachsenenbildung ‚Trends‘ in der Gesamtbevölkerung. Dass die Nachfrage für Angebote im Bereich von christlich-religiösen Kernthemen sinkt, ist spätestens seit den 1990er Jahren ein deutlicher Befund. Die feministisch-theologische Welle war die letzte Bewegung, die mehr Menschen als nur das (kirchliche) Fachpersonal für theologische Fragestellungen interessiert hat, was sich auch am Buchhandel ablesen lässt: Wie viele (feministisch-)theologische Bücher konnten in jenen Jahren verkauft werden! Natürlich spielen auch die Möglichkeiten des Internets hier eine gewichtige Rolle. Vieles kann heute eigenständig recherchiert (und gelernt!) werden, was man vor 25 Jahren noch in einem Buch nachlesen musste.

Trotz dieser Entwicklungen sehe ich mindestens drei große Herausforderungen, in denen sich die Evangelische Erwachsenenbildung bewähren kann und muss:

1. Die Evangelische Erwachsenenbildung sollte eine aktive und schonungslose Reflexion und Debatte zur Rolle und Funktion von Kirche in der pluralen und superdiversen Gesellschaft Westeuropas vorantreiben.

Meines Erachtens haben Versäumnisse an dieser Stelle zu den Fehleinschätzungen der letzten Jahre geführt. Die evangelische Kirche, ja das gesamte Christentum, ist in vielen urbanen Räumen Deutschlands und in anderen Ländern Westeuropas nur noch eine Religion unter vielen, vielfach nur noch eine Minderheit. Keinesfalls stimmen die Horrorszenarien von einer Islamisierung Deutschlands, aber treffend sind die Analysen, die in urbanen Zentren von ‚Superdiversity‘ sprechen. Städte, in denen es keine Mehrheitsgesellschaft mehr gibt, in denen Mehrdeutigkeiten und Mehrfachidentitäten – eben auch in religiöser Hinsicht – zum Normalfall werden. Das bedeutet konkret, dass nicht



mehr die ‚Biodeutschen‘ vorgeben, wer sich wie zu integrieren und an welche Werte anzupassen hat. Es gibt – zumindest in den wachsenden Metropolen – keine homogene Mehrheitsgesellschaft mehr, an die man sich anpassen könnte, sondern nur unterschiedliche Lebensstile und Weltanschauungen.¹⁰ Diese Entwicklung, diese Rolle der Evangelischen Kirche als zivilgesellschaftlicher Akteur unter vielen anderen, gilt es durchzubuchstabieren auf die verschiedenen kirchlichen Arbeitsfelder hin. Auch theologisch ist dieser Prozess zu durchdenken. Wir werden künftig viel stärker auf Partner/innen im säkularen Feld und auch im Bereich anderer Religionen angewiesen sein. Die Rolle der Kirche verändert sich, aber sie ist nach wie vor ein wichtiger Player im öffentlichen Raum, wie sich im Zuge der sogenannten ‚Flüchtlingskrise‘ zeigte.

2. Die Evangelische Erwachsenenbildung sollte eine Vorreiterrolle in Fragen der transkulturellen Kommunikation, des interreligiösen Dialogs und der interkulturellen Öffnung kirchlicher Einrichtungen einnehmen.

Spätestens seit dem Herbst 2015 wird in Deutschland nicht mehr darüber hinweggesehen, dass Migration immer mehr zum Wesensmerkmal unserer Gesellschaft gehören wird. Menschen wandern nicht nur ein, sondern auch aus, sie fliehen, bleiben für einige Jahre, ziehen weiter oder haben parallel mehrere Wohnsitze.

Merkwürdigerweise wird in der Öffentlichkeit die Abwanderung aus Deutschland kaum thematisiert, obwohl 997.551 Menschen im Jahr 2015 Deutschland verlassen haben. Diese Zahl war fast halb so groß wie die Zahl der Zugewanderten, die bei ca. 2.100.000 lag.

loads/29492.html). Dort heißt es etwa: „Die Kirchengemeinde im eigenen Stadtteil ist den meisten unbekannt. Gemessen daran fällt das Potenzial für einen direkten Kontakt mit einem knappen Drittel jedoch bemerkenswert aus.“ (S. 65)

⁹ Z. B. Vortrag von Ralf Evers in der DEAE-Fachgruppe Bildung im Alter am 6.7.2016: „Kirch(en)gemeinde als kommunaler Bildungsraum“ (siehe unter „Fachgruppe im Alter/Publicationen und Konzepte“ http://www.deae.de/Profilbildende-Themen/Familie-Lebensformen-Gender-Generationen_NEU.php) oder Kötter, R. (2015): Das Land ist hell und weit. Leidenschaftliche Kirche in der Mitte der Gesellschaft. Berlin.

¹⁰ Vgl.: Lelie, F./Schneider, J., Crul, M. (Hrsg.) (2015): generation mix. Die superdiverse Zukunft unserer Städte und was wir daraus machen. Münster.

¹¹ Die jüngste EKD-Denkschrift zum Religionsunterricht nennt „Pluralitätsfähigkeit“ als bedeutsames Bildungs-

Die Mobilität der Weltbevölkerung ist um ein Zigfaches höher als noch vor fünfzig Jahren. Fähigkeiten zur transkulturellen und interreligiösen Kommunikation und Konfliktlösung gehören zu den Kompetenzen, die zu einem friedlichen und teilhabeorientierten Miteinander aller Milieus beitragen.¹¹ Die Kirchen, die Frieden und Gerechtigkeit seit langem auf ihre Fahnen geschrieben haben, sind jetzt aufgefordert, die Lernprozesse zu initiieren und zu begleiten, die es braucht, um soziale Verwerfungen und Spaltungen abzubauen bzw. am besten noch zu verhindern. „Ich glaube, das ganze Land befindet sich gerade im Integrationskurs“, sagte Dr. Petra Bahr auf dem Katholikentag im Mai 2015 und legte damit den Finger in die Wunde: Auch die Mehrheitsgesellschaft hat Um- und Neuorientierungsprozesse vor sich, muss ihre Selbstreflexions- und Dialog-Kompetenzen erweitern. Die Evangelische Erwachsenenbildung kann maßgeblich dazu beitragen, dass diese Lernprozesse auch innerkirchlich gelingen. Sie kann beispielhaft Organisationsentwicklungsprozesse in den eigenen Reihen initiieren, so dass kirchliche Einrichtungen Barrieren abbauen und den Anforderungen einer diversitätssensiblen offenen Organisation entsprechen.¹²

3. Die Evangelische Erwachsenenbildung sollte zusammen mit anderen (auch digitale) Lernkonzepte und Strategien entwickeln, die Rechtspopulismus, Ausgrenzung und Diskriminierung begegnen und vorbeugen helfen.

Ein nicht unerheblicher Teil der Bevölkerung hat große Probleme und Ängste angesichts der oben genannten Veränderungen. Man fühlt sich machtlos, ausgeliefert. Mit all ihren Erfahrungen in der politischen Bildung kann die Evangelische Erwachsenenbildung neue Strategien entwickeln, die Menschen dazu befähigen, gesellschaftliche Prozesse aktiv mitzugestalten. Sozialraumorientierte Bildungskonzepte sollten in Zusammenarbeit mit Kirchengemeinden verstärkt auf den Weg gebracht werden. Auch die Digitalisierung der Gesellschaft ist kritisch-konstruktiv zu begleiten. Weitere soziale Verwerfungen dürfen durch diese Veränderungen nicht ausgelöst werden. Möglichkeiten digitaler Lernformen sind von der EEB mitzuentwickeln und zu nutzen, um neue und auch die jungen Zielgruppen in demokratische Lernprozesse zu verwickeln.

IV. Fazit

Die Evangelische Erwachsenenbildung hat in den letzten Jahren vielfach bewiesen, wie schnell sie veränderte Bildungsbedarfe in unserer Gesellschaft aufgreifen und daraus passgenaue Bildungskonzepte entwickeln kann. Sie war in der Reformationsdekade ein gefragter Akteur und Kooperationspartner, weil kein anderer kirchlicher Arbeitsbereich mit so



Bochumer Menschenkette gegen Rassismus

vielen Erfahrungen im Bildungsmanagement und einem so weit verzweigten Netzwerk agieren konnte. Parallel dazu hat sie die Bildungsbedarfe aufgegriffen, die durch die große Zahl Geflüchteter seit 2015 zu Tage getreten sind. Jetzt stellt sie sich zusätzlich schon wieder den nächsten Themen: den Herausforderungen durch zunehmenden Rechtspopulismus und die Digitalisierung unserer Gesellschaft. Viele der genannten Aufgaben richten sich an Zielgruppen, die nicht sonderlich zahlungskräftig sind. Angebote der religiösen und politischen Bildung sind schon seit langem ein Zuschussgeschäft. Staat und Kirche müssen sich deshalb fragen lassen, wie sie ihre Ressourcen angesichts der großen Herausforderungen im Bereich der Bildung von Erwachsenen einsetzen.¹³ Zumindest von staatlicher Seite gibt es mittlerweile einige ermutigende Zeichen: In manchen Bundesländern hat die Politik in den letzten Monaten die Potentiale der Weiterbildung in dieser sensiblen Phase unseres Landes erkannt und deren Ressourcen erhöht.¹⁴

ziel, zu dem Schule und Religionsunterricht befähigen sollte. Vgl. dazu etwa Möller, R. (2016): Von Diversität bis Pluralität. In: Comenius-Institut, Ev. Arbeitsstätte für Erziehungswissenschaft e.V. (Hrsg.): CI-Informationen 2/2016, S. 4–5.

¹² Das Evangelische Erwachsenenbildungswerk Westfalen und Lippe startete im Oktober 2016 einen auf drei Jahre angelegten Prozess der interkulturellen Öffnung zur Erhöhung der Weiterbildungsbeeteiligung. Insbesondere wird es darum gehen, die Zusammenarbeit mit Migrantenorganisationen zu vertiefen und die eigenen Strukturen diversitätssensibel weiterzuentwickeln. (Das Projekt wird finanziert vom BAMF (70%), der Ev. Kirche von Westfalen (15%) und der EEB (15%).)

¹³ Vgl. Artikel von A. Mayert in dieser Ausgabe.

¹⁴ Zum Beispiel in NRW. Für die Jahre 2016–2019 wurde der Weiterbildungsetat um 10 % angehoben, um die strukturelle Unterfinanzierung dieses Bildungsbereiches abzumildern. In anderen Bundesländern wurden zusätzliche Summen speziell für das Feld Weiterbildung und Migration zur Verfügung gestellt.

» Evangelische Erwachsenenbildung im Jahr des Reformationsjubiläums



Prof. Dr. Josef
Schrader

Deutsches Institut für Er-
wachsenenbildung
Leibniz-Zentrum für Lebens-
langes Lernen e.V.
Heinemannstraße 12–14
53175 Bonn

I. Das Jubiläum als Anstoß zur Selbstvergewisserung

Geburtstage sind nicht nur ein legitimer Grund zum Feiern und damit zur Distanzierung von alltäglicher Routine, sondern spätestens im Erwachsenenalter immer auch

Anlass für Rückblick auf das gelebte und Ausblick auf das erhoffte Leben. Was Geburtstage für Individuen, das sind Gedenktage für Institutionen und soziale Gemeinschaften. Ihnen bieten sie nicht nur Gelegenheit zur Selbstvergewisserung, sondern auch zu öffentlicher Legitimation. Auch die Redaktion der Zeitschrift „forum erwachsenenbildung“ hat das Reformationsjubiläum aufgegriffen und richtet den Blick entschieden nach vorn.

Der Bitte, „Impulse von außen“ für Reformen der evangelischen Erwachsenenbildung beizutragen, bin ich erst nach einigem Zögern nachgekommen. Denn meine Kenntnis der Geschichte und Gegenwart evangelischer Erwachsenenbildung ist begrenzt, und zudem wollte ich mir nicht anmaßen, was mir nicht zusteht. Andererseits sehe ich mich nicht nur eingeladen, sondern auch innerlich geneigt und institutionell gehalten, die evangelische Erwachsenenbildung und ihre Selbstreflexion zu begleiten.

Meine Überlegungen in dem folgenden Essay stützen sich auf Beobachtungen, Erfahrungen und Forschungen zum Strukturwandel der Weiterbildung in den vergangenen Jahrzehnten, gleichwohl aber bleiben sie subjektiv, von persönlichen Überzeugungen bestimmt und zudem fragmentarisch.¹

II. Schrift und Tradition als mögliche Quellen

Wer über Reformen evangelischer Erwachsenenbildung nachdenkt, kann nach hermeneutischer Konvention Schrift und Tradition befragen. In der Erziehungswissenschaft unterscheidet man drei Arten von Schriften: a) theoretisch informierte Analysen von Strukturen, Prozessen und Ergebnissen von Erziehung und Bildung, in deskriptiver, erklärender oder prognostischer Absicht; b) Philosophien der Pädagogik, die Wertungsfragen und Wertungsprobleme auf eine vernünftige Weise zu entscheiden suchen; und c) praktische Pädagogen, die auf Erfahrungen sowie auf weltanschauli-

chen, religiösen oder moralphilosophischen Standpunkten beruhen.

Mit einer solchen Unterscheidung fällt nun auf, dass die evangelische Erwachsenenbildung nur selten Gegenstand erziehungswissenschaftlicher Analysen (a) geworden ist. Ausnahmen bilden hier Forschungen zur Planung ihrer Programme oder zur Entwicklung ihrer thematischen Schwerpunkte.² Auch Philosophien der (Erwachsenen-)Pädagogik aus genuin evangelischer Sicht (b) lassen sich kaum ausmachen. Die Luther-Rezeption konzentriert sich auf dessen Relevanz für die Schule³, ähnlich wie bei Melancthon. Eher schon wird auf Comenius oder Schleiermacher Bezug genommen, die am Beginn einer wissenschaftlichen Pädagogik stehen und diese als Teil der angewandten Ethik konzipieren. Comenius versteht Bildung bereits als einen lebensumfassenden Prozess und verpflichtet Menschen aller Altersstufen auf eine moralische, vor Gott verantwortbare Lebensführung.⁴ Von Schleiermacher kann die evangelische Erwachsenenbildung unter anderem lernen, Erziehung und Bildung auf die ‚größeren Lebensgemeinschaften‘ auszurichten: auf familiäre und freie Geselligkeit, auf künstlerische oder auch kirchliche Gemeinschaften, auf die bürgerliche Gesellschaft (gemeint sind: der Staat und die Ökonomie) und auf die Gemeinschaft der Wissenschaftler.⁵ In jüngerer Zeit haben zudem einige Praktiker der Pädagogik (c) der evangelischen Erwachsenenbildung eine Stimme gegeben. So hat Ernst Lange, angeregt durch den Kontakt mit Paulo Freire, die Frage gestellt, wie Erziehung und Bildung Instrumente der Befreiung werden können. Er sah die Erwachsenenbildung als diakonische Aufgabe der Kirche, als Auftrag, Bürge und Hüterin der Hoffnungen des Evangeliums, dass die Welt durch ein Lernen an Konflikten zu verbessern ist.⁶

Neben Schrift bietet die historisch gelebte Praxis eine weitere Quelle zur Selbstvergewisserung. Hier begegnet einem das Dilemma, dass kaum Arbeiten zur Geschichte der evangelischen Erwachsenenbildung vorliegen, zumal für ihre Geschichte in der DDR.⁷ Inwieweit diese schmerzliche Lücke durch eine Orientierung an den Traditionen der wohlfahrtsstaatlichen Bildungsreform der 1970er Jahre geschlossen werden kann, bleibt zu diskutieren. Für diese stellt das Gutachten des Deutschen Ausschusses für das Erziehungs- und Bildungswesen zur Situation und Aufgabe der Erwachsenenbildung einen Meilenstein dar. Die Stellungnahme der DEAE zu diesem Gutachten beschränkt sich aber darauf, die besondere öffentliche Förderungswürdigkeit freier, also auch evangelischer Erwachsenenbildung gegenüber Volkshochschulen zu betonen.⁸

¹ Zur Ausarbeitung meiner Überlegungen waren mir der von Andreas Seiverth herausgegebene Sammelband zum 40. Geburtstag der DEAE sowie das Jahrbuch Evangelische Erwachsenenbildung wichtige Orientierungshilfen (Vgl. Seiverth, A./DEAE e.V. (Hrsg.) (2001): Am Menschen orientiert: Re-Visionen Evangelischer Erwachsenenbildung. Bielefeld; Seiverth, A. (Hrsg.) (2013): Jahrbuch Evangelische Erwachsenenbildung 2011/12. Leipzig).

² Vgl. Gieseke, W. (Hrsg.) (2000): Programmplanung als Bildungsmanagement? Recklinghausen; Fleige, M. (2011): Lernkulturen in der öffentlichen Erwachsenenbildung. Theorieentwickelnde und empirische Betrachtungen am Beispiel evangelischer Träger. Münster.

³ Vgl. Schweitzer, F. (1996): Luther und die Geschichte der Bildung. Pflichtgemäße Reminiszenz oder notwendige Erinnerung? In: Jahrbuch für historische Bildungsforschung, H. 3., S. 9–23.

⁴ Vgl. Nipkow, K. E. (2001): Johann Amos Comenius und die Verbesserung der menschlichen Verhältnisse. In: Seiverth, A./DEAE e.V. (Hrsg.): a. a. O., S. 36–48.

⁵ Vgl. Schleiermacher, F. (1983): Pädagogische Schriften. Bd. 1. Frankfurt a. M.; Ochel, J. (Hrsg.) (2000): Bil-

Sichtet man Seiverths Sammelband (2001), dann erscheinen zwei Elemente als Kern des Selbstverständnisses evangelischer Erwachsenenbildung, die beide durch den Deutschen Ausschuss geprägt sind: ein aus der Aufklärungstradition *ethisch ausgelegter und zugleich ‚realistischer‘ Bildungsbegriff*, wonach Bildung als das ständige Bemühen zu verstehen sei, sich selbst, die Gesellschaft und die Welt zu verstehen und diesem Verständnis gemäß zu handeln, sowie ein *Bekenntnis zum korporativen Pluralismus* als Ordnungsprinzip allgemeiner Erwachsenenbildung.

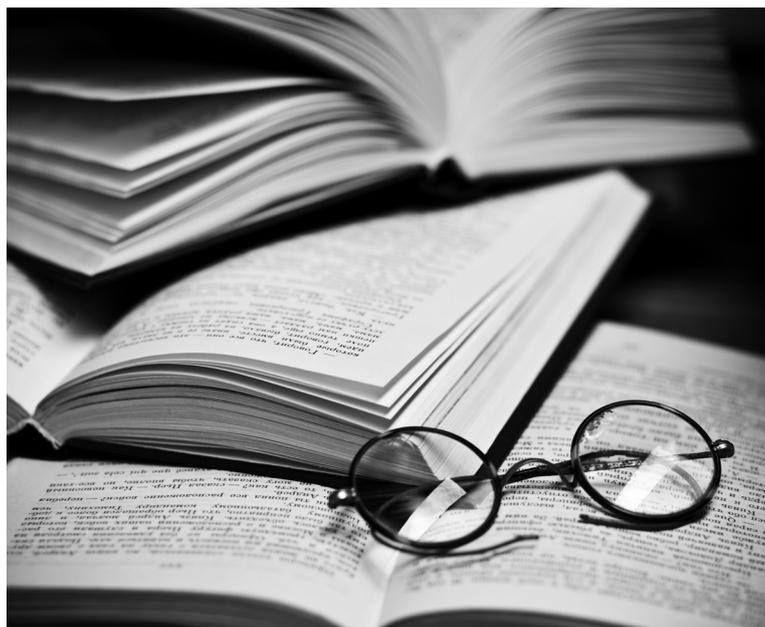
Ganz anders versuchte sich die evangelische Erwachsenenbildung in der DDR in ihren unterschiedlichen Institutionalisierungsformen zu profilieren. Hier finden sich Ansätze der Selbstvergewisserung in direktem Rückgriff auf die Bibel, selbst im Blick auf die Bestimmung des Verhältnisses von Lehrenden und Lernenden.⁹ Ein Anschluss an die Traditionen der Aufklärung und des Neuhumanismus war hier auch deshalb verwehrt, weil der Bildungsbegriff staatlich okkupiert war. In der wechsellvollen, nach Landeskirchen variierenden Geschichte des Verhältnisses von Kirche und Staat sah die evangelische Erwachsenenbildung in der DDR zunächst in der Verkündigung des Glaubens eine vom autoritären Staat akzeptierte Form des Selbstverständnisses, während sie in der Schlussphase der DDR gemeinsam mit der Kirche als aufklärende Gegeninstitution agierte.

III. Der Geist der Reformation als Anregungsgehalt

Das Reformationsjubiläum legt es nahe, neben Schrift und Tradition auch den ‚Geist der Reformation‘ auf seinen Anregungsgehalt für die Entwicklung von Erwachsenenbildungsperspektiven zu befragen (auch wenn kirchenhistorische Selbstvergewisserungen der Erwachsenenbildung selbstverständlich ihre Grenzen haben). Dazu bietet die jüngst vorgelegte Arbeit des Göttinger Kirchenhistorikers Thomas Kaufmann eine anregende Grundlage. Kaufmann betont zwar nachdrücklich, dass es angesichts eines mehr als hundert Jahre dauernden „erbitterten Kampfes um himmlische Erlösung und irdische Macht“, der ganz Europa erfasste und von dort in die Welt ausstrahlte, selbstverständlich nicht möglich sei, *die Grundgedanken der Reformation zu benennen*. Immerhin aber ließen sich die folgenden Gründungsmythen („Am Anfang war Luther“) formulieren, die die immerwährende Reform der Kirche auch heute noch stimulieren könnten¹⁰:

1. „eine Organisationsvision der Kirche, die von der Gemeinde her gedacht und angelegt ist, nicht von einer klerikalen Funktionärshierarchie“

Wenn man dieser kirchlichen Organisationsvision Impulse für die Reform der evangelischen Erwachsenenbildung entnehmen möchte, dann lassen



sich drei Dinge festhalten: die Verankerung evangelischer Erwachsenenbildung in der Hierarchie der Kirche, im System des korporativen Pluralismus sowie ihre Orientierung an der Gemeinde.

Antiinstitutionelle Affekte, die Kaufmann mehr als unbeabsichtigte Nebenwirkungen der Reformation beschreibt, lassen sich in der evangelischen Erwachsenenbildung gut beobachten. Hierarchie wird häufig vor allem als Bedrohung der professionellen Autonomie von pädagogisch Handelnden betrachtet, und entsprechend weniger verbreitet ist die Einsicht, dass Hierarchie eine notwendige Voraussetzung für die Überlebensfähigkeit von Organisationen ist. Mag es aus theologischer Sicht auch fundamentale Differenzen im Verständnis der Beziehung von Gott, Kirche und Individuen geben (vgl. dazu den Beitrag von Andreas Seiverth in diesem Heft), so kann man doch aus der Organisationsforschung lernen, dass sich Macht dauerhaft nur in der Form des Konsenses, nicht des Konflikts ausüben lässt.

Wenn sich die evangelische Erwachsenenbildung in der Geschichte der Bundesrepublik eher in einem korporativ-pluralen Weiterbildungssystem als in der Kirche verortet hat, ist das insofern verständlich, als sich diese Struktur trotz eines Rückzugs des Staates aus der Finanzierung erstaunlich stabil und leistungsfähig zeigt.¹¹ Es ist allerdings auch nicht ohne Risiko, denn die Weiterbildungsgesetze der Länder stehen zwar nicht in Frage, aber ihr Leitbildcharakter verblasst, und der Bund und die Länder nutzen mehr und mehr befristete Projekte als Steuerungsinstrumente. Wenn die Politik mit dem Anspruch einer evidenzbasierten Bildungsreform zukünftig noch stärker nach Qualität und Effizienz fragt, dann sind auch Anfragen an die je besonderen Leistungen korporativ-pluraler Erwachsenenbildungsanbieter zu erwarten.

dung in evangelischer Verantwortung auf dem Hintergrund des Bildungsverständnisses von F. D. E. Schleiermacher. Göttingen.

⁶ Vgl. Orth, G. (2001): Ernst Lange: Zugemutete Erinnerung. Phantasie für die Ökumene – Möglichkeiten für die Erwachsenenbildung. In: Seiverth, A. (Hrsg.): a. a. O., S. 64–69.

⁷ Verdienstvolle Ausnahmen: Ahlheim, K. (1982): Zwischen Arbeiterbildung und Mission. Beispiele und Probleme protestantischer Erwachsenenbildung und ihrer Theorie in der Weimarer Republik und nach 1945. Stuttgart; Rothe, A. (2000): Evangelische Erwachsenenbildung in der DDR und ihr Beitrag zur politischen Bildung. Leipzig; Friedenthal-Haase, M. (Hrsg.) (2007): Evangelische Akademien in der DDR. Leipzig; zur DEAE: Seiverth, A. (2013): Lernerfahrungen der Evangelischen Erwachsenenbildung. In: Ders. (Hrsg.): a. a. O., S. 13–68.

⁸ Vgl. DEAE (2001): Stellungnahme zur Frage der Erwachsenenbildung. In: Seiverth, A./DEAE e.V. (Hrsg.): a. a. O., S. 166–171.

⁹ Vgl. Schönherr, A. (2001): Kirche als Lerngemeinschaft. In: Seiverth, A./DEAE e.V. (Hrsg.): a. a. O., S. 172–189.



Sinnvoll scheint mir eine weitergehende Orientierung evangelischer Erwachsenenbildung an der Gemeinde, die selbstverständlich größer ist als die Gemeinde der Kirchgänger.

„Am Menschen‘ oder ‚am Subjekt‘ orientieren sich auch andere Anbieter und angesichts des demografischen Wandels und der damit einhergehenden Binnenmigration wird es künftig ohnehin schwer, öffentlich-anerkannte, zumal kirchlich getragene Erwachsenenbildung flächendeckend vorzuhalten.

Ein weiterer Gründungsmythos mit Reformimpulsen für die evangelische Erwachsenenbildung lautet:

2. „ein gärendes Christentum, das von begeisterten und beunruhigten Laien beiderlei Geschlechts getragen und entscheidend gestaltet wird“

Hieraus lässt sich ein besonderes Engagement für die (leider reduzierte) Zahl der haupt- und die (steigende) Zahl der nebenberuflich Beschäftigten sowie der ehrenamtlich Tätigen ableiten (vgl. dazu den Beitrag von Andreas Mayert in diesem Heft). Die Erwachsenenbildung ist inzwischen der größte Bildungsbereich in Deutschland (nach der Zahl der Teilnehmenden, der Anbieter und auch der Beschäftigten – geschätzt werden, noch ohne die betriebliche Weiterbildung, ca. 700.000 Beschäftigte, darunter ca. 530.000 Lehrkräfte). Aus der empirischen Bildungsforschung wissen wir recht zuverlässig, dass vor allem die Lehrkräfte, in der Erwachsenenbildung zumeist akademisch qualifiziert und hoch motiviert, über den Erfolg von Bildungsprozessen entscheiden. Mit der ‚Studienstelle für Erwachsenenbildung‘ und dem ‚Fernstudium Erwachsenenbildung‘ hat gerade die evangelische Erwachsenenbildung in der Vergangenheit diesbezüglich Vorbildliches geleistet.

¹⁰ Vgl. Kaufmann, T. (2016): Erlöste und Verdammte. Eine Geschichte der Reformation. München, S. 426f.

¹¹ Vgl. Schrader, J. (2011): Struktur und Wandel der Weiterbildung. Bielefeld.

¹² Prange, K. (2010): Die Ethik der Pädagogik. Zur Normativität erzieherischen Handelns. Paderborn, S. 23.

3. „eine wagemutige, streitbare evangelische Geistlichkeit, die mit überkommenen Rollenmustern bricht und in der seelsorgerlichen Predigt und der theologischen Argumentation ihre Hauptaufgabe, ihr Kerngeschäft sieht“

Was ist das Kerngeschäft evangelischer Erwachsenenbildung? Die Antwort darauf lässt sich knapp formulieren: Bildung im Spannungsfeld von Katechumenat und Diakonat, wissend, dass Glaube und Bildung nicht bruchlos ineinander aufgehen. Ziele und Themen der evangelischen Erwachsenenbildung ergeben sich mit Schleiermacher aus der subjektiven und objektiven Entwicklung aller öffentlichen und privaten Lebensbereiche. Das begründet ein breites Angebot an religiöser/kultureller und familiärer/beruflicher Bildung, aber auch an politischer/ökonomischer Bildung.

Ethisch zu rechtfertigen sind Bildungsangebote dann, wenn sie verständlich, zumutbar und anschlussfähig sind.¹² Daraus ließe sich ein Profil *evangelischer* Erwachsenenbildung gewinnen, bei Anerkennung der professionellen Autonomie und des innerverbandlichen Pluralismus.

4. „eine gegenüber der Judenheit dialogisch gesinnte, lautere, hörend-lernbereite, ehrliche und entschieden nicht triumphierende Kirche“

Unfraglich liegt eine besondere Verantwortung der evangelischen, ja der kirchlichen Erwachsenenbildung insgesamt im interreligiösen und interkulturellen Dialog. Was im 16. Jahrhundert auf das Judentum begrenzt war, muss heute auch auf andere Religionen ausgeweitet werden. Globalisierte Arbeitsmärkte und Wirtschaftsbeziehungen verwandeln Nationalstaaten mehr und mehr zu multikulturellen und auch multireligiösen Einwanderungsgesellschaften.

Die evangelische Erwachsenenbildung ist prädestiniert für interreligiösen Dialog, da sie den Sinn für das Transzendente wachzuhalten vermag. Vor allem sollte sie für einen Dialog mit dem Islam befähigen, einen Dialog, der hörend und lernbereit ist, aber auch selbstbewusst und der auf vernunftbasierter Verständigung beharrt.

5. „eine heilsame Konzentration der theologischen Lehre auf Gottes in seinem Sohn Jesus Christus nahe gekommene, unverdiente Gnade, auf das menschliche Ungenügen und auf die Liebe zu den näheren und ferneren Nächsten“

Zu den näheren und fernerer Nächsten der evangelischen Erwachsenenbildung gehören jene, die heute häufig als ‚Modernisierungsverlierer‘ bezeichnet werden. Sie trifft man am besten in den (Kirchen-) Gemeinden. Eine Orientierung an den Nächsten erfordert eine ‚Bejahung des gewöhnlichen Lebens‘ (Charles Taylor) und eine Orientierung der Bildungsarbeit am Alltag in Gemeinde, Familie, Beruf und öffentlichem Leben. Eine ausgeprägte Alltagsorientierung in den Themen, den Lernzielen und den Formen der Wissensvermittlung ist charakteristisch für Erwachsenenbildung im Vergleich zu Schule und Hochschule. Eine alltags- und gemeindeorientierte Erwachsenenbildung ist eine notwendige Ergänzung evangelischer Akademien, die oft als Avantgarde wahrgenommen werden, da sie sich überregional an die Führungseliten in Politik und Gesellschaft wenden und sich als Orte des akademisch informierten Diskurses anbieten.

6. „eine Frömmigkeit, die nicht bei sich selber bleibt, sondern in die Welt zieht, ökumenische Gemeinschaft sucht und schafft, die Grenzen des Anderen respektiert oder überwindet“

Wie die Kirche, so sollte die evangelische Erwachsenenbildung nicht bei sich selber bleiben. Vernetzung und Kooperation gehören heute zu den selbstverständlichen Erwartungen an Bildungseinrichtungen, mit anderen Einrichtungen der allgemeinen und auch der beruflichen Weiterbildung, mit sozialen Bewegungen, mit nichtchristlichen religiösen Gemeinschaften, mit Unternehmen, mindestens solchen in evangelischer Trägerschaft. Nicht zuletzt gehört dazu eine engere Zusammenarbeit mit der Wissenschaft, nicht nur der Theologie und der Erziehungswissenschaft, sondern auch der empirischen Sozialforschung, die helfen kann, ‚lebbarere Wahrheiten‘ zu identifizieren, die nicht nur an den guten Absichten, sondern auch am dokumentierten Nutzen von Erwachsenenbildung festgemacht werden.¹³ In Aufbau und Pflege solcher interdisziplinärer Kooperationen wird das Comenius-Institut in Zukunft sicher wichtige Aufgaben übernehmen können.

7. „eine bunte, vielstimmige Sprache, die aus der Begegnung mit dem biblischen Wort erwächst und Herzen und Hirne erreicht“

Von Luther kann die evangelische Erwachsenenbildung sich anregen lassen darüber nachzudenken, wie sie ‚Herzen und Hirne‘ ihrer Adressaten erreicht, nicht nur in der ‚evangelischen Provinz‘. Kaufmann beschreibt Luther als ein Genie der öffentlichen Kommunikation, der die neuen Druckmedien ebenso geschickt zu nutzen wusste wie er das Potenzial gezielt inszenierter und öffentlich

ausgetragener Konflikte kannte. So inspiriert, würde an die Stelle der Klage über eine vermeintliche oder tatsächliche Geringschätzung (evangelischer) Erwachsenenbildung im (kirchlichen) Bildungsbereich eine ebenso öffentliche wie offensive Rede über ihre Leistungen treten können.

IV. Lebenslanges Lernen ohne Gnade?

Eine Philosophie, Theologie oder Ethik evangelischer Erwachsenenbildung mag für die alltägliche Praxis verzichtbar scheinen, denn diese hat, wie bereits Schleiermacher wusste, „ihre eigene Dignität“¹⁴. Einerseits aber gilt es die Legitimationsarbeit, die gegenüber der Kirche und dem Staat kontinuierlich geleistet werden muss, inhaltlich zu stützen. Und andererseits wünschen wohl auch die Adressaten eine Antwort auf die Frage, warum sie, wie es Hans Tietgens einmal formulierte, für die evangelische Erwachsenenbildung zweimal Steuern zahlen sollen, einmal als Staatsbürger und sodann als Kirchenmitglied.

Wie vor 500 Jahren, so empfinden auch heute viele Menschen die Gegenwart als eine Zeit des beschleunigten Umbruchs, „unsicher, ob es sich um den Anfang einer neuen oder um das Ende aller Zeiten handelt“¹⁵. Die Erwachsenenbildung kann Motor eines öffentlichen Streits darüber sein, wie wir künftig zusammenleben wollen. Auch für evangelische Christen kennt das lebenslange Lernen weder Heil noch Gnade, vielmehr ist gerade ihre Abwesenheit in der Welt die Ursache für lebenslange Lernanstrengungen.¹⁶ Alles, was Erwachsenenbildung leisten kann, sind pädagogische Angebote für eine immer neu zu sichernde Handlungsfähigkeit der Individuen gegenüber einer kontingenten Welt. Das scheint mir ein Argument für eine von der evangelischen Kirche und dem Staat zu fördernde, aber autonom handelnde evangelische Erwachsenenbildung, die zur Anwesenheit von Religion und Kirche in der Welt beiträgt.

¹³ Vgl. Stöhr, M. (2001): Das jüdische Lehrhaus. In: Seiverth, A./DEAE e.V. (Hrsg.): a. a. O., S. 49–60; Rösener, A. (2013): Was bringt uns das? Vom Nutzen religiöser Bildung für Individuum, Kirche und Gesellschaft. Münster u. a.

¹⁴ Vgl. Schleiermacher, F. (2000): Texte zur Pädagogik. Hrsg. in zwei Bänden von M. Winkler und J. Brachmann. Frankfurt a. M., S. 11. Eine systematische Diskussion des Konzeptes der Dignität (das bei Schleiermacher auch als „Primat der Praxis“ firmiert) ist nachzulesen bei Kleint, S. (2008): Über die Pädagogik F. D. E. Schleiermachers. Frankfurt a. M. (in Kapitel 2.4., insbes. pädagogisch S. 57ff. & Kapitel 2.4.3. und zur diesbezüglichen Rezeption S. 23f.).

¹⁵ So Kaufmann, T. (2016): Erlöste und Verdammte. Eine Geschichte der Reformation. München, S. 352, siehe Fußnote 12.

¹⁶ Vgl. Prange, K. (1996): Lernen ohne Gnade. Zum Verhältnis von Religion und Erziehung. In: Zeitschrift für Pädagogik, H. 3, S. 313–322.

» **Forschungsdesiderat familienbezogene Erwachsenenbildung**



Prof. Dr. Carola Iller

Stiftung Universität
Hildesheim

Institut für Erziehungs-
wissenschaft

carola.iller@
uni-hildesheim.de

I. **Familie als Themenfeld der Erwachsenenbildung**

Weder Arbeit noch Freizeit oder Freundeskreis genießen in der Bevölkerung eine so hohe Wertschätzung wie die Familie. Für 90 % der Bevölkerung ist die Familie

der wichtigste Lebensbereich¹ und deswegen ist dieser Lebensbereich auch für die Erwachsenenbildung ein relevantes Thema. Ratsuchende Eltern sind heute adressiert von einer nahezu verwirrenden Vielfalt an Informations- und Bildungsangeboten mit konzeptionell und begrifflich sehr unterschiedlichen Ansätzen. Das Angebotsspektrum reicht von medial vermittelten Ratgeberwissen in Internetportalen und Zeitschriften bis zu theoretisch fundierten, intergenerativen Bildungsveranstaltungen für Eltern und Kinder unterschiedlicher Altersgruppen.

Über die Inanspruchnahme dieses vielfältigen Angebots liegen allerdings keine aktuellen und differenzierten Daten vor. In der Weiterbildungsstatistik, zum Beispiel dem „Adult Education Survey“, ist „Familie“ nicht als Themenfeld ausgewiesen, sondern fällt unter das Thema „Pädagogik und Sozialkompetenz“. Aus der Verbundstatistik zur Weiterbildung ist immerhin bekannt, dass es starke Unterschiede zwischen den Trägern gibt: Bei den kirchlichen Trägern ist die Familienbildung quantitativ bedeutsam (knapp 25 % der Teilnahmefälle und 35 % der Unterrichtsstunden entfielen 2014 in der evangelischen Erwachsenenbildung auf den Bereich Familie, Gender, Generationen), bei den Volkshochschulen wird das Themenfeld hingegen mit 2 bis 3 % der Teilnahmefälle beziehungsweise Unterrichtsstunden ausgewiesen.² Trägerübergreifende Daten gibt es nicht und es ist anzunehmen, dass Bildungsangebote als Familienbildung wahrgenommen, aber nicht so bezeichnet werden.

Die Familienbildung im Kontext der Erwachsenenbildung ist kaum sichtbar.

Die entstandene Intransparenz der familienbezogenen Erwachsenenbildung wird verstärkt durch ‚vernetzte Bildungsangebote‘, durch Konzepte, die in Kooperation mit familiennahen Einrichtungen wie Mehrgenerationenhäusern, Familienzentren oder Hebammenpraxen angeboten werden. Eine ver-

breitete Form sind zum Beispiel Elternabende, die in Kooperation mit externen Referentinnen und Familienbildnerinnen von den Erzieherinnen oder Kita-Leitungen durchgeführt werden. Diese kooperativen Angebote erleichtern zwar den Zugang zu den Eltern, sie sind aber für Eltern und auch für die statistische Erfassung kaum als Bildungsangebote oder als Anbahnung derselben zu erkennen.

Ein breites Angebotespektrum richtet sich an Eltern von Säuglingen und Kleinkindern, wobei Frauen unter den Teilnehmenden hier deutlich überwiegen.³ Als einen systematischen Programmbereich, der von verschiedenen Anbietern bereitgestellt wird, sind die Eltern-Kind-Gruppen zu nennen, die zeitlich und im Hinblick auf einzelne Zielgruppen ausdifferenziert angeboten werden: Neben den sogenannten PEKIP-Gruppen und Eltern-Kind-Seminaren werden Kurse speziell für das erste, zweite, dritte Lebensjahr des Kindes, für Alleinerziehende, für Großeltern, für Frauen mit Migrationshintergrund oder für sehr junge Eltern oder belastete Eltern angeboten. Darüber hinaus sind als offenes Angebot einige altbewährte Kursinhalte der früheren Mütterschulen wie Kochen, Nähen, Wirtschaften, teilweise unter neuen Titeln und zeitlich deutlich verkürzt, im Programm erhalten geblieben.

Sofern überhaupt verallgemeinernde Aussagen über diesen Weiterbildungsbereich getroffen werden können, scheint das derzeitige Angebot angesichts der Maximen von lebensbegleitendem Lernen und Inklusion noch gut ausbaufähig zu sein. So werden etwa *unbeabsichtigte exkludierende Praktiken* und ihr Überdauern in Ausschreibungstexten, der räumlichen und pädagogischen Organisation bislang noch zu wenig reflektiert beziehungsweise zu verhalten angesprochen. Familienbildung ist hoch politisch⁴, da sie Leitvorstellungen von gelingender Partnerschaft, Eltern-Kind-Beziehung und von Kindheit vermittelt, doch die zu Grunde liegenden Interessen und Ziele sind selten klar benannt. Dies gilt insbesondere für die Familienbildung im Kontext der „Hilfen zur Erziehung“ nach § 16 Sozialgesetzbuch VIII – dem ehemaligen Kinder- und Jugendhilfegesetz (KJHG). Familienbildung soll demnach für alle zur Verfügung stehen und einen Beitrag für ein gelingendes Aufwachsen von Kindern und Jugendlichen leisten. Quasi gegenläufig zu dieser Programmatik sind aber in den vergangenen zehn Jahren die öffentlichen Zuschüsse gesunken, so dass der Auftrag der Familienbildung schwer zu verhandeln ist, weil er gegen öffentliche Pflichten abgewogen wird. Während über Jahrzehnte hinweg die Familie als der ideale Bildungsort für Kinder angesehen und die Erziehungsleistung der

¹ Vgl. Deutscher Bundestag (2006): Siebter Familienbericht: Familie zwischen Flexibilität und Verlässlichkeit – Perspektiven für eine lebenslaufbezogene Familienpolitik und Stellungnahme der Bundesregierung, Drucksache 16/1360, vom 26.04.2006.

² Horn, H./Lux, T./Ambos, I. (2016): Weiterbildungsstatistik im Verbund – Kompakt, <http://www.die-bonn.de/doks/2016-weiterbil-dungsstatistik-01.pdf>.

³ Die aktuellste bundesweite Erhebung zu Angeboten der Eltern- und Familienbildung haben Lösel u. a. durchgeführt, s. Lösel, F./Schmucker, M./Plankensteiner, B./Weiss, M. (2006): Bestandsaufnahme und Evaluation von Angeboten im Elternbereich. Abschlussbericht. Im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, <http://www.bmfsfj.de/doku/elternbildungsbereich/pdf/abschlussbericht2006.pdf>.

⁴ Vgl. Plonz, S. (2013): Politisch denken – Themen setzen. Evangelische Impulse für die familienbezogene Erwachsenenbildung. In: forum erwachsenenbildung, 3/2013, S. 32–36.

Familie entsprechend öffentlich gefördert und gefördert wurde, konkurriert dieser Weiterbildungsbereich mittlerweile mit der öffentlichen Kinderbetreuung um begrenzte Haushaltsmittel. Vor diesem familienpolitischen Hintergrund ist eine *Neupositionierung* der familienbezogenen Erwachsenenbildung dringend geboten: Sie muss sich nun deutlich als spezifisches Bildungsangebot im Kontext anderer familienbezogener Leistungen ausweisen.

II. Familie als Forschungsfeld der Erwachsenenbildungswissenschaft

Welchen Beitrag kann die Erwachsenenbildungswissenschaft bei dieser Neupositionierung der Familienbildung leisten? Aus der Perspektive der Erwachsenenbildungswissenschaft ist vor allem der Lernprozess der Erwachsenen in ihrer Entwicklung als Familienmitglieder relevant. Als individueller Bildungsprozess ist die Elternschaft eine Herausforderung: Sie beginnt mit einem sehr verdichteten Lernprozess, in dem das Zusammenleben mit einem Kind erlernt wird. Dazu gehört die Wahrnehmung der Bedürfnisse des Kindes, die Organisation des Alltags zwischen Familie und Arbeit, meist auch die Weiterentwicklung der Partnerschaft und der sozialen Beziehungen zu Verwandten und Freunden und schließlich die Übernahme einer gesellschaftlichen Rolle als ‚(Groß-)Vater‘ oder ‚(Groß-)Mutter‘.

Für die Erwachsenenbildungswissenschaft sind diese Lernprozesse als Bildungsprozesse zu verstehen und sollten durch Bildungsangebote unterstützt werden. Um die Bedürfnisse eines Kindes oder eines zu pflegenden Angehörigen richtig einschätzen und angemessen handeln zu können, benötigen (Groß-)Eltern nicht nur Wissen über Gesundheit, Pflege und Ernährung, sie müssen zugleich auch ein Selbstverständnis ihrer Rolle, eine Balance zum Arbeitsleben und in ihrer Partnerschaft entwickeln. Dabei lernen sie, mit gesellschaftlichen Normvorstellungen, möglicherweise mit Kritik aus ihrem sozialen Umfeld und ihren eigenen Idealvorstellungen und Versagensängsten umzugehen. Erziehung und Pflege sind keine technologischen Handlungen, die quasi gesetzmäßig in immer gleicher Form vollzogen werden können. Sie sind soziale Interaktionen, in denen das Gegenüber immer die Möglichkeit hat, anders zu reagieren als erwartet. In der Interaktion Erziehung sollen Kinder lernen, selbstbestimmt und verantwortungsbewusst das eigene Leben zu gestalten. Von den Eltern erfordert dies eine reflexive Handlungsfähigkeit, um situationsangemessen agieren zu können. Eine solche Handlungsfähigkeit beruht auf Wissen, Werthaltungen und einem Selbstkonzept und muss sich in der reflektierten Auseinandersetzung mit konkreten Anforderungen weiterentwickeln. Sie lässt sich nicht einfach in einem Kurs oder einem Training vermitteln, anschließend testen und mit einem Kompetenznachweis versehen.



Die Familienbildung ist momentan – ähnlich wie viele andere Bereiche der institutionalisierten Erwachsenenbildung – damit konfrontiert, dass sie sich in ihrer Relevanz für die adressierten Erwachsenen gegen andere informelle oder nonformale Lernangebote behaupten muss. Informelle Lernmöglichkeiten ergaben sich lange Zeit vor allem im Austausch mit Verwandten, Nachbarn und Freund/inn/en. Diese traditionellen Informationsquellen verlieren offenbar an Bedeutung, denn immer mehr Eltern lassen sich von Fachzeitschriften, Ratgeberliteratur oder Internetportalen informieren und beraten.⁵ Vor allem das Erfahrungswissen der eigenen Eltern und Großeltern bietet jungen Familien heute kaum noch Orientierung, da sich anscheinend die Ansprüche an das Zusammenleben mit Kindern, Erziehungsziele und das Wissen über kindgerechte Lebensbedingungen stark verändert haben. Statt ihren erwachsenen Kindern Ratschläge bei der Erziehung ihrer Enkelkinder zu geben, fühlen sich auch viele Großeltern selbst nicht mehr kompetent und suchen nach Rat. Es ist deshalb nicht verwunderlich, dass sich entsprechende Bildungsangebote etabliert haben. Allerdings – und auch dies ist für die Erwachsenenbildungswissenschaft relevant – werden diese Angebote von einer Vielzahl unterschiedlicher Träger und Einrichtungen gemacht, so dass Familien oft das Anbieterspektrum als heterogen und in seiner Breite und Tiefe als sehr unterschiedlich ausgerichtet und unübersichtlich wahrnehmen. Zu den Einrichtungen der Familienbildung gehören Volkshochschulen, Familienbildungsstätten, Mehrgenerationenhäuser, Bildungseinrichtungen der Kirchen ebenso wie Selbsthilfeeinrichtungen, Kliniken und Nachbarschaftshilfen. In ihrer Bestandsaufnahme von Angeboten der Elternbildung recherchierten Lösel u.a. einen Bestand von ca. 6.000 Anbietern aus dem Spektrum der Familienbildungsstätten, Selbsthilfeeinrichtungen, der Familien- und Erziehungsberatungsstellen, wobei Volkshochschulen und Berufsförderwerke gar nicht einbezogen waren.⁶

⁵ Vgl. Klepp, D./ Buchebner-Ferstl, S./ Kaendl, M. (2009): Eltern zwischen Anspruch und Überforderung. Erziehungswerte und Erziehungsverhalten im Kontext der Lebensbedingungen von Familien. Opladen u. a.

⁶ Vgl. Lösel u. a. 2006, S. 23f.



Damit sind Fragen nach der *Professionalität und Qualität* des Angebots aufgeworfen, die sich in der familienbezogenen Erwachsenenbildung in spezifischer Weise stellen, denn die Verständigung über Standards und Kriterien einer guten Bildungsarbeit mit Familien wird hier von sehr unterschiedlichen Anspruchsgruppen bestimmt. Während von einer Familienbildungseinrichtung erwartet werden kann, dass sie eine hohe Qualität ihrer erwachsenenpädagogischen Arbeit anstrebt, sind solche Erwartungen bei Selbsthilfegruppen oder dem informellen Austausch mit frühpädagogischen Fachkräften im Kindergarten oder Lehrkräften in der Schule nicht selbstverständlich.

Auch wenn es naheliegend erscheinen mag, dass pädagogische Fachkräfte in Kindertageseinrichtungen und Schulen geeignete Multiplikator/inn/en für die Familienbildung sind, kann die Kompetenz für die Familienbildung in der Regel nicht vorausgesetzt werden. Ohne zumindest eine spezielle Zusatzausbildung und ein entsprechendes professionelles Selbstverständnis können sie diese Tätigkeiten nur als Laien ausüben.

Oftmals reklamieren frühkindliche oder schulische Pädagog/inn/en einen besonderen Status gegenüber anderen, vor allem gegenüber den Eltern, dadurch, dass sie sich auf ihre professionelle Kompetenz in einem anderen Bildungsfeld berufen. Streng genommen aber handelt es sich dann nicht mehr um eine professionelle Leistung im Sinne der vierten Bildungssäule, sondern lediglich um eine alltägliche Hilfeleistung und man könnte in Anlehnung an Siegfried Müllers Frage „Darf helfen wer will?“⁷ durchaus auch in der Familienbildung kritisch hinterfragen, wie die verschiedenen Hilfeleistungen voneinander zu unterscheiden sind und welche Kompetenz der Akteur/inn/e/n dafür erforderlich ist.

Aus Sicht der professionellen Erwachsenenbildung sollte es den Lernenden jedenfalls transparent gemacht werden, dass Familienbildungsangebote in unterschiedlicher Zuständigkeit organisiert und verantwortet werden. Dies setzt aber erst einmal eine Auseinandersetzung über die zugrundeliegenden Werte und Ziele der Bildungsarbeit voraus, die zur Erwachsenenbildungspraxis gehört. Leider unterstützt die pädagogische Forschung eine solche Aufklärung und Auseinandersetzung nicht. Dabei wäre insbesondere die familienbezogene Erwachsenenbildung ein sehr interessantes Feld, denn hier geht es nicht nur um das professionelle Selbstverständnis und die Vergewisserung dessen, was Erwachsenenbildung leisten kann und was nicht. Es geht in der familienbezogenen Erwachsenenbildung auch immer um das Verhältnis von Professionellen und Ehrenamt, um Pluralitätsfähigkeit und ganz wesentlich auch um politische Ansprüche, die sich über Vorverständnisse und Förderungsmaßnahmen in Bildungsangeboten realisieren.

Mit der Orientierungshilfe „Zwischen Autonomie und Angewiesenheit: Familie als verlässliche Gemeinschaft stärken“ der EKD (2013) ist eine Diskussion über das Familienbild in der evangelischen Kirche ausgelöst worden, die für die familienbezogene Erwachsenenbildung insgesamt relevant ist.⁸ In der Rezeption der Orientierungshilfe geht es nämlich nicht nur um die Aktualisierung eines Familienideals und die Anerkennung einer Vielfalt von familialen Lebensformen. Damit verbunden stellt sich vielmehr die Frage, wie viel *Individualisierung und Vereinzelung* ‚die Familie‘ verträgt. Die Vielfalt von Familie geht nämlich zunehmend mit einem Rückzug in Privatheit und immer kleineren Beziehungsnetzen einher.

In ihrer kleinsten Einheit besteht eine Familie aus einem Erwachsenen und einem Kind, nur ein Prozent der Kinder in Deutschland lebten 2013 in einer Mehrgenerationenfamilie.⁹ Dies anzuerkennen heißt nicht, die damit verbundenen Herausforderungen zu ignorieren, denn gleich ob in einer traditionellen Kernfamilie, einer Ein-Eltern- oder einer Stief-Familie, ist der Fokus auf Eltern und Kinder zu eng, wenn Familie als verlässliche, solidarische Gemeinschaft und als Unterstützung in allen Lebenslagen fungieren soll. Diese gesellschaftliche Dimension der familienbezogenen Erwachsenenbildung wird häufig übersehen, dabei könnte auch dieser Aspekt sehr anregend wirken für die Erwachsenenbildungswissenschaft insgesamt.

III. Konkrete Forschungsperspektiven

Die skizzierten Aufgaben der familienbezogenen Erwachsenenbildung zeigen, dass Familienbildung mehr umfasst als die Vermittlung von Erziehungskompetenz und sich auch nicht nur auf das Familienleben in den ersten Lebensjahren der Kinder beschränkt. Daraus ergibt sich ein weites Forschungsfeld für die Erwachsenenbildungswis-

⁷ Müller, S. (2001): Erziehen – Helfen – Strafen. Das Spannungsverhältnis von Hilfe und Kontrolle in der Sozialen Arbeit. Weinheim/München, S. 179ff.

⁸ Vgl. Kleint, S. (2014): Empirische Perspektiven religiöser Familienbildung. In: Schreiner, P./Schweitzer, F. (Hrsg.): Religiöse Bildung Erforschen. Empirische Befunde und Perspektiven. Münster, S. 67–78.

⁹ World Vision Deutschland e.V. (2013): Familiäre Hintergründe: bunte Vielfalt aber auch deutliche Unterschiede in den Lebenslagen. Ausgewählte Ergebnisse der Kinderstudie 2013, S. 3, <https://www.worldvision-institut.de/downloads/allgemein/Kapitel%203%20WV%20Kinderstudie%202013.pdf>.

senschaft, bei dem das Feld der familienbezogenen Erwachsenenbildung auch für andere Praxisfelder relevante Erkenntnisse hervorbringen kann.

Eine wesentliche Aufgabe der Forschung zur familienbezogenen Erwachsenenbildung ist darin zu sehen, die Familie als Themenfeld in seiner Komplexität für die Bildungsarbeit zu erschließen. Dies betrifft zum einen die Einordnung des *Beziehungsnetzes der Familie* in seinen historischen und sozialen Kontext. Die Bedeutungen und Erwartungen, die den einzelnen Individuen in diesem Netzwerk als (Groß-)Eltern, Partner, Geschwister oder Kinder zugeschrieben werden, sollten in Bildungsprozessen reflektiert und einer bewussten Gestaltung zugänglich gemacht werden. Dabei wäre auch zu klären, ob Familie nur das Zusammenleben von Eltern und minderjährigen Kindern in einem Haushalt umfasst oder ob die Familie als ein weit verzweigtes und lebenslang wirkendes System sozialer Beziehungen mit vertrauten Menschen angesehen werden soll.

Betrachtet man Familie in einer *Lebenslaufperspektive*, so werden verschiedene Transitionen und Lernanlässe sichtbar, die durch Bildungsangebote begleitet und wodurch damit die Weiterentwicklung des Selbstbildes und die Rollenfindung im familiären Zusammenleben unterstützt werden sollten. Vorhersehbar sind Veränderungen im Familienleben durch Eintritte und Austritte aus gesellschaftlichen Institutionen wie die Schule, das Erwerbssystem, der Auszug der Kinder aus dem Elternhaus oder Wohnortwechsel im Alter. Aber auch kritische Lebensereignisse (Krankheit, Flucht, Todesfälle) stellen Familien vor Herausforderungen, die sie auf sich gestellt nur schwer bewältigen können. Auch hier kann Bildung für das Zusammenleben als Familie eine wichtige Aufgabe übernehmen. Die damit verbundenen Forschungsfragen und Aufgaben der pädagogischen Konzeptentwicklung könnten auch für andere Praxisfelder der lebenslaufbezogenen Bildungsarbeit aufgegriffen werden. Vor allem im Hinblick auf die Professionalisierung und Institutionalisierung besteht ein großer Forschungs- und Entwicklungsbedarf, denn bislang gibt es keine „zuständige“ Institution und auch keine Profession, die Bildungsangebote für Menschen über die gesamte Lebensspanne und über Generationen hinweg bereit hält.

Wenn Bildung auch im Sinne von Formierung verstanden wird, dann könnte die Familienbildung als ein Ort der Auseinandersetzung und Gestaltung von Familienkonzepten verstanden werden. In einer weiträumigeren historischen Perspektive lässt sich die Herausbildung der bürgerlichen Kernfamilie als eine gesellschaftliche Entwicklungslinie im Gefolge der Industrialisierung nachvollziehen. Mit der räumlichen Trennung von Arbeit und Privatsphäre wurde die Voraussetzung für einen Rückzug ins Familienleben geschaffen, der zumindest in seiner Vorbildfunktion große Wirkung erzielt hat. Heute

drängen die Taktgeber des Familienlebens in eine andere Richtung und fordern neue Lebensentwürfe.

Ist die flexible, multilokale Familie
die einzige Antwort auf die
entgrenzte ‚Arbeitswelt 4.0‘?

Familienbildung muss die Vielfalt bestehender Lebensformen von Familien berücksichtigen, wenn sie in der Breite wirksam werden will. Für eine offene Bildungsarbeit mit Erwachsenen unterschiedlicher sozialer Milieus ist vor allem *professionelles familienpädagogisches Personal* und eine *institutionelle und finanzielle Absicherung* der Bildungsarbeit erforderlich. Eine wichtige Aufgabe der Forschung besteht deshalb darin, die Bedeutung der Förderung von Bildungsprozessen gegenüber anderen familienbezogenen Leistungen kenntlich zu machen. Dies kann sie vor allem dann überzeugend nachweisen, wenn sie sich an der Entwicklung von Bildungsprogrammen beteiligt, die als pädagogisch begründete *Bildungsveranstaltungen* geplant und an den *Lerninteressen* der sich bildenden Personen ausgerichtet werden.

Hier wäre die Erwachsenenbildungswissenschaft vor allem eine *Impulsgeberin für eine Konzeptentwicklung* aus der Perspektive der erwachsenen Lernenden, die sich ergänzend zur Perspektive auf die Kinder für einen selbstbestimmten Lernprozess der Erwachsenen stark machen müsste, ohne dabei das Recht auf eigenständiges Lernen der Kinder in der Familienbildung in Frage zu stellen. Zugleich hätte sie die Aufgabe als *Beobachterin des Bildungssystems und seiner gesellschaftlichen Einbindung*, Veränderungen der Bedingungen des Erwachsenenlernens im Blick zu behalten und für das Themenfeld „Familie“ fruchtbar zu machen. Dies wären schon große Schritte auf dem Weg zu einer besser empirisch fundierten und theoretisch versierteren Entwicklung von familienbezogener Erwachsenenbildung. Das Praxisfeld hat sich über die Jahrzehnte hinweg in der konkreten Auseinandersetzung mit den Gegebenheiten und im konzeptionellen Austausch innerhalb der Trägerstrukturen weiterentwickelt. Dies gilt es zu sichten und in einen interdisziplinären Diskurs zur Familienarbeit und Familienbildung einzubringen. Die dadurch erforderlichen begrifflichen Klärungen und Verortungen im Praxisfeld werden der Profilierung der familienbezogenen Erwachsenenbildung als Bildung mit und für Familien gut tun. Die Erwachsenenbildungswissenschaft könnte damit auch eine erziehungswissenschaftliche Familienforschung befördern, in der Bildung über die gesamte Lebensspanne anerkannt und gewürdigt wird.

» Reformationserinnerung – alternativ und andragogisch



Andreas Seiverth

ehem. DEAE-Bundes-
geschäftsführer

Erinnerungspraxis ist stets eine deutend-rekonstruierende Aktualisierungspraxis. Zugleich bestimmen Deutungsmuster früherer Ereignisse und Intentionen, in welchem Lichte wir die aktuellen Herausforderungen unserer Zeit sehen. Daher sind Lernanlässe,

die der Kalender setzt, nicht selbstredend produktive Lerngelegenheiten. So ist auch die Fixierung auf die Thesenveröffentlichung am 31. Oktober 1517 als Initialhandlung für den historischen Prozess ‚der Reformation‘ nicht sehr fruchtbar, denn die Konzentration auf den Anfang lässt uns übersehen, dass erst durch das historisch kontingente Zusammenspiel ganz unterschiedlicher Akteure und ihres Kampfes um theologisch begründete Wahrheits- und Machtansprüche die Reformation zu dem wurde, was die Erinnerung an den Beginn in besonderer Weise motiviert:

Ein in der Tat welthistorisches Ereignis, das die konfessionelle Pluralität zur bestimmenden Gestaltungsform des Christentums im westlichen Europa gemacht hat.

Die Grundidee meines alternativen Vorgehens besteht darin, in einer historisch kontextualisierenden und dezentrierenden Auseinandersetzung mit der Erinnerung an das Ursprungsereignis der Reformation das Selbstverständnis und die Praxis der Evangelischen Erwachsenenbildung dadurch zu fördern und weiterzuentwickeln, dass sie sich selbst im Licht der damaligen Konflikte und Krisen sehen lernt.

I. Gegen eine Politik religiöser Angst

Was in der offiziellen Erinnerungspraxis des Reformationsjubiläums nach meinem Eindruck entschieden zu wenig Beachtung findet, ist der Umstand, dass Luther zum ‚Reformator‘ nur werden konnte, weil er sich bereits wenige Monate nach der Veröffentlichung der Thesen mit dem Vorwurf der Ketzerie konfrontiert sah. Ein päpstliches Dekret vom November 1518 erklärte Luthers Ablassthesen offiziell zur Irrlehre und erst diese Gegenreaktion bot ihm den Resonanzraum und die Plattform für weitere publizistische Aktivitäten und die Einführung

eines neuen politischen Faktors oder richtiger: eines neuen Akteurs, nämlich die „urteilsfähige Christenheit als Ganze“, die darüber, „was die wahre Lehre der Kirche sei, zu urteilen berechtigt und befähigt sei“¹. Die reformatorische Dynamik war somit das Resultat einer wechselseitigen Verteidigungs- beziehungsweise Angriffspraxis. Ihre destruktive Schärfe gewann sie bei Luther insbesondere dadurch, dass seine Erwartung, der Papst werde als „höchste Wahrheitsinstanz der Kirche der biblischen Wahrheit Ausdruck verleihen“², enttäuscht wurde. Auf der Gegenseite hatte sie ihren Grund in der „Geradlinigkeit und (der) Konsequenz, mit der die Ablassfrage von Seiten seiner Gegner zur Papstfrage geführt und der Ablassstreit zu einer Grundsatzdebatte über die Ordnung und die Autorität der Kirche ausgeweitet worden war“³. Möglich wurde die von beiden Seiten betriebene Radikalisierung, weil in den Auseinandersetzungen beidseitig *die Wahrheit der Interpretation* und die daran gebundene faktische Realität der Kirche als auch die *Autorität des heiligen Augustinus* in Anspruch genommen wurden. Der von Luther beanspruchte reine Biblizismus seiner Lehre beruht zumindest in dieser Hinsicht auf einer Selbsttäuschung, denn ohne die von Augustinus gegen Pelagius radikalisierte Gnaden- und Geistestheologie hätte er nicht die intellektuellen Waffen entwickeln können, die er gegen die katholische Kirche gewendet hat. Beide Seiten waren sich dabei dessen bewusst, dass sich der Kampf um *die Grundlagen der Legitimität der kirchlichen Autorität und ihrer institutionellen Gestalt* drehte.

Im Kern ging es dabei um die Realisierung des *Zentraldogmas des Christentums*, nämlich die *Menschwerdung Gottes* und um die Frage, wie sich die Menschen der Gegenwart Gottes und seiner Gnade vergewissern und versichern können. Da mit der göttlichen Gnade aber seit der Entstehung der ‚achsenzeitlichen Religionen‘ immer auch ‚der Zorn Gottes‘ verbunden ist⁴, spitzte sich der Konflikt auf die religiös-christliche Kernfrage zu: Wie können die ‚sündigen Menschen‘ der Gnade Gottes teilhaftig werden und vor dem göttlichen Zorn bestehen? Einer der klügsten Gegner Luthers, Kardinal Cajetan, hat dies in der Konsequenz klar erkannt und schrieb in Vorbereitung auf das Verhör 1518 in Augsburg: „Luthers die heilsvermittelnde Bedeutung der Kirche unterminierendes personales Glaubensverständnis laufe (...) darauf hinaus, eine neue Kirche zu bauen; denn die Kirche schien nunmehr eine aus dem Wort Christi abgeleitete Wirklichkeit zu sein und das Wort Gottes eine gegenüber der Kirche selbständige, diese allererst konstituierende Kraft zu besitzen“⁵.

¹ Kaufmann, Th. (2008): *Geschichte der Reformation*. Frankfurt a. M., S. 232.

² S. a. O., S. 219.

³ S. a. O., S. 225.

⁴ Vgl. Assmann, J. (2000): *Herrschaft und Heil. Politische Theologie in Altägypten, Israel und Europa*. Frankfurt a. M., S. 53–71.

⁵ Kaufmann, Th. (2008): *Geschichte der Reformation*. Frankfurt a. M., S. 229.

Luthers zentrale Intention war es, „das massive Glaubwürdigkeitsproblem (zu) überwinden, in das die Kirche durch die heilsökonomisch perfektionierte Ablasspraxis (...) geraten war“⁶. Die in meinen Augen geniale Argumentationsstrategie Luthers für die Wiederherstellung der Glaubwürdigkeit der Kirche bestand darin, dass er die Frage nach dem ‚ewigen Seelenheil‘ des einzelnen Menschen aus immanent theologischen Gründen mit einer radikalen Kritik des Machtanspruchs der Papstkirche und des Papstes selbst verbunden hat. Die Frage nach einem – säkular gesprochen – ‚gelingenden Leben‘ und – christlich formuliert – heilvollen oder ‚gottgefälligen‘ Leben wurde unmittelbar verknüpft mit der Frage nach der Legitimität und den praktischen Wirkungen des auf die Ablasswerbung reduzierten seelsorgerlichen Handelns der Kirche. Weil der Ablasshandel im Kern eine Ausbeutung der Angst der um das eigene Seelenheil besorgten Gläubigen war, wurde die Konfrontation mit der zentralen Botschaft, mit der Jesus (nach dem von Luther zitierten Markusevangelium) in die historische Zeit eintrat, zur theologischen Grundlage der Befreiung von dieser Angst. Indem Luther die in der Ablasspraxis konzentrierte religiöse Verfügungsmacht des Papstes durch die prophetische Forderung Jesu ersetzte, dass das *ganze Leben* ‚eine Buße sei‘ (These 1), hat er das Prinzip seiner eigenen monastischen Lebensform und den darin enthaltenen exklusiven Anspruch, dadurch ein Leben nach den Geboten Gottes zu führen und dadurch als Individuum ‚gerechtfertigt‘ zu werden, zum allgemeinen Maßstab einer christlichen Existenzweise erhoben und als neuen Anspruch an alle Gläubigen universalisiert. Das religiös formulierte Problem, wie ein Zugang irdischer Wesen zur absoluten und vollkommenen ‚Fülle des Lebens und seines Ursprungs‘, wie also eine unmittelbare Gottesbeziehung möglich sei und praktisch realisiert werden könne, war nicht mehr exklusiv eine Frage und Anforderung für die ‚religiösen Virtuosen‘, die stellvertretend und exklusiv als Kleriker und Mönche durch die sakramentale Vermittlung der Kirche die unmittelbare Gottesbeziehung ermöglichen. Indem Luther den Glaubens- und Nachfolgeimperativ Jesu: ‚Denkt um‘ – ‚Kehrt um‘ (metanoein) an den Anfang seiner Thesen setzt, versetzt er die individuelle Lebensführung aller Gläubigen in eine performative Begegnungs- und Entscheidungssituation. Das für den neuzeitlichen Individualismus bestimmende *Prinzip einer reflexiven Lebensführung* wurde durch diese religiös motivierte reflexive Einstellung vorbereitet und hat in der protestantischen Berufsethik seine säkulare Gestalt gefunden. Die Ethisierung der privaten und beruflichen Lebensführung hat Luther aus dem gleichen, *in der Taufe begründeten religiösen Prinzip des unmittelbaren Gottesverhältnisses* entwickelt, aus dem er auch die Egalisierung von Laien und Priestern und die Sakralisierung der weltlichen Obrig-



keit abgeleitet hat. Doch diese radikale Konsequenz, die entgegen seiner primären Intention, „die Kirche zu retten“⁷, zur Spaltung der Kirche führte, hat Luther erst in dem Augenblick formuliert, als er im Jahr 1520 seine Exkommunikation erwarten musste. Indem er diese Konsequenz zu einer „ekklesiologischen und kirchenreformatoren Konzeption von größter historischer Tragweite“⁸ ausarbeitete, hat er von seiner Seite den point of no return formuliert, der durch die kirchenrechtliche Verurteilung als „Ketzer“ schon von Seiten der katholischen Kirche vollzogen war.⁹ Die durch den Glauben an Jesus Christus erlangte Befreiung aus der Angst um das eigene Seelenheil und das der Verstorbenen wird zur gleich ursprünglich vermittelten egalitären Beziehung der Gläubigen gegenüber Gott, zur ‚religiösen Demokratisierung‘ der „Erlösungs- und Erziehungsanstalt der Kirche.“¹⁰

II. Zur Gewaltfrage der Reformation

Zwei Jahre nach dem Wormser Reichstag von 1521, auf dem Luther vor dem Kaiser und den Reichsständen seine Lehre selbstbewusst vertreten hatte, ließ der im Januar 1522 gewählte Papst Hadrian VI. auf dem nächsten Reichstag in Nürnberg einen Text durch seinen Nuntius verlesen, den Thomas Kaufmann als „Instruktion“ bezeichnet, in der der Papst „eine konsequente Verfolgung der lutherischen Ketzerei mit dem Eingeständnis einer Verantwortung der Kirche für die Mißstände verband“¹¹. Darin heißt es: „Wir wissen, dass es an diesem Heiligen Stuhl schon seit einigen Jahren gräuliche Mißbräuche in geistlichen Dingen und Exzesse gegen die göttlichen Gebote gegeben hat, ja, dass eigentlich alles pervertiert worden ist. So ist es kein Wunder, wenn sich die Krankheit vom Haupt auf die Glieder, das heißt von den Päpsten auf die unteren Kirchenführer, ausgebreitet hat. Wir alle – hohe Prälaten und einfache Kleriker – sind abgewichen, ein jeder sah nur auf seinen eigenen Weg, und da ist schon lange keiner mehr, der Gutes tut, auch nicht einer.“¹²

⁶ S. a. O., S. 196.

⁷ S. a. O., S. 197.

⁸ S. a. O., S. 271.

⁹ „Weil denn nun die weltliche Gewalt wie wir getauft ist, denselben Glauben und dasselbe Evangelium hat, müssen wir sie Priester und Bischöfe sein lassen und ihr Amt als ein Amt verstehen, das der christlichen Gemeinde gehört und nützt. Denn was aus der Taufe gekrochen ist, das kann sich rühmen, dass es schon zum Priester, Bischof und Papst geweiht ist, obwohl es nicht jedem ziemt, ein solches Amt auszuüben.“ (Luther, M. (2016): An den christlichen Adel deutscher Nation. In: Zschoch, H. (Hrsg.): Martin Luther: Deutsch-Deutsche Studienausgabe, Bd. 3. Leipzig, S. 1–135, hier S. 13.)

¹⁰ Troeltsch, E. (2001): Die Bedeutung des Protestantismus für die Entstehung der modernen Welt. In: Ders.: Kritische Gesamtausgabe, Bd. 8. Berlin/New York, S. 200–316, hier S. 208.

¹¹ Kaufmann, Th. (2008): Geschichte der Reformation. Frankfurt a. M., S. 369.

¹² Zit. n. Wolf, H. (2015): Krypta. Unterdrückte Traditionen der Kirchengeschichte. München, S. 9.



Für den katholischen Kirchenhistoriker Hubert Wolf bilden diese Sätze „den Mittelpunkt (s)eines bemerkenswerten, aber weitgehend vergessenen *Schuldbekennnisses*.“¹³ Mit dem Schuldbekennnis verbunden war das Versprechen der „tätigen Reue, die nach katholischem Verständnis zu jedem Bußakt gehört“ und die dadurch verwirklicht werden sollte, „dass als Erstes diese Kurie, von der das ganze Übel ausgegangen ist, reformiert wird, damit sie in gleicher Weise wie sie zum Verderben der Untergebenen Anlass geboten hat, nun auch ihre Genesung und Reform bewirkt.“¹⁴ Mit dieser Reform hoffte der Papst, die durch die begonnene reformatorische Bewegung drohende Kirchenspaltung abzuwenden und der „katholischen Kirche, der ‚arg entstellten Braut Christi‘ (...), ihre Glaubwürdigkeit zurückzugeben.“¹⁵

Dieses Versprechen, die Glaubwürdigkeit der katholischen Kirche durch eine Reform der Kirchenstrukturen von oben zurückzugewinnen, konnte aber noch nicht einmal im Ansatz versucht werden, denn die so heftig attackierten Kardinäle und Prälaten „torpedierten all seine Bemühungen und machten Hadrian dadurch bei den deutschen Protestanten erst recht ungläubwürdig. Seinen Worten konnte der Papst keine Taten folgen lassen; die „tätige Reue“ unterblieb. Wie die Geschichte der Reformation verlaufen wäre, wäre statt dem ‚Renaissancepapst‘ Leo X., dessen Urteil sich Luther hatte unterwerfen wollen, Hadrian VI. schon der Adressat seines Schreibens im Mai 1518 gewesen, bleibt Spekulation – und trotzdem ist dieses Schuldbekennnis ein wichtiger Augenblick, auch wenn es

von seinem Verfasser als politisches Instrument gegen die sich ausbreitende „lutherische Ketzerei“ intendiert war und von den Adressaten nur als taktisches Manöver behandelt wurde: Es zeugt von der Einsicht in eine fundamentale Krise und liefert eine radikale Selbstanalyse der päpstlichen Herrschaftsstrukturen und -praktiken: der „korrupten Strukturen der Kurie, ihre(r) herrschaftliche(n), verschwenderische(n) Hofhaltung sowie (der) militärischen und sexuellen Exzesse“; daher reichten „ein bloß spirituelles Schuldbekennnis und eine rein geistliche Umkehr“ nicht aus.¹⁶ Die Reichsstände verweigerten die vom Papst und Kaiser geforderte Exekution des Wormser Edikts „mit dem Hinweis auf einen drohenden ‚Aufbruch des gemeinen Mannes‘“¹⁷ und bekundeten damit ihrerseits ihr politisches Interesse, das sie an Leben und Lehre des Mönches Luther hatten.

Die Angst vor dem ‚Aufbruch des gemeinen Mannes‘ hatte vor allem in der enorm anschwellenden Flugschriftenliteratur genügend Anhaltspunkte. Im Zentrum ihrer oftmals militanten Polemik standen Angriffe auf die Lebensführung der Geistlichkeit; es war diese Kritik ‚von unten‘, die in dem Schuldbekennnis des Papstes ihre ungewollte Legitimation fand. „Die causa Lutheri erschien als Fanal einer Aufstandsbewegung gegen einen Klerus, von dem keinerlei Reformfähigkeit zu erwarten war“¹⁸ und die sich durch Luthers theologische Kritik legitimiert fühlte.

Mit diesen Ideen konfrontiert sah sich Luther veranlasst, seine Schrift „Aufrichtige Ermahnung an alle Christen, sich vor Aufbruch und Rebellion zu hüten“ zu veröffentlichen. Er hat sie genau ein Jahr nach dem von ihm am 10. Dezember 1520 inszenierten ‚Ketzergericht über die Papstkirche‘ verfasst; mit der Verbrennung der ihn exkommunizierenden Bannandrohungsbulle und der kirchenrechtlichen Grundlagenwerke machte sich Luther zum „Brandstifter“¹⁹, von dessen Aktion deshalb kein Fanal zur Revolution ausging, weil er „kein sich revoltierend gebärdender, mit der Ernsthaftigkeit seines monastischen, priesterlichen und professoralen Standes brechender Aufrehrer, sondern ein diese aus der Freiheit eines Christenmenschen heraus bewährender und aktualisierender Lehrer der Kirche sein wollte“²⁰. Diesen Text hat Luther in dem Augenblick verfasst, „da zu befürchten steht, es werde zu einem Aufbruch kommen und Pfaffen, Mönche, Bischöfe zusammen mit dem ganzen geistlichen Stand würden erschlagen und gejagt werden, wenn sie selbst nicht eine ernstzunehmende und deutlich spürbare Besserung an den Tag legen. Denn der einfache Mann kommt in Bewegung, verärgert durch seine an Eigentum, Leib und Seele erlittene Verletzung. (...) Er hat allen Grund, so etwas zukünftig nie wieder erdulden zu wollen und mit Dreschflegeln und Knüppeln dreinzuschlagen.“²¹ Der Text ist ein ebenso eindrucksvolles wie bedrückendes Zeugnis des religiös-politischen Dilemmas Luthers, einerseits

¹³ S. a. O. (Hervh. AS).

¹⁴ S. a. O., S. 10.

¹⁵ S. a. O.

¹⁶ S. a. O., S. 12.

¹⁷ Kaufmann, Th. (2008): *Geschichte der Reformation*. Frankfurt a. M., S. 270.

¹⁸ S. a. O., S. 316.

¹⁹ S. a. O., S. 286.

²⁰ S. a. O., S. 288.

²¹ Luther, M. (2016): *Aufrichtige Ermahnung an alle Christen, sich vor Aufbruch und Rebellion zu hüten*. In: Zschoch, H. (Hrsg.): *Martin Luther: Deutsche-Deutsche Studienausgabe*, Bd. 3. Leipzig, S. 137–163, S. 141.

nicht ungern zu hören, „dass die Geistlichen in solcher Furcht und Sorge stehen“²² und anzuerkennen, dass die Bosheit des Papsttums und des geistlichen Standes „so grässlich ist, dass für sie keine Strafe ausreicht als allein der göttliche Zorn selber ganz unmittelbar“²³, andererseits jedoch das alleinige Recht zum eingreifenden, die ‚Bosheit‘ und die Mißstände beseitigenden Handeln der weltlichen Obrigkeit vorzubehalten, „denn Aufruhr entbehrt jeder Vernunft und geht im Allgemeinen mehr auf Kosten der Unschuldigen als der Schuldigen. Darum aber ist kein Aufruhr rechtens, ein wie berechtigtes Anliegen er auch immer haben mag.“²⁴ Das zentrale Argument jedoch ist für ihn: „Niemand kann sein eigener Richter sein. Nun ist Aufruhr nichts anderes als selbst zu richten und zu rächen.“²⁵ Auf dieses Argument gestützt, hat Luther die Legitimität des staatlichen Gewaltmonopols gerechtfertigt und angesichts des ‚drohenden Aufruhrs des gemeinen Mannes‘ der weltlichen Obrigkeit die primäre und ausschließliche Handlungsermächtigung zugeschrieben. Dies war zugleich seine definitive, und in den späteren, gegen die „Revolution von 1525“ (Peter Blickle) gerichteten Schriften nur noch variierte Antwort auf die Gewaltfrage und auf die „Kernfrage, wer das maßgebliche Handlungs- und Entscheidungsobjekt der kirchlichen Neuerungen sein sollte“²⁶.

III. Eine „siegreiche Ketzerei“? – Folgerungen für das Selbstverständnis Evangelischer Erwachsenenbildung

Wir sind heute in neuer und ganz anderer Weise mit der ‚Gewaltfrage‘ konfrontiert, insbesondere in Gestalt selbsternannter religiöser ‚Rächer‘, die sich als unmittelbare Werkzeuge des ‚göttlichen Zornes‘ verstehen. Luthers Dilemma ist davon nicht prinzipiell verschieden und er hat es dadurch zu lösen geglaubt, dass er ‚den geistlichen Aufruhr‘, den Christus mit seinem Mund angefangen habe, gegen die Gefahr eines ‚leiblichen Aufruhrs‘ *abgrenzte und verteidigte*. Seine *prophetische Selbstgewissheit* ist letztlich der Anker, der Luther in seinem Widerstand hält und den er in den Worten gipfeln lässt: „Ich bin jedenfalls gewiss, dass mein Wort nicht mein, sondern Christi Wort ist; deshalb muss mein Mund auch dem gehören, dessen Wort er redet.“²⁷ Dieses Selbstbewusstsein ist Luthers eigene ‚Unfehlbarkeitserklärung‘, die zweifellos auch entscheidend dazu beigetragen hat, dass die Reformation zu einer „siegreichen Ketzerei“²⁸ werden konnte.

Gleichsam gegen das historische Faktum einer „siegreichen Ketzerei“ soll nun das offizielle Reformationsjubiläum im Geist konfessioneller Versöhnung begangen werden. Doch ihre religiöse und kirchenpolitische Substanz und damit das Potential für die Zukunft eines ‚ökumenischen Christentums‘ ist nicht aus dem Vergeben von historisch bedingten Verletzungen zu gewinnen.

Angesichts der Konfliktgeschichte der Reformation und der nicht nur geistlichen Quellen ihrer Spaltungsdynamik müsste der erste Schritt für ein ‚versöhnendes Erinnern‘ darin bestehen, dass der wechselseitig aufrechterhaltene ‚Unfehlbarkeitsanspruch‘ in einem demütigen Bekenntnis der eigenen Irrtumsfähigkeit aufgegeben und durch einen dauerhaften institutionalisierten Dialog ersetzt wird.

Ein solches Bekenntnis hätte seinen ‚vorkonfessionellen‘ Grund in dem Bewusstsein, dass wir durch die Taufe „jetzt schon Gottes Kinder sind“, aber „noch nicht erschienen ist, was wir sein werden“ (1. Joh. 3, 2). ‚Gottes Kinder‘ zu sein ist eine Einladung und Aufforderung für ein glaubwürdiges Handeln, das in der wechselseitigen Anerkennung der reformatorischen und der katholischen Kirchen ‚als Kirchen Jesu Christi‘ seinen stärksten und theologisch zentralen Ausdruck finden würde. Darin käme der Verzicht auf die für die Reformationsdynamik so entscheidenden kirchenpolitischen und ekklesiologisch motivierten Macht- und Geltungsansprüche verbindlich zum Ausdruck.

Eine für die Evangelische Erwachsenenbildung adäquate Erinnerungspraxis bestünde darin, dass sie den *Konfliktprozess der Reformation* aufnimmt, sich also bewusst in dessen Tradition stellt und die heutige Politik der Angst, ihrer Instrumentalisierung und falschen Lösungsversprechen zu ihrem Gegenstand und ihrer Herausforderung macht. In dieser reformatorischen Erinnerungsperspektive könnte sich die Erwachsenenbildung mit ihrer dialogischen Didaktik als eine institutionalisierte Artikulations- und Verständigungschance des ‚gemeinen Mannes‘ verstehen, der damaligen politischen Bezeichnung für die Gesamtheit der der Obrigkeit gegenüberstehenden Männer und Frauen. Evangelische und katholische Kirchen, die sich als lernfähige Nachfolgekirchen des Reformationskonflikts verstehen und sich daher als *lebendige Interpretations- und Handlungsgemeinschaften im Namen Jesu Christ* definieren, brauchen über die Gottesdienste hinaus ‚Artikulationsräume‘, in denen Menschen lernen können, ihre ‚an Eigentum, Leib und Seele erlittene(n) Verletzung(en)‘ zum Ausdruck zu bringen und ihre Ursachen zu reflektieren und zu benennen. Die Grenze der Erwachsenenbildungspraxis ist mit Luthers Dilemma bezeichnet, legitime ‚Gründe für einen Aufruhr‘ zwar zu erkennen, ihre Lösung jedoch ausschließlich ‚der Obrigkeit‘ vorzubehalten und an sie ‚zu delegieren‘. Sie anzuerkennen und nicht zu resignieren, wäre ein erster Schritt zu einer politischen Theologie Evangelischer Erwachsenenbildung.

²² S. a. O.

²³ S. a. O., S. 145.

²⁴ S. a. O., S. 147.

²⁵ S. a. O., S. 149.

²⁶ Kaufmann, Th. (2008): *Geschichte der Reformation*. Frankfurt a. M., S. 321.

²⁷ S. a. O., S. 153.

²⁸ S. a. O., S. 715.

» Wie steht es um Arbeitsbedingungen in Einrichtungen der Evangelischen Erwachsenenbildung?



Dr. Andreas Mayert

Referent für Wirtschafts- und Sozialpolitik am Sozialwissenschaftlichen Institut der EKD

Andreas.mayert@si-ekd.de

Die Evangelische Erwachsenenbildung verfügt mittlerweile nur noch über einen geringen Anteil an hauptamtlich Beschäftigten. Zugleich wächst der Anteil an selbständigen, meist weiblichen Honorarkräften rasant. Welche Herausfor-

derungen können angesichts dieser Personalentwicklung benannt werden und was bedeuten sie für die Familienfreundlichkeit der Beschäftigungsbedingungen in diesem öffentlich sehr präsenten Arbeitsfeld der Kirche?

Eine Untersuchung mit dem Ziel, die Familienfreundlichkeit der Arbeitsbedingungen in Einrichtungen der Evangelischen Erwachsenenbildung zu analysieren, steht vor einer ganzen Anzahl von Schwierigkeiten. Diese haben zum einen mit der oft beklagten miserablen statistischen Erfassung des Weiterbildungspersonals zu tun.¹ Auch hat noch keine Studie explizit die Familienfreundlichkeit der entsprechenden Einrichtungen untersucht. Nur wenige, entweder auf Sekundärdaten zurückgreifende oder nicht repräsentative Studien, geben überhaupt Aufschluss über demografische Merkmale der Weiterbildungsbeschäftigten, aus denen abgeleitet werden könnte, wie groß der Anteil von Personen ist, für die familienfreundliche Maßnahmen aktuell oder potentiell relevant sind.² Hinzu kommt, dass die Diversität der Beschäftigungsverhältnisse in Einrichtungen der Erwachsenenbildung einer allgemeinen Einschätzung im Weg steht. Um ein Beispiel zu nennen: In einer Studie des Sozialwissenschaftlichen Instituts der EKD, die die Familienfreundlichkeit von Einrichtungen der Evangelischen Kirche untersuchte, war einer der leitenden Gedanken, dass die innerbetriebliche Umsetzung familienfreundlicher Maßnahmen, die vom Gesetzgeber vorgeschrieben sind, noch keine genuin familienfreundliche Personalpolitik ist.³ In dieser Studie wurde jedoch nur das festangestellte Personal betrachtet. Das Personal in der Weiterbildungsbranche besteht jedoch – vor allem in der evangelischen Erwachsenenbildung – nur zu einem geringen bis winzigen Teil aus festangestellten Mitarbeitenden. Weit überwiegend setzt sich das Personal aus selbständigen Honorarkräften zusammen, denen die Weiterbildungsein-

richtungen im Grundsatz zu keiner familienfreundlichen Personalpolitik verpflichtet sind. Für die Honorarkräfte sind wiederum familienfreundliche Maßnahmen von sehr unterschiedlicher Relevanz. Für nebenberuflich Beschäftigte sowie für Beschäftigte, deren Haushaltseinkommen zu einem großen Teil aus anderen Quellen stammt, kann eine kurzfristige und mit wenigen Arbeitsstunden verbundene Beschäftigung in der Erwachsenenbildung Teil einer familienfreundlichen Selbstorganisation der Arbeit während einer Familienphase sein. Für Ehrenamtliche, die vor allem bei konfessionell gebundenen Einrichtungen der Erwachsenenbildung einen nicht zu vernachlässigenden Teil des Personals ausmachen, spielt die Familienfreundlichkeit der Arbeitsbedingungen im Grunde überhaupt keine Rolle.

Lohnt es unter diesen Bedingungen, sich Gedanken über die An- oder Abwesenheit familienfreundlicher Arbeitsbedingungen in der Weiterbildungsbranche zu machen? Die Antwort auf diese Frage muss aus mehreren Gründen 'ja' lauten. Die Gründe werden im Folgenden mit einem schwerpunktmäßigen Blick auf evangelische Erwachsenenbildungseinrichtungen erläutert.

I. Von familien(un)freundlichen Arbeitsbedingungen betroffene Beschäftigte

Familien(un)freundliche Arbeitsbedingungen betreffen mit der Gruppe der festangestellten Beschäftigten sowie jener Honorarkräfte der Erwachsenenbildung, die hieraus den wesentlichen Teils ihres Haushaltseinkommens erwirtschaften, eine hinreichend große Teilpopulation der Weiterbildner/innen, so dass eine Beschäftigung mit dem Thema gerechtfertigt ist.

Nach Daten des Bildungsberichts 2016 sind in der deutschen Erwachsenenbildung insgesamt 691.272 Personen beschäftigt.⁴ Selbständige Inhaber von Weiterbildungseinrichtungen, Angestellte und Beamte machen zusammen 26,5 % der Beschäftigten aus, während selbständige Honorarkräfte mit 56,9 % die größte Beschäftigtengruppe bilden. Inhaber, Angestellte und Beamte geben zu beinahe 100 % an, ihre Tätigkeit als Hauptbeschäftigung auszuführen. Von 393.022 Honorarkräften führen immerhin 108.703 Personen ihre Tätigkeit als Hauptbeschäftigung aus. Beide Gruppen bilden den Kern der Beschäftigten, für den die Familienfreundlichkeit der Arbeitsbedingungen potentiell relevant ist.

¹ Vgl. z. B. Alfänger, J. et al. (2016): Erwerbsarbeit in der Weiterbildungsbranche – prekäre Beschäftigung in einem polarisierten Arbeitsmarkt. In: WSI Mitteilungen 2/2016, S. 95–104.

² Vgl. z. B. Martin, A./Langemeyer, I. (2014): Demografie, sozioökonomischer Status und Stand der Professionalisierung. In: Deutsches Institut für Erwachsenenbildung (Hrsg.): Trends in der Weiterbildung – DIE Trendanalyse 2014. Bielefeld, S. 43–67; Kühn, C. et al. (2015): Funktionsprofile, Weiterbildungsverhalten und Zertifizierungsinteressen des niedersächsischen Weiterbildungspersonals, <http://www.die-bonn.de/doks/2015-weiterbildungsverhalten-01.pdf> [6.12.2016].

³ Vgl. Rinklake, T. et al. (2012): Familienorientierte Personalpolitik in Kirche und Diakonie. Hannover.

Die evangelische Erwachsenenbildung weist im Vergleich zur gesamten deutschen Weiterbildungsbranche einige Besonderheiten auf: Im Jahr 2014 waren 53.335 Personen in 461 Einrichtungen beschäftigt.⁵ Nur 2,9 % davon waren festangestellt, während das Personal zu 78,5 % aus Honorarkräften und zu weiteren 2,6 % aus Neben- und Freiberuflern bestand. Weitere 16 % waren ehrenamtlich beschäftigt.

Der langjährige Trend eines Rückgangs des hauptberuflichen Personals scheint in der Evangelischen Erwachsenenbildung zwar gestoppt, doch vermutlich nur deshalb, weil viele Einrichtungen nun jenen Punkt erreicht haben, an dem die Aufrechterhaltung der Betriebstätigkeit bei einer weiteren Reduzierung des festangestellten Personals nicht mehr möglich ist.

Im Schnitt waren 2014 pro Einrichtung noch 3,4 Personen hauptberuflich tätig, die durchschnittliche Zahl der hauptberuflichen Pädagogenstellen pro Einrichtung belief sich auf nur noch 0,9. Seit 2002 wurde im Schnitt pro Einrichtung eine hauptberufliche Stelle gestrichen. Das mag nicht nach viel klingen, macht in Einrichtungen mit ohnehin geringer Personalstärke aber einen großen Unterschied. Die Zahl der Honorarkräfte sowie Frei- und Nebenberuflichen pro Einrichtung nahm im gleichen Zeitraum von 18,2 auf 93,8 zu.

Die Frage, wie viele der Honorarkräfte und Freiberufler ihre Tätigkeit in der Erwachsenenbildung als Hauptbeschäftigung ausüben, kann mit dem vorhandenen Datenmaterial nicht beantwortet werden. Es kann allerdings gemutmaßt werden, dass es in der Evangelischen Erwachsenenbildung nicht die Mehrheit ist. Denn selbst wenn man von der unrealistischen Annahme ausgeht, alle Unterrichtsstunden der Evangelischen Erwachsenenbildungseinrichtungen würden von dieser Personengruppe durchgeführt, fielen pro Kopf und Jahr nur durchschnittlich 28 Unterrichtsstunden an. Da vermutlich ein signifikanter Teil der Unterrichtseinheiten vom festangestellten pädagogischen Personal sowie vom Leitungspersonal durchgeführt wird, liegt die tatsächliche durchschnittliche Stundenzahl der Honorarkräfte und Freiberufler weit unter 28 Stunden pro Jahr. Es kann daher angenommen werden, dass in der Evangelischen Erwachsenenbildung neben dem festangestellten Personal vermutlich nur ein relativ geringer Teil der Honorarkräfte von der Familien(un)freundlichkeit der Einrichtungen betroffen ist. Hauptamtlich Beschäftigte können zwar theoretisch von gesetzlichen und – falls vorhanden – betrieblichen Maßnahmen zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf profitieren. In der Praxis dürften dem aber aufgrund der minimalen Personalausstattung hohe Hürden im Weg stehen, denn Einrich-



tungen können im Grunde nicht – und schon gar nicht längerfristig – auf Stammpersonal verzichten.

II. Arbeitsbedingungen und Geschlechtergerechtigkeit

Familienfreundliche Maßnahmen sind der Intention nach nicht nur darauf ausgelegt, die Vereinbarkeit von Familie und Beruf zu erleichtern, sie sollen zudem zu mehr Geschlechtergerechtigkeit beitragen. Solange Familienarbeit noch immer zu einem Hauptteil von Frauen getragen wird, behindern familienunfreundliche Arbeitsbedingungen die Aufstiegschancen von Frauen. Es gibt keinen Grund anzunehmen, dass die Beseitigung dieses Missstandes in der Erwachsenenbildung ein geringeres Gewicht hat.

Die deutsche Weiterbildungsbranche beschäftigt laut dem aktuellen Bildungsbericht zu beinahe gleichen Anteilen Männer (50,6 %) und Frauen (49,4 %). Leider liefern weder der Bildungsbericht 2016 noch eine andere Untersuchung Informationen darüber, in welchem Geschlechterverhältnis das Leitungspersonal besetzt ist. Für Einrichtungen der Evangelischen Erwachsenenbildung ist die Datenlage etwas besser. Hierbei fällt zunächst auf, dass der Frauenanteil bei den hauptberuflich Beschäftigten mit 74 % sehr hoch ist. Im Leitungspersonal sind Frauen hingegen mit einem Anteil von 49,7 % unterproportional vertreten. Führung in Teilzeit scheint in Evangelischen Einrichtungen kein wesentliches Problem zu sein, immerhin 17 % der Leitungsjobs werden in Teilzeit ausgeführt, knapp zwei Drittel der in Teilzeit Leitenden sind Frauen – in Bezug auf Familienfreundlichkeit und Geschlechtergerechtigkeit ein Pluspunkt.

Beim pädagogischen Personal beträgt der Frauenanteil 74,7 %. 48,5 % der besetzten Stellen sind Teilzeitjobs, die zu 85,8 % von Frauen ausgeübt wer-

⁴ Vgl. zu dieser und den noch folgenden Statistiken des Bildungsberichts 2016: Autorengruppe Bildungsberichterstattung (2016): Bildung in Deutschland 2016. Bielefeld, S. 143–160.

⁵ Vgl. zu dieser und den noch folgenden Statistiken der evangelischen Erwachsenenbildung: DIE/DEAE (Hrsg.) (2016): Evangelische Erwachsenenbildung in Deutschland, <http://www.deae.de/Archiv/Statistik2014/DEAE-PortrtBRDAlleEinrichtungstypen2014.pdf> [6.12.2016].

den. Die hohe Teilzeitquote ist vermutlich Folge der schrittweisen Stellenreduzierungen der letzten Jahre und daher nicht unbedingt eine genuin familienfreundliche Maßnahme. Diese Form der vor allem Frauen betreffenden Teilzeitkultur kann zum einen karrierehemmend wirken, wenn Aufstiege an eine langjährige Vollzeittätigkeit gebunden sind, sie kann jedoch unabhängig von der Motivation der Einrichtungen im Ergebnis vereinbarkeitsfördernd wirken, wenn während Familienphasen keine Vollzeitwerbstätigkeit gewünscht wird. Dies gilt jedoch nur dann, wenn eine Rückkehr in Vollzeit möglich ist, was aufgrund der geringen Stellenzahlen der Einrichtungen unwahrscheinlich ist.

Bei den Honorarkräften sowie Neben- und Freiberuflern überwiegt ebenfalls der Frauenanteil mit 62,4 bzw. 58,5 %. Ob sich hieraus Aufstiegshemmnisse ergeben, hängt wiederum davon ab, ob die Tätigkeit als Honorarkraft/Freiberuflerin die wirtschaftliche Hauptbeschäftigung ist. Ist das der Fall, dann ergeben sich zwei Karriereblocker: Zum einen ist es für Honorarkräfte schwierig, die Beschäftigungsfähigkeit durch eigene Weiterbildung aufrechtzuerhalten oder auszubauen, weil Einrichtungsträger im Regelfall nicht als Finanziers der Weiterbildungsaktivität zur Verfügung stehen.⁶ Zum anderen besteht gerade in der evangelischen Erwachsenenbildung aufgrund der geringen Stellenzahl nur eine ausgesprochen kleine Chance, den Status einer Honorarkraft durch das Finden einer Festanstellung zu verlassen. Soweit im Bereich der Honorarkräfte der Frauenanteil überwiegt, können sich daher durchaus Probleme im Bereich der Geschlechtergerechtigkeit ergeben.

⁶ Vgl. Martin, A./Lange-meyer, I. (2014), a.a.O., S. 61 und Alfänger, J. et al. (2016), a.a.O., S. 102.

⁷ Vgl. z. B. Dobischat, R./Fischell, M./Rosen-dahl, A. (2009): Beschäftigung in der Weiterbildung – Prekäre Beschäftigung als Ergebnis einer Polarisierung der Weiterbildungsbranche. Gutachten im Auftrag der Max-Traeger-Stiftung. Essen.

⁸ Vgl. Elias, A. et al. (2015): Zur Professionalisierung der Erwachsenenbildung in Deutschland. Von der Notwendigkeit, Berufs-entwicklungsprozesse an der Beschäftigungsrealität zu messen. In: Magazin Erwachsenenbildung.at 26/2015, http://www.pedocs.de/volltexte/2015/11419/pdf/Erwachsenenbildung_26_2015_Elias_et_al_Zur_Professionalisierung_der_Erwassenenbildung.pdf [6.12.2016].

III. Familien(un)freundlichkeit der Arbeitsbedingungen und die Rekrutierung von Fachkräften

Das Angebot eines familienfreundlichen Arbeitsumfeldes ist auch Bestandteil eines Personalmanagements, das im Rahmen der Alterung des festangestellten Personals dazu beitragen kann, junge Akademiker für eine Beschäftigung in der Erwachsenenbildung zu interessieren. Zwar ist es richtig, dass die Beschäftigungsbedingungen zurzeit aufgrund eines noch vorhandenen Angebotsüberschusses an Honorarkräften stark von den Einrichtungen bestimmt werden können.⁷ Doch sollte man sich hierdurch nicht zu der Schlussfolgerung verleiten lassen, es existiere keine Konkurrenz um kompetente Arbeitskräfte auf dem Arbeitsmarkt hochqualifizierter Akademiker. Die Erwachsenenbildung steht bei der Personalgewinnung in Konkurrenz zu Universitäten, Fachhochschulen, Forschungsinstituten, Schulen und nicht zuletzt zur freien Wirtschaft. Es ist daher auch eine Frage der Qualitätssicherung und -fortentwicklung, Fachkräften gute Anreize für die Wahl einer Beschäftigung in der Erwachsenenbildung zu bieten.

Für den gesamten Bereich der deutschen Erwachsenenbildung wird zunehmend diskutiert, ob die immer weiter zunehmende Nutzung von häufig zu prekären Bedingungen beschäftigten Honorarkräften zu einer Deprofessionalisierung des Berufsbilds Weiterbildner führt.⁸ Diese Diskussion ist für die Evangelische Erwachsenenbildung aufgrund des im Vergleich zur gesamten Weiterbildungsbranche ausgesprochen geringen Anteils festangestellter Weiterbildner sowie der ebenfalls sehr geringen



Zahl hauptberuflichen pädagogischen Personals pro Einrichtung von besonderer Relevanz.

Aufgrund des geringen festangestellten Personalbestandes und der damit verbundenen praktischen Hemmnisse für die Beschäftigten, Familie und Beruf miteinander zu vereinbaren, dürfte sich die Rekrutierung von für eine Festanstellung vorgesehenen Fachkräften schwierig gestalten. Für Einrichtungen birgt die Einstellung von Personal, das aktuell mit Vereinbarkeitsfragen konfrontiert ist beziehungsweise potentiell sein wird, die Gefahr, dass die Stellen aufgrund von Familienauszeiten für längere Zeit unbesetzt bleiben oder temporär neubesetzt werden müssen. Qualifizierten Fachkräften wiederum wird klar sein, dass die Beschäftigungsbedingungen für festangestellte Erwachsenenbildner aufgrund der geringen Personalstärke kaum Freiräume für die Vereinbarkeit von Familie und Beruf lassen. Werden sie zudem, wie heute üblich,⁹ zunächst nur befristet eingestellt, sinken die Vereinbarkeitsspielräume noch weiter, etwa wenn eine spätere Festanstellung durch Familienauszeiten während der Befristung gefährdet wird.

Mit der im Vergleich zur gesamten deutschen Weiterbildungsbranche überproportionalen Nutzung von Honorarkräften und Freiberuflern trägt die Evangelische Erwachsenenbildung leider nicht dazu bei, dass das Berufsbild Weiterbildner/in attraktiver und eine schrittweise Professionalisierung der Weiterbildner/innen in die Wege geleitet wird. Ein mittelfristiger Nebeneffekt der Personalentwicklung ist, dass qualifiziertes Personal attraktivere Zugänge zum deutschen Bildungssystem wählt und die Qualität des Fachpersonalpools, auf das die Weiterbildungseinrichtungen zurückgreifen können, tendenziell sinkt. Allerdings muss an dieser Stelle auch darauf hingewiesen werden, dass die Einrichtungen kaum finanzielle Spielräume für eine veränderte Personalpolitik haben. Im Schnitt lagen die Einnahmen pro Einrichtung im Jahr 2014 um 3,6 % unter den Einnahmen im Jahr 2002.

IV. Familienverantwortung von Mitarbeitenden als fünftes Prekarisierungsrisiko?

In der Forschung sind bereits vier Bereiche identifiziert worden, in denen selbständige Honorarkräfte der Erwachsenenbildung prekären Arbeitsbedingungen ausgesetzt sein können. Sie erzielen häufig nur geringe Einkommen, sind unsteten Beschäftigungsbedingungen ausgesetzt, sind nur zu einem geringen Grad sozial abgesichert und haben besondere Schwierigkeiten, ihre Beschäftigungsfähigkeit durch eigene Weiterbildung aufrechtzuerhalten.¹⁰ Diesen vier Bereichen kann für hauptberuflich auf Honorarbasis beschäftigte selbständige Weiterbildner mit Familienverantwortung ein fünfter Bereich hinzugefügt werden: Sie partizipieren in keiner Weise an familienfreundlichen Maßnahmen



auf Einrichtungsebene und sie stehen besonderen Schwierigkeiten gegenüber, gesetzliche Maßnahmen zur besseren Vereinbarkeit von Familie und Beruf zu nutzen. Sie sind im Bereich wahrgenommener Familienverantwortung entsprechend einem *doppelten Exklusionsrisiko* ausgesetzt.

Mangels Datenmaterials kann über den Umfang dieses Exklusionsrisikos nur gemutmaßt werden. Wie stark die oben aufgeführten Prekarisierungsrisiken mit dem ‚Risiko Familienverantwortung‘ korrelieren, ist bislang im Bereich der Weiterbildung noch nicht untersucht worden. Eine in diesem Jahr von der Friedrich-Ebert-Stiftung veröffentlichte Studie zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf von Alleinselbständigen im Kulturbereich zeigt allerdings sehr deutlich, dass wahrgenommene Familienverantwortung durch das weitestgehende Fehlen sozialer Schutznetze ein schwerwiegendes Einkommensrisiko für selbständige Kulturschaffende darstellt.¹¹ Da die durchschnittlichen Einkommen Alleinselbständiger im Kulturbereich weit höher liegen als jene, die in der Weiterbildungsbranche erzielt werden können, ist anzunehmen, dass dieses Problem für selbständige Weiterbildner/innen noch ausgeprägter ist. Nicht nur dürfte es ihnen schwer fallen, eine ausreichende private Vorsorge zu finanzieren, auch ihre Elterngeldansprüche werden aufgrund geringer und unsteter Einkommen häufig kaum die Bedürftigkeitsgrenze erreichen.

In den letzten Jahren ist – nicht zuletzt durch mehrere Reformen des Elterngeldes – von Seiten des Gesetzgebers der Versuch unternommen worden, Akademikern die Vereinbarkeit von Familie und Beruf zu erleichtern. Selbständige Weiterbildner/innen scheinen angesichts der oben erläuterten Datenlage von diesen Fortschritten jedoch ausgenommen zu sein. Es ist daher dringend geboten, ihre ohnehin oft prekäre Situation auch vor dem Hintergrund des ‚Risikos Familienverantwortung‘ zu erforschen, zumal dieses Risiko immer noch hauptsächlich Frauen betrifft.

⁹ Vgl. Alfänger, J. et al. (2016), a.a.O., S. 101.

¹⁰ Vgl. Alfänger, J. et al. (2016), a.a.O., S. 100–102.

¹¹ Vgl. Schulte, L. (2016): Alles (un)möglich?! Die Vereinbarkeit von Familie und Alleinselbständigkeit im Kulturbereich – Probleme und Chancen am Beispiel von (freiberuflichen) Journalist_innen. Friedrich-Ebert-Stiftung, Berlin.

V. **Authentizität als Faktor der familienbezogenen Erwachsenenbildung**

Für jene Einrichtungen der Erwachsenenbildung, die unter konfessioneller Trägerschaft stehen, spielt der Bereich der Familienbildung eine herausragende Rolle. In der Evangelischen Erwachsenenbildung waren 2014 31,1 % der Unterrichtsstunden auf den Bereich Familie, Gender und Generationen ausgelegt – auch wenn hier nur 18 % der Teilnahmen zu verzeichnen sind. In der Katholischen Erwachsenenbildung waren 2013 ebenfalls 31,1 % der Unterrichtsstunden in diesem Bereich verortet und zudem 31,7 % der Teilnahmen zu verzeichnen.

Mit Sicherheit führt es zu einem gewissen Widerspruch, wenn Einrichtungen in vergleichsweise großem Ausmaß über Familienbildungsangebote wahrgenommen werden, die Mitarbeitenden dort aber unter Bedingungen arbeiten, die wenig familienfreundlich ausgestaltet sind. Dies gilt umso mehr, wenn von Seiten der Kirche explizit eingefordert wird, dass ihre Einrichtungen eine Vorreiterrolle im Bereich familienfreundlicher Arbeitsbedingungen spielen sollen: „Die Kirche gehört bekanntermaßen zu den größten Arbeitgeberinnen in unserer Gesellschaft. Darum hat sie die Chance, den erforderlichen Wandel aktiv mitzugestalten und den Maßstäben, die sie an die Arbeitswelt anlegt, durch vorbildliche eigene Praxis Nachdruck zu verleihen. Kirchliche Arbeitsplätze in Gemeinden, kirchlichen Einrichtungen und Ämtern sollen familienfreundlich sein und Chancen bieten, Beruf und Familie zu vereinbaren.“¹³ Während das vorhandene Datenmaterial keinen Aufschluss darüber gibt, ob die Beschäftigungsbedingungen für Honorarkräfte und Freiberufler in einem gewissen Widerspruch zu den Zielen der Familienbildung stehen, kann für das festangestellte Personal festgehalten werden, dass es mit Konzepten und Zielen der familienbezogenen Erwachsenenbildung leicht in Konflikt gerät. Die geringe Personalstärke dürfte in vielen Fällen einer tatsächlichen Nutzung gesetzlicher oder – falls vorhanden – betrieblicher Maßnahmen zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf im Weg stehen. Bis zu einem gewissen Grad muss ein solcher Widerspruch sich nicht negativ auf die Glaubwürdigkeit von Dozent/inn/en und ihrer Angebote auswirken: Eine eigene schwer zu balancierende Situation kann für manch eine Dozentin sicherlich auch Ansporn sein, andere Eltern und Großeltern

umso mehr zu unterstützen, also gerade Familienbildungsprogramme durchzuführen. Gleichzeitig ist festzustellen, dass es in der Evangelischen Erwachsenenbildung offenbar ein Missverhältnis gibt zwischen dem Anteil der in diesem Bereich verorteten Unterrichtsstunden und der Teilnehmerzahl. Hierfür kann jedoch eine Vielzahl von Gründen verantwortlich sein. Es wäre ein spannendes Forschungsvorhaben mit Blick auf Einrichtungen der Evangelischen Erwachsenenbildung, weitere Zusammenhänge zwischen einer als Risiko erlebten Familienverantwortung und der Qualität beziehungsweise der Resonanz der Familienbildungsangebote zur Diskussion zu stellen.

VI. **Fachlich und politisch unverzichtbarer Forschungsbedarf**

Viele Indizien sprechen dafür, dass die Vereinbarkeit von Familie und Beruf in der vierten Säule des deutschen Bildungssystems große Defizite aufweist. Für festangestellte Weiterbildner/innen gilt das vor allem in jenen Einrichtungen, die ihren Betrieb mit dem absoluten Minimum an Personalstärke aufrecht erhalten, wovon gerade Einrichtungen der Evangelischen Erwachsenenbildung betroffen sind. Selbständige Honorarkräfte, die ihre Tätigkeit als Hauptbeschäftigung ausführen, kommen weder in den Genuss eventuell vorhandener betrieblicher Maßnahmen zur besseren Vereinbarkeit von Familie und Beruf noch können sie im gleichen Ausmaß wie sozialversicherungspflichtig Beschäftigte von gesetzlichen Maßnahmen profitieren.

Der magere Informationsstand über das Weiterbildungspersonal lässt keine endgültigen Schlussfolgerungen darüber zu, wie gravierend die Defizite bei der Vereinbarkeit von Familie und Beruf sind und wie stark sie sich auf das Personal auswirken. Andere Defizite der Arbeitsbedingungen sind – wie im Text erläutert – besser erforscht, jedoch herrscht auch in diesen Bereichen ein Mangel an belastbaren Daten. Vorausschauendes politisches Handeln ist letztlich ohne handlungsleitende Informationen nicht möglich. Eigentlich müsste daher auch auf Seiten der Bildungspolitik ein großes Interesse an einer Verbesserung der Datenlage bestehen – schon um das Risiko zu vermeiden, dass die Weiterbildungsbranche aufgrund wenig attraktiver Arbeitsbedingungen bei der Rekrutierung von Fachkräften künftig zu einem Engpassektor des deutschen Arbeitsmarktes wird.

¹³ Vgl. Kirchenamt der EKD (Hrsg.): Familienförderung im kirchlichen Arbeitsrecht. Hannover, S. 12.

» Luthers Meditationspraxis als Inspirationsquelle für eine zeitgemäße evangelische Spiritualität

I. Erneute Zeitenwende: die Transformation der Religiosität

Die unnachgiebige Gottessuche eines Mönchs der Augustiner-Eremiten veränderte die geltenden religiösen Praktiken, mit denen sich Gläubige vor fünfhundert Jahren ihres persönlichen Heils zu vergewissern suchten. Heute befinden wir uns inmitten eines neuen Kapitels von der „Wiederkehr der Religion“¹ bzw. der „Transformation der Religiosität“². Im Unterschied zur Reformationszeit steht der neue Hunger nach Spiritualität heute gänzlich unverbunden neben einer durchrationalisierten, von kapitalistischen Monopolinteressen beherrschten, sozialen Wirklichkeit.

Nachdem die bürgerliche Gesellschaftsform die Religion zur Privatsache erklärt hat, entsteht in ebenjener Privatsphäre ein Drang zur individuellen Sinnsuche, der in den sozialen Raum übergreift. Peter Zimmerling beschreibt das Phänomen als „vagabundierende Religiosität“³. Sie entwickelt sich neben und an den Kirchen vorbei und bedient sich auf einem kaum zu übersehbar Markt an esoterischen Praktiken und Formen östlicher Spiritualität. Gerade weil es keinen einheitlichen religiösen Sinnzusammenhang mehr gibt wie noch vor fünfhundert Jahren, kommt es immer häufiger „zu einem individuell zusammengewebten ‚Fleckerlteppich‘ bzw. neudeutsch ‚Patchwork‘ aus Weltanschauungen, den sich Einzelne nach ihren Bedürfnissen bilden.“⁴ Hinter dieser spirituellen Dynamik vermutet der Religionssoziologe Hubert Knoblauch das Bedürfnis des postmodernen Menschen nach Ganzheitlichkeit – als Kontrapunkt zu einer weitgehend segmentierten, unüberschaubar gewordenen Lebens- und Arbeitswelt.⁵

Angesichts dieser religiösen Alternativkulturen denken evangelische Theologen wie Max Josef Suda⁶ und Peter Zimmerling über die Möglichkeiten einer evangelischen Spiritualität nach. Beide greifen explizit auf die Meditationspraxis Martin Luthers zurück. Doch Peter Zimmerlings Forschungen gehen weit über Luther hinaus und legen Traditionslinien evangelischer Spiritualität frei, die von Dietrich Bonhoeffer bis zu evangelischen Mystikerinnen wie Teresa von Avila reichen. Ihm ist daran gelegen, zuerst im akademischen Raum ein Bewusstsein dafür zu schaffen, dass theologische Erkenntnis und individuelle Glaubenspraxis zusammengehören. Ohne ihren spirituellen Wurzelboden sei auch die evangelische Theologie „auf Dauer nicht überlebensfähig“.⁷

Dabei hat die Suche nach einer evangelischen Spiritualität einige Renaissance durchlaufen. Be-

reits im ausgehenden 16. Jahrhundert entdeckten kirchenkritische lutherische Theologen die Bedeutung der Meditation neu. Im 17. Jahrhundert interessierten sich immer größere Kreise von gebildeten Laien für eine

ernsthafte Frömmigkeitspraxis. Unter Rückgriff auf mystische, katholische und vor allem englische Autoren entstand im regen überkonfessionellen Austausch ein großer Markt an neuer Meditationsliteratur – der Nährboden für die pietistische Bewegung um Philipp Jacob Spener und August Hermann Francke. Mit Franckes pädagogischem Großversuch, Zöglinge und Theologiestudenten in der *praxis pietatis* zu unterweisen, endete die erste Phase der Begründung einer evangelischen Meditationspraxis.⁸ Den zweiten, ähnlich gelagerten und doch in die moderne Zeit integrierten Versuch, junge Theologen in einer gemeinschaftlich organisierten Übungspraxis zu verankern, unternahm kurz vor dem Zweiten Weltkrieg Dietrich Bonhoeffer. Mit dem Predigerseminar und späteren Bruderhaus in Finkenwalde richtete Bonhoeffer die praktisch-theologische Ausbildung auf die gemeinschaftliche Einübung der Seminaristen in geistliche Lebensvollzüge aus.⁹ Ihn leitete der Gedanke, dass die Erneuerung der Kirche „gewiss aus einer Art neuen Mönchtums [kommt], das mit dem alten nur die Kompromisslosigkeit eines Lebens nach der Bergpredigt in der Nachfolge Christi gemeinsam hat.“¹⁰

Wenn wir uns heute wieder fragen, wie eine zeitgemäße evangelische Übungspraxis zu gestalten sei, scheint es mir unerlässlich, auf den existenziellen Kern von Martin Luthers Schriftmeditation und seines theologischen Erkenntnisweges zurückzublicken.

II. Perfektionsstreben und Identitätskrise

Seit einigen Jahren wendet sich die Lutherforschung verstärkt der Gärungsphase der reformatorischen Theologie zu. Damit rückt nicht nur Martin Luther als Mönch ins Blickfeld, sondern auch die spirituellen Praktiken des Mönchtums und die seelsorglichen Impulse, die von Luthers Mentor, dem Generalvikar der Augustiner-Eremiten Johann von



Dr. Tanja Täubner

Dozentin für Anthropologie an der Fachschule für Sozialassistenten, Sozialpädagogik und Heilpädagogik Kassel
taebner@steiner-institut.eu

¹ Vgl. Zimmerling, P. (2003): Evangelische Spiritualität. Wurzeln und Zugänge. Göttingen, S. 126–138.

² Vgl. Knoblauch, H. (2009): Populäre Religion. Auf dem Weg in eine spirituelle Gesellschaft. Frankfurt a. M., S. 24–27. S. o. A., S. 25.

³ Vgl. Zimmerling, P. (2003): Evangelische Spiritualität. Wurzeln und Zugänge. Göttingen, S. 127.

⁴ Vgl. Knoblauch, H. (2009): Populäre Religion. Auf dem Weg in eine spirituelle Gesellschaft. Frankfurt a. M., S. 24–27. S. o. A., S. 25.

⁵ S. o. A., S. 126.

⁶ Vgl. Suda, M. J. (2004): Meditieren aus evangelischer Sicht. In: Wiener Jahrbuch für Theologie 5, S. 385–397.

⁷ Vgl. Zimmerling, P. (2003): Evangelische Spiritualität. Wurzeln und Zugänge. Göttingen, S. 19.

⁸ Vgl. Täubner, T. (2014): „Zum ändern soltu meditirn“. Die Meditationspraktiken in der Pädagogik August Hermann Franckes. Halle/Saale.

⁹ Vgl. Zimmerling, P. (2006): Bonhoeffer als praktischer Theologe. Göttingen.

¹⁰ Bonhoeffer, D. (1994): Dietrich Bonhoeffer Werke. Bd. 13.



Das Erfurter Kloster

Hg. von Hans Goede-king u. a. Gütersloh, S. 273.

¹¹ Vgl. Bultmann, C. u. a. (Hrsg.) (2007): Luther und das monastische Erbe. Tübingen.

¹² Vgl. Scheel, O. (1930): Martin Luther. Vom Katholizismus zur Reformation. 2. Bd. Im Kloster. Tübingen.

¹³ Hamm, B. (2010): Naher Zorn und nahe Gnade: Luthers frühe Klosterjahre als Beginn seiner reformatorischen Neuorientierung. In: Hamm, B.: Der frühe Luther. Etappen reformatorischer Neuorientierung. Tübingen, S. 48.

¹⁴ WA 40/1, 685; zit. nach Fausel, H. (1966): D. Martin Luther. Leben und Werk 1483 bis 1521. München, Hamburg, S. 42f.

¹⁵ In: Hamm, B. (2010): Der frühe Luther. Etappen reformatorischer Neuorientierung. Tübingen.

¹⁶ Hamm, B. (2010): Naher Zorn und nahe Gnade: Luthers frühe Klosterjahre als Beginn seiner reformatorischen Neuorientierung. In: Hamm, B.: Der frühe Luther. Etappen reformatorischer Neuorientierung. Tübingen, S. 48.

¹⁷ Ebeling, G. (1964): Luther. Einführung in sein Denken. Tübingen, S. 100.

Staupitz, ausgingen. Der Tagungsband „Luther und das monastische Erbe“¹¹ rekonstruiert, welche humanistischen und mystischen Denktraditionen, monastischen Praktiken und frömmigkeitstheologischen Innovationen in Luthers Leidens- und Erkenntnisweg eingeflossen sind. Hier wird ein Mönch sichtbar, der sich existenziell an den Praktiken des Ordenslebens und der Kirche abgearbeitet hat.

Das Leben des Erfurter Klosters, dem sich Luther unterstellt hatte, war von der Buß- und Gnadenlehre William Ockams (gest. 1349) und seines Anhängers Gabriel Biels (gest. 1495) geprägt. Ebenso war die Erfurter Universität, an der Luther im Rahmen seiner Ordenspflichten Theologie studierte, vom Ockamismus beherrscht. Ockam und Biel lehrten, dass sich ein Mönch unter Anspannung aller natürlichen Kräfte („*facere quod in se est*“) auf die Gnade vorbereiten könne. Als höchste Stufe der Vollkommenheit, die ein Mönch durch die Übung der Bußpraktik erreichen könne, galt die *caritas*, die dazu befähige, Gott aus ganzem Herzen zu lieben. Auf dieser Stufe sei, so lehrt Biel, die Eingießung der Gnade zu erwarten, die in der Seele unverlierbare Freude und Zuversicht auslösen werde. Doch selbst diese Stufe sei nicht frei von innerer Ungewissheit und Zweifeln: Keine noch so große Anstrengung der natürlichen Kräfte könnte das Gnadengeschenk wirklich versichern.¹²

Dieses spannungsreiche Anforderungsprofil seines Ordens stieß beim jungen Luther „auf eine außergewöhnliche persönliche Empfindlichkeit und Gewissenhaftigkeit“¹³. Er bemühte sich, die Ordensdisziplin perfekt einzuhalten, perfekt in der Beichte und beim Vollzug der Messe zu sein, um sich die „Vergebung der Sünden und das ewige Leben zu verdienen.“¹⁴ Mit intimer Nähe zeichnet Berndt Hamm in seinem Aufsatz „Naher Zorn und nahe Gnade“¹⁵ nach, wie Luthers angespanntes Vollkommenheitsstreben ihn immer tiefer in Selbstzweifel

hinein trieb. Schließlich steigerten sich seine Selbstzweifel bis zur Dimension der Erwählungsangst. An diesem Tiefpunkt stand nicht nur Luthers religiöse Identität auf dem Spiel, sondern es zeigten sich ihm auch die Grenzen der monastischen Frömmigkeitspraxis. In brennenden Seelenqualen verlor das klösterliche Übungsregime für Luther mehr und mehr seine Tragfähigkeit, an das er doch sein Selbstbild und sein religiöses Ideal geknüpft hatte. Es ist aus heutiger Sicht bewundernswert nachzuvollziehen, wie Luther – ohne Aussicht auf Psychopharmaka – schwerste Seelenqualen über mehrere Jahre aushielt. Sicherlich trug sein Seelsorger Staupitz einiges dazu bei, dass Luther seine existenziellen Anfechtungen in neue theologische Einsichten über das Wirken Gottes im Menschen transformieren konnte. Im Kern aber fußte das, was wir heute als ‚reformatorischen Umbruch‘ bezeichnen, auf zwei Bedingungen: Erstens ermöglichte und verstärkte die klösterliche Tagesstrukturierung die Konzentration auf eigene Seelenregungen, was bei Luther – im Unterschied zu seinen Mitbrüdern – einen eminenten Vergewisserungsdrang weckte. Und dieser Drang war es dann, weshalb er sich „mit ebenfalls ungewöhnlicher Intensität auf die Lektüre des Bibeltex-tes stürzte und die Wahrheit des Gotteswortes theologisch und existenziell zu ergründen suchte.“¹⁶ Der zweiten Bedingung, Luthers intensiver Praktizierung der Schriftmeditation, bahnte wiederum Staupitz den Weg, indem er Luther auf die Bibelprofessur nach Wittenberg berief.

III. Meditieren als Selbstentäußerung

In Luthers ersten Vorlesungen über die Psalmen (1513–15) und den Römerbrief (1515/16) bildet sich deutlich ab, wie er die Praxis der Schriftmeditation als seine wichtigste spirituelle und theologische Quelle entdeckte. Gerhard Ebeling betont, dass Luther in Vorbereitung auf diese Vorlesungen seine tiefe Anfechtungsproblematik in die Schrift hineinträgt, um „sich selbst zu verstehen auf Grund dessen, was einem gesagt ist.“¹⁷ Der heiligen Schrift kommt somit die Autorität zu, den Meditierenden auszulegen. Der Meditierende gerät in eine vollkommen neue geistige Situation, in der er erkennt, „dass von ihm ‚in diesem Buch‘ geschrieben steht, dass er vom Text dieses Buches und durch ihn von dessen Autor ausgelegt wird.“¹⁸ Luthers Art von *exzentrischer Selbsterkenntnis*, die sich von einer höheren Instanz aus gewinnt, wird oft in den Begriff der ‚Wortmystik‘ gefasst – ein Begriff, der für die Konzeption einer zeitgemäßen evangelischen Spiritualität eine Schlüsselrolle spielen könnte.

Hier ist jedoch, angesichts des derzeitigen Booms von meditativen Praktiken, anzumerken, dass sich Meditation bei Luther, wie auch bei nachfolgenden Theologen wie Johann Gerhard oder Dietrich Bonhoeffer, immer auf das Wort der Schrift bezieht. Luther wurde nicht müde zu betonen, wie wichtig das

verbum externum als Haltegriff für den suchenden Geist sei:

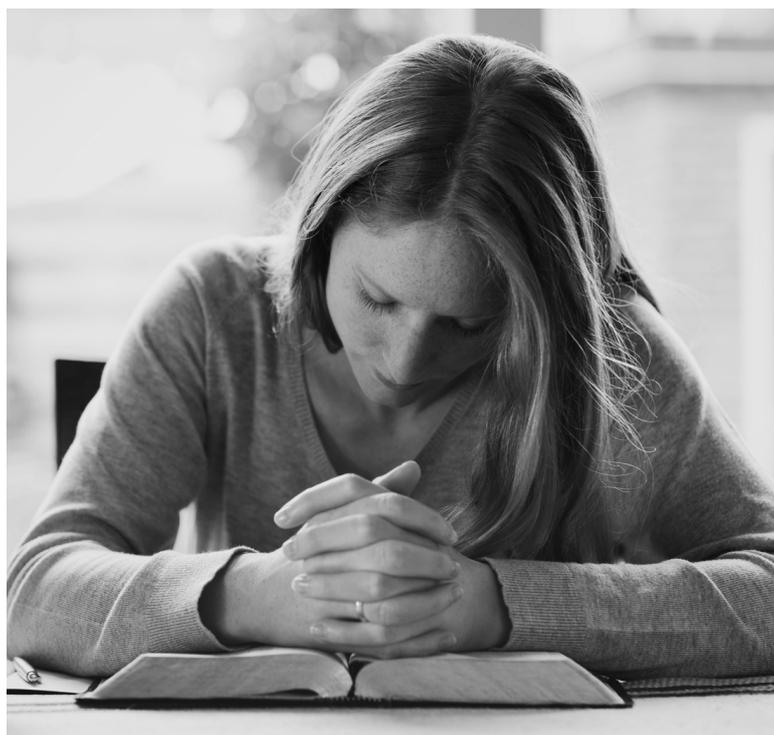
Da „(...) unsere sinn und gedanken so ungewis, schlipfferig und unstete sind“, geschieht es leicht, dass man bei einer bloßen Innenschau anstelle unmittelbarer Geist-Erfahrung lediglich auf „Gespenster“ stößt.¹⁹

Oswald Bayer beschreibt die geistige Erfahrungsdimension, auf die Luthers Schriftmeditation zielt, wie folgt: „Mit ‚Erfahrung‘ meint Luther primär keine *actio*, sondern eine *passio*: nicht primär Erfahrung, die ich mache, sondern die ich erleide. Es ist – zugespitzt – die Erfahrung, die in der Anfechtung mir durch Gottes Wort zuteil wird.“²⁰ Im meditativen Umgang mit den Psalmen lernte Luther – inspiriert von der zeitgleichen Lektüre Johannes Taulers –, seine Seelenqualen als Kreuzigungsgeschehen zu deuten. Er lernte, „seine eigene Befindlichkeit biblisch gespiegelt zu sehen, sie in die Bibel hineinzu-sprechen und so den Subjekt-Objekt-Schematismus von Leser und Gelesenem zu überwinden.“²¹ Wenn nur noch pure Verzweiflung und pures Empfinden da ist, „stirbt der Mensch sich selbst ab, wird von sich selbst weggerissen und außerhalb seiner [...] Selbstverwirklichung, und eben damit in den ihn wirkenden Grund gestellt. Er lebt nun außerhalb seiner, d. h. in Gott – ‚extra se in solo deo‘.“²²

Auf der Grundlage seiner ‚mystischen Fähigkeit‘ sich in Gottes Wort einzuwickeln, erarbeitete sich Luther im Laufe der ersten Römerbriefvorlesung (1515/16) ein neues Verständnis Jesu Christi beziehungsweise des Glaubens: Für den angefochtenen Menschen, der sich immer aufs Neue seiner Sündenstruktur ausgeliefert sieht, wird Gottes Sohn zum einzigen übergeordneten geistigen Halt. Dieser Halt als eine Geisteshaltung erwächst Christen und Christinnen jedoch nicht aus einem kognitiven Fürwahrhalten der theologischen Lehrgehalte. Somit ist Luther der erste Theologe in der Traditionslinie evangelischer Spiritualität, der uns vorgelebt hat, dass der evangelische Glaube eine existenziell motivierte, kontinuierliche Meditationspraxis voraussetzt. Doch Luthers existenzielle Not angesichts von Sünde und Teufel ist uns heute fremd geworden. Deshalb müssen wir, sofern wir an einer zeitgemäßen evangelischen Übungspraxis arbeiten wollen, wach werden für die spezifische Lebens- und Lebenssituation der Menschen in der Postmoderne.

IV. Das Leiden des postmodernen Menschen an sich selbst

Thomas Luckmann geht davon aus, dass jeder Mensch eine Sinnmatrix in Form einer internalisierten Weltansicht braucht, um kommunikationsfähig zu sein. Da jede Weltansicht, auch wenn sie ohne große Transzendenzen auskommt, dem Ver-



halten, Denken, Urteilen und Wahrnehmen des Einzelnen Stabilität und Routine verleiht, bezeichnet Luckmann die in einer Gesellschaft vorherrschende Weltansicht als „Sozialform der Religion“²³. Das bedeutet, auch die Individuen in einer hochspezialisierten und pluralisierten Gesellschaft folgen kollektiv verankerten Selbstbildern und Selbstidealen, die unbewusst wie quasi-religiöse Leitbilder in die Selbstwahrnehmung der Menschen hineinwirken. Alain Ehrenberg erklärt in seiner Studie über „Das erschöpfte Selbst“, weshalb die ‚individuelle Autonomie‘ und die damit einhergehende ‚Selbstverwirklichung‘ den ersten Rang unter unseren gesellschaftlichen Leitbildern einnehmen.²⁴ Die ‚Autonomie‘ habe im Westen seit dem Zweiten Weltkrieg das Ideal der ‚Disziplin‘ abgelöst und durchziehe inzwischen alle sozialen Beziehungen – die privaten wie die beruflichen. Diesen Wandel in der ‚sozialen Imprägnierung‘ des abendländischen Menschen beschreibt Ehrenberg als Übergang vom ‚schuldigen Menschen‘ zum ‚fähigen Menschen‘. Mussten die Menschen vormals ‚Disziplin‘ lernen, müssen sie heute lernen, ihr Leben lang Initiative zu ergreifen und sich beständig selbst zu motivieren (bei der Berufswahl, der Arbeitssuche, der Partnersuche und auch bei der Wahl letzter Bedeutungen). Wenn gelungene Sozialisation ‚mentale Gesundheit‘ erbringt, dann heißt das für den Einzelnen, „die Fähigkeit zu richtigem selbsttätigen Handeln zu haben – sich selbst zu aktivieren durch ein hinreichendes Maß an emotionaler Selbstkontrolle.“²⁵ Doch derart sozialisierte Individuen, die sich befähigt glauben, in allen Lebensfragen ihr eigener Herr zu sein, kennen kaum noch Grenzen ihres Leistungsstrebens.

¹⁸ Bayer, O. (2007): Martin Luthers Theologie. Eine Vergegenwärtigung. 3. Aufl. Tübingen, S. 65.

¹⁹ Vgl. WA 28, 76, 22–26.

²⁰ Anselm, J. (1997): Johann Gerhard (1582–1637). Studien zur Theologie und Frömmigkeit des Kirchenvaters der lutherischen Orthodoxie. Stuttgart-Bad Cannstatt, S. 676f.

²¹ S. o. A., S. 20.

²² Bayer, O. (1989): Promissio. Geschichte der reformatorischen Wende in Luthers Theologie. 2. erw. Aufl. Darmstadt, S. 339.

²³ Vgl. Luckmann, T. (1991): Die unsichtbare Religion. Frankfurt a. M.

²⁴ Vgl. Ehrenberg, A. (2015): Das erschöpfte Selbst. Depression und Gesellschaft in der Gegenwart. 2. erw. Aufl. Frankfurt a. M.

²⁵ S. o. A., S. 21.



Permanent sind sie in Gefahr, sich zu überhitzen, da – in einer digitalisierten und maschinisierten Umwelt – Identität und Aktivität stark an äußere Werke und Erfolge geknüpft sind. Postmoderne Selbstentwürfe tragen die Anlage zur Depression in sich – als die „(...) unerbittliche Kehrseite des Menschen, der sein eigener Herr ist.“²⁶ Ehrenberg kommt zu dem Schluss: „Sie ist eine Krankheit der Verantwortlichkeit, in der ein Gefühl der Minderwertigkeit vorherrscht. Der Depressive ist nicht voll auf der Höhe, er ist *erschöpft* von der Anstrengung, er selbst werden zu müssen.“²⁷

Soziologisch gesehen scheinen wir uns heute – ganz ähnlich wie der sich in religiöser Leistungsethik erschöpfende Mönch Martin – zwanghaft an quasi-religiösen Leitbildern der Selbstverwirklichung und Selbstoptimierung abzarbeiten. Das geht inzwischen so weit, dass Menschen zugunsten ihrer ‚Selbstoptimierung‘ zu Neuroenhancern greifen, wobei sie sogar bereit sind, ihr unmittelbares Selbsterleben aufs Spiel zu setzen.²⁸ Das heißt für mich, dass eine ernsthafte evangelische spirituelle Praxis an diesem versteckten Leiden ansetzen muss, das der internalisierte Selbstaktivierungszwang mit sich bringt.

V. Neue Formate für eine evangelische Spiritualität

Womöglich tragen viele Menschen, die heute wieder verstärkt spirituelle Praktiken ausprobieren, in sich den Wunsch, ihre internalisierten Antriebs- und Leidensregime erkennen und bewusst verändern zu können. Eine spirituelle Praxis, die Menschen ihre geistige Anbindung wieder zugänglich macht, befähigt sie, sich von der Zwanghaftigkeit ihres erlernten Leistungsstrebens zu distanzieren beziehungsweise ihre Selbstwahrnehmung zu relativieren. Luthers Erkenntnisweg wiederum verdeut-

licht, dass sich die neue Transzendenzbefähigung an einer Lebenserfahrung wie der Anfechtung schulen muss.

Doch wie bestechend wären heutzutage evangelische Exerzitien-Angebote, die bereits in der Ausschreibung darauf hinweisen: „Wer meditiert, muss leiden.“²⁹

Im Feld der neuen Religiosität fallen zwei Merkmale besonders auf, denen sich eine zeitgemäße evangelische Spiritualität stellen muss. Zum einen suchen Menschen, die gewohnt sind, ‚ihr eigener Herr zu sein‘, subjektive, emotional geprägte religiöse Erfahrungen, um sich außerpersonaler Kräfte oder Energien, des Heiligen Geistes oder der Gegenwart Gottes zu vergewissern. Zum anderen investieren sie zum Teil viel Geld in Praktiken – von Yoga, Tai-Chi über Reinkarnationstherapien bis hin zum Fastenwandern –, die spirituelle Erfahrungen im Körper verankern. Attraktiv an den neuen spirituellen Praktiken ist, dass sie ganzheitlich argumentieren. Sie verbinden körperliche Heilung mit dem persönlichen spirituellen Wachstum und bauen somit auf dem Leitbild des autonomen Individuums auf.³⁰ Sofern sie sich jedoch rückhaltlos kommerziellen Mechanismen aussetzen (mit hohen Teilnahmekosten) oder über Privatpersonen verbreitet werden (mit gewagten Adaptionen), laufen sie Gefahr, ihre Seriosität einzubüßen und die traditionellen Quellen, aus denen sie schöpfen, bis zur Unkenntlichkeit zu verwischen.³¹

Spirituelle Angebote der evangelischen Kirche können angesichts dieses Marktes vielleicht mit einem Vertrauensvorschuss rechnen. Sie sind nur bedingt den Marktgesetzen unterworfen und kümmern sich gerade durch ihre akademische Rückendeckung um die Pflege und Aufarbeitung ihrer traditionellen Quellen. Gleichzeitig sind verschiedene Körpertechniken wie Yoga oder das Pilgern bereits fester Bestandteil in der evangelischen Erwachsenenbildung. Werden sie bewusst in das christliche Bildungsverständnis integriert, übernehmen sie eine wichtige Funktion für eine ganzheitliche evangelische Spiritualität: Sie lenken die Aufmerksamkeit der Menschen auf ihre Leiblichkeit und sie helfen dabei, den unruhigen Geist mittels Atem und Körperbewegungen zu konzentrieren und zu beruhigen.

Entscheidend ist nun, wie der folgende Schritt in eine geistig-meditative Übungspraxis ausgestaltet wird. Luther zufolge hieße das, sich mit der ganzen Existenz in die Schrift hineinzugeben. Schriftmeditation zielt darauf, eine ledige Einstellung einzuüben, sich von allem willentlichen Denken und Streben freizumachen, um sich von Gott ansprechen zu lassen. Luther maß der Anfechtung die entscheidende Funktion zu, den Menschen in einen derartigen Selbstentäußerungsprozess einzuführen.

²⁶ S. o. A., S. 289.

²⁷ S. o. A., S. 26.

²⁸ Vgl. Ohly, L./ Wellhöfer, C. (2016): Neuroenhancement aus theologisch-ethischer Perspektive. In: forum erwachsenenbildung, 4/2016, S. 34–38.

²⁹ Bayer, O. (1988): Oratio, Meditatio, Tentatio. Eine Besinnung auf Luthers Theologieverständnis. In: Lutherjahrbuch 55. Jg. 1988, 7–59, S. 49.

³⁰ Vgl. Knoblauch, H. (2009): Populäre Religion. Auf dem Weg in eine spirituelle Gesellschaft. Frankfurt a. M., S. 140.

³¹ S. o. A., S. 26.

Deshalb hat er seine Meditationspraxis als Trias von *oratio – meditatio – tentatio* beschrieben. Auf das Heute bezogen lässt sich konstatieren: Anfechtung und seelische Not sind das Letzte, was sich spirituell Suchende von ihrer Übungspraxis versprechen. Ich bin überzeugt, dass eine attraktive evangelische Übungspraxis die vorbereitende Funktion der *tentatio* verstehen und durch ein Übungsmoment ersetzen muss, das den Suchbewegungen der heutigen Menschen besser entspricht.

Interessanterweise hat Bonhoeffer einerseits an Luthers Schriftmeditation angeknüpft, andererseits die Kontemplation, die er in englischen Klöstern kennenlernte, in seinen Meditationsansatz übernommen.³² Aus der spätmittelalterlichen monastischen Praxis ist uns die Stufenfolge von *lectio – meditatio – oratio – contemplatio* überliefert. Bonhoeffer setzt die *contemplatio* an die Stelle der *lectio*, da er geistige Sammlung und innere Ruhe vor Gott als Vorübung begreift für die existenzielle Begegnung mit Gott im Wort. Geübt wird die innere Versenkung eine Woche lang an demselben Bibeltext. Bonhoeffers Meditationskonzept braucht nicht mehr die Seelennöte als entscheidende Motivation zum Beten und Meditieren. Vielmehr verschafft Bonhoeffer einer „monastisch geprägten Frömmigkeit wieder Heimatrecht im Protestantismus“.³³ In der Abgeschlossenheit der Vikarskurse in Finkenwalde etablierte er das gemeinschaftliche verbindliche Leben an einem Ort, das der Einübung von spirituellen Praktiken diene.

Bonhoeffers Impulse wirken weiter in den heute existierenden *evangelischen Kommunitäten*. Peter Zimmerling erkennt in den Charakteristika der kommunitären Spiritualität sogar eine Vorbildrolle für eine zukünftige evangelische Spiritualität.³⁴ Denn sie erfüllen beide Bedingungen, die Bonhoeffer



fer – und mit ihm schon Luther und Francke – für eine gelingende Meditationspraxis formuliert hat: Zum einen gibt es Übungseinheiten zur Sammlung des Geistes, zum anderen eine verbindliche Gemeinschaft von Praktizierenden gemäß des „allgemeinen Priestertums“. Ist das vorstellbar?

Lässt sich der breite Traditionsstrom evangelischer Spiritualität angesichts der Bedürfnisse postmoderner Sinnsucher/innen neu beleben, indem engagierte Theolog/inn/en sich auf die Lebenspraxis von Kommunitäten einlassen, um mit ihnen Exerziten zu entwickeln?

³² Zimmerling, P. (2006): Bonhoeffer als praktischer Theologe. Göttingen, S. 69.

³³ S. o. A., S. 61.

³⁴ Zimmerling, P. (2003): Evangelische Spiritualität. Göttingen, S. 166f.

» Die Reformation im Hier und Jetzt



Petra Herre

Theologin und
Sozialwissenschaftlerin
PetraHerre@t-online.de

500 Jahre Reformation: Am 31. Oktober 2017 jährt sich zum 500. Mal die Veröffentlichung der 95 Thesen gegen den Missbrauch des Ablasshandels, die Martin Luther, je nach Überlieferung, an die Tür der Schlosskirche in Wittenberg schlug oder per Brief versandte. Dieses Ereignis

und die reformatorische Bewegung, die daraus entstand, hatten tiefgreifende kulturelle und politische Langzeitwirkungen. Während Reformationsjubiläen früher national und in konfessioneller Abgrenzung begangen wurden, soll das Reformationsjubiläum 2017 von Offenheit, Freiheit und Ökumene geprägt sein. Die weltweite Dimensionen der Reformation und ihrer Wirkungen sollen im Fokus stehen und in globaler Gemeinschaft gefeiert werden. Zurückliegende Jubiläen hatten vor allem die Person Martin Luthers fokussiert und immer wieder „anders gefeiert“ oder auch für bestimmte politische, kulturelle und kirchliche Zwecke „instrumentalisiert“¹. Hartmut Lehmann pointiert: „Man kann den Eindruck gewinnen, bei den verschiedenen Jubiläen habe man jeweils an einen anderen Luther erinnert“.² Die Evangelische Kirche hat seit 2008 das weite Themenspektrum der Reformation und ihre Impulse, die bis in unsere heutige Zeit reichen, in Themenjahren aufgenommen und entfaltet. Dabei war ursprünglich das Label „Lutherdekade“ gewählt worden.³

Die Evangelische Erwachsenenbildung beteiligte sich in vielfältiger Weise an der Dekade und leistet so einen wichtigen Beitrag zur religiösen, geschichtlichen und gesellschaftlichen Bildung, der in den offiziellen Stellungnahmen eingefordert wird.⁴

Wie und mit welcher Intention wurden die Lutherjubiläen der vergangenen Jahrzehnte von der Evangelischen Erwachsenenbildung aufgenommen? Vor dem Hintergrund der Publikationen der DEAE erscheinen zwei Aspekte von Bedeutung: Zum einen setzen sie sich mit der Person Luthers, seiner Theologie und seiner Zeit auseinander und stellen Material zur Vermittlung von Grundwissen und didaktische Hilfen für Bildungsveranstaltungen bereit. Zum anderen ist die Perspektive, mit der auf die Jubiläumsanlässe geblickt wird, von Bedeutung. Hier

zu geben Konzeptionstexte aus der DEAE Auskunft. So wurde aus Anlass des 500. Geburtstages des Reformators das Informationspapier 46/1982 „Martin Luther. Ein Versuch, ihn aus seiner Zeit zu verstehen“ von S. Graf und F. W. Graf veröffentlicht. Oder 1996 gedachte man des 450. Todestages des Reformators und P. Herre sprach besonders die gemeindliche Erwachsenenbildung an.⁵ Sie verweisen darauf, die Reformation im Hier und Jetzt in den Blick zu nehmen. Martin Luther ist als historische Persönlichkeit nicht begrenzt auf das 16. Jahrhundert.

Das ist der nachwirkende und wirkmächtige Kern seiner Botschaft: Luthers Verständnis von der ‚Rechtfertigung‘, das Zentrum seiner Theologie, impliziert eine besondere Form von Freiheit, wie sie in seiner Abhandlung von der Freiheit eines Christenmenschen (1520) entfaltet wird. Der Christenmensch, der ‚freier Herr über alle Ding und niemand untertan‘ ist, ist zugleich ‚dienstbar Knecht aller Ding und jedermann untertan‘. Die Reformation förderte die Entwicklung eines Menschenbildes, das auf einem neuen christlichen Freiheitsbegriff beruhte, der die Ausbildung der Eigenverantwortlichkeit und die Gewissensentscheidung des Einzelnen in den Mittelpunkt rückt. Dadurch erhält der Alltag einen zuvor nicht bekannten religiösen Wert. Die Welt ist gewissermaßen ein übertragenes Leben, was die Dienstbarkeit gegenüber der Welt begründet. – Das gilt auch heute und findet seine Entsprechung im Selbstverständnis der Evangelischen Erwachsenenbildung (die beansprucht, „der Lebensgestaltung und Weltverantwortung zu dienen“⁶) und in der Beschreibung der Art und Weise, wie in Angeboten Evangelischer Erwachsenenbildung Theologie ‚getrieben‘ wird („erfahrungsbezogen, produktiv, kreativ und authentisch“⁷).

Die Aufarbeitung der Geschichte, die Suche nach den Wurzeln unseres Lebens ist eine der herausragenden Aufgaben der EEB: Gegenwart und Zukunft sind mitbestimmt von der Vergangenheit. Zukunft kann nur gewonnen werden im Durchgang durch die Erinnerung. Das Reformationsjubiläum kann auch die Frage aufwerfen, wieviel „Reformation“ in weiterem Sinne braucht unser Leben? Semper reformanda: Das Jubiläum kann Anlass sein, bestehende Zustände zu hinterfragen und selbst aktiv zu werden. Das wäre gut reformatorisch.

¹ Lehmann, H. (2012): Luthergedächtnis 1817–2017. Göttingen, S. 11.

² S. o. A., S. 10.

³ Genauer: „Luther 2017. 500 Jahre Reformation“.

⁴ Schneider, N.: http://www.ekd.de/vortraege/2013/20131007_schnei_der_reformationsjubilae_um.html

⁵ Mit einem Beitrag in der Mappe „Luther-Gedenken '96. Bausteine und Materialien für die Gemeinde“ der Deutschen Bibelgesellschaft.

⁶ Informationspapier 80-81/1988: Vergangenheit vergeht nicht. Geschichte als Thema und Dimension Evangelischer Erwachsenenbildung, S. 1.

⁷ Informationspapier 50/1984: Theologie: erfahrungsbezogen – produktiv – kreativ – authentisch. Zur Theologie in der Evangelischen Erwachsenenbildung. Arbeitsergebnisse des Theologischen Ausschusses der DEAE.

POLITISCHE BILDUNG

» Politische Erwachsenenbildung in Sachsen: prekär und defizitär

Anlässlich des Sächsischen Landesforums Weiterbildung 2016 mit dem Titel „Politische Bildung stärken!“ wurde ich gebeten, eine Expertise zu erstellen zur Situation der politischen Erwachsenenbildung in Sachsen. Am 20. September 2016 wurde in Chemnitz das umfangreiche Ergebnis vorgestellt. Im Folgenden fasse ich einige wichtige Punkte zusammen.

Die weiterbildungspolitische Situation in Sachsen

Die gesetzliche Grundlage der politischen Erwachsenenbildung in Sachsen befindet sich im „Gesetz über die Weiterbildung im Freistaat Sachsen“ aus dem Jahr 1998.¹ Dort wird zwar explizit die politische Bildung genannt, aber es ist nicht zu erkennen, wie und inwieweit die Organisationen der Erwachsenenbildung ihre Planungssicherheit und die Zuverlässigkeit ihrer finanziellen Basis daraus ableiten können. Im Unterschied zu anderen Weiterbildungsgesetzen wird politische Bildung nicht als Pflichtangebot deklariert.

In dem Sächsischen Gesetz ist zudem nicht ersichtlich, wie genau die Zuschüsse an die Einrichtungen quantifiziert sind. Zwar kann es „zweckgebundene Zuschüsse zu Weiterbildungsprojekten von besonderem öffentlichem Interesse“ geben, aber nur, „wenn sich der Antragsteller angemessen an den Kosten beteiligt“ (§ 6 (2)).

Doch wer definiert wie das „besondere öffentliche Interesse“?

Unklar ist auch, welche Konsequenzen aus § 5 der „Verordnung zur Förderung der Weiterbildung“ zu ziehen sind.² Da ist die Rede von einem „Grundzuschuss“. Das ist ein Topf, aus dem allen Weiterbildungseinrichtungen der Zuschuss zu den von ihnen durchgeführten Veranstaltungen gewährt wird. Das aber würde bedeuten, dass immer unsicher ist, wie hoch die Mittel letztendlich sind, die eine Einrichtung vom Land erstattet bekommt. Es liegt sogar die Vermutung nahe, dass den einzelnen Einrichtungen weniger gezahlt wird, wenn insgesamt mehr geleistet wird. Der jeweilige Nachweis dafür ist sehr umfassend und akribisch zu führen.³ Die Mitarbeiter/innen der sächsischen Weiterbildungseinrichtungen sind daher stark in formale Arbeiten eingebunden.

Die Volkshochschulen Sachsens finanzieren sich mit 49,3 % überdurchschnittlich hoch aus den Teil-

nehmergebühren.

Im Vergleich dazu liegen die Volkshochschulen in Nordrhein-Westfalen, Niedersachsen und Bremen unter 30 %.⁴ Pro Einwohner wird in Sachsen die Weiterbildung mit 5,87 € finanziert, in Niedersachsen mit 21,38 € und in Bremen mit 18,03 €. Der Bundesdurchschnitt liegt bei 13,01 €.⁵

Auffallend ist zudem, dass im so bezeichneten Programmbereich „Politik – Gesellschaft – Umwelt“ in Sachsen die jüngeren Teilnehmer/innen, die 18- bis 24-Jährigen, im Vergleich mit dem Durchschnitt der anderen VHS-Landesverbände unterrepräsentiert sind.⁶

In der Bundesrepublik gibt es in 14 Bundesländern Bildungsurlaubsgesetze – nur in Bayern und Sachsen nicht. In den anderen Ländern ist politische Bildung Teil dieser Gesetze.

Bei der Frage, ob an den Universitäten Sachsens überhaupt politische Bildung gelehrt und über sie geforscht wird, ist weitgehende Fehlanzeige zu vermelden. Es gibt in der Bundesrepublik 47 Professuren für politische Bildung – nur eine einzige in Sachsen, und zwar in Dresden.⁷

Ein Indikator für die Weiterbildungsbeteiligung ist die Zahl der Weiterbildungsangebote pro Einwohner; in der Regel gemessen an 1.000 Einwohnern. Der Bundesdurchschnitt für die öffentlichen Weiterbildungsangebote liegt bei 6,90, in Sachsen bei 3,59.⁸ Die politische Bildung konzentriert sich



Dr. rer. pol. phil. habil.
Klaus-Peter Hufer

außerplanmäßiger
Professor an der Fakultät
Bildungswissenschaften der
Universität Duisburg-Essen
Klaus-Peter.Hufer@
t-online.de



¹ Gesetz über die Weiterbildung im Freistaat Sachsen (Weiterbildungsgesetz – WbG) vom 29. Juni 1998. Rechtsbereinigt mit Stand vom 1. August 2008.

² Vgl. Verordnung des Sächsischen Staatsministeriums für Kultus zur Förderung der Weiterbildung (Weiterbildungsverordnung – WbFöVO) vom 15. Oktober 2008.

³ Vgl. a. a. O., § 12.

⁴ Huntemann, H./ Reichart, E. (2015): Volkshochschul-Statistik: 53. Folge, Arbeitsjahr 2014. Bonn, S. 59 (www.die-bonn.de/doks/2015-volkshochschule-statistik-36.pdf).

⁵ A. a. O., S. 21.

⁶ A. a. O., S. 36.

⁷ <http://www.bpb.de/gesellschaft/kultur/politischebildung/200244/professuren-und-forschungseinrichtungen>

⁸ Bertelsmann Stiftung (Hrsg.) (2016): Deutscher Weiterbildungsatlas. Teilnahme und Angebot in Kreisen und kreisfreien Städten. Gütersloh, S. 67.



Parteien werben in Chemnitz um die Aufmerksamkeit der Bürger/innen

im Wesentlichen auf die Großstädte, vor allem auf Dresden.

Das System der politischen Erwachsenenbildung in Sachsen

Das Weiterbildungssystem des Freistaats Sachsen umfasste im Jahr 2012 26 Einrichtungen der Weiterbildung, die mit Landesmitteln durch das Staatsministerium für Kultus gefördert werden, darunter als größtes Kontingent 18 Volkshochschulen. Einige davon haben keine politischen Bildungsangebote in ihren Programmen.⁹ An die Einrichtungen ausbezahlt wurden im Jahr 2012 5.434.315,29 €.

Deutlich wird die eigentlich prekär zu nennende Situation durch einen Vergleich mit einem anderen Bundesland. In Nordrhein-Westfalen z.B. wurden im Jahr 2015 die Einrichtungen der Weiterbildung vom zuständigen Ministerium für Schule und Weiterbildung mit 90.813.300 € gefördert.¹⁰ Erweitert man die oben genannte Summe des Landes Sachsen vom Jahr 2012 auf 2015 und nimmt eine Steigerung auf ca. 6 Millionen € an, dann ergibt sich folgende Relation: Sachsen hat ca. 4 Millionen Einwohner, Nordrhein-Westfalen 17,6 Millionen.¹¹ Wenn der finanzielle Standard von Nordrhein-Westfalen – übrigens ein nicht mehr allzu wohlhabendes Bundesland – erreicht werden sollte, dann müssten die Landesmittel für die Weiterbildung in Sachsen ca. 20,6 Millionen € pro Jahr betragen.

Die Lage vor Ort: Politische Erwachsenenbildung in Sachsen aus Sicht der Akteure

Um ein unmittelbares Bild von der Situation der politischen Erwachsenenbildung in Sachsen zu bekommen, führte ich vor Ort Interviews mit sechs Leitern und pädagogischen Mitarbeitern unterschiedlicher Einrichtungen der Erwachsenenbildung durch.

Dabei wurde als besonders problematisch die mangelhafte Finanzierung der Arbeit genannt. Typische Aussagen waren: „Politische Bildung ist nicht kostendeckend durchzuführen, ohne Querfinanzierung ist es nicht möglich.“ „Es gibt keine Planungssicherheit.“ „Die Förderung durch das Land ist sehr gering: ca. 160 € für eine Fachtagung, aber ein Fachtag kostet 6.000–8.000 €, Vorfelderkundungen, Kontakte etc. sind nicht förderungsrelevant.“

Stark kritisiert wurde die Landespolitik. Es war die Rede von einer „Arroganz der Macht“. Und: „Man hat den Eindruck, da irgendwo als Bittsteller zu kommen und nicht auf Augenhöhe zu reden.“

Geklagt wurde über den erheblich großen bürokratischen Aufwand; dieser habe stark zugenommen.

Mit Skepsis wurden die politischen und gesellschaftlichen Probleme in Sachsen betrachtet: „Die Menschen nehmen unsere Gesprächsangebote nicht an.“ „Ich bin der Meinung, dass das Verständnis für politische Bildung in Sachsen ein ganz anderes ist, als es in einigen westlichen Bundesländern der Fall ist.“ „Es gibt eine Abwehrhaltung gegen politische Bildung, die alte Staatsbürgerkunde ist vielfach die erste Assoziation.“

Dringender Handlungsbedarf

Diese nur gekürzte Wiedergabe der Expertise zeigt, dass der Handlungsbedarf groß ist. Gerade in Sachsen, das ja in unrühmliche Schlagzeilen geraten ist, wäre politische Bildung dringend notwendig. Sicherlich ist sie keine Feuerwehr für gesellschaftspolitisch verursachte und mit anderen Mitteln zu lösende Probleme. Aber politische Bildung kann Foren der Begegnung stiften, kann einen Beitrag leisten für den Abbau von Vorurteilen und Ressentiments sowie zur Akzeptanz anderer Lebensentwürfe und Zielvorstellungen als die jeweils eigenen.

⁹ Übersicht über die Förderung der anerkannten Weiterbildungseinrichtungen, Förderjahr 2012 (nach einer Übersicht des Staatsministeriums für Kultus).

¹⁰ Haushaltsplan 2015, Ministerium für Schule und Weiterbildung des Landes Nordrhein-Westfalen, www.haushalt.fm.nrw.de/daten/hh2015.ges/Start.html [14.7.2016].

¹¹ Statistisches Bundesamt/Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (2016): Datenreport 2016. Ein Sozialbericht für die Bundesrepublik Deutschland. Bonn, S. 14.

FAMILIENBEZOGENE ERWACHSENENBILDUNG

» Die neue Körperlichkeit in der Eltern- und Familienbildung

Körperliche Gesichtspunkte geraten durch bedenkliche gesellschaftliche Entwicklungen in neuartiger Weise in den Fokus und gewinnen auch für die Familienbildung zunehmend an Bedeutung. Den falschen Idolen der Optimierung des Menschen in körperlicher und mentaler Hinsicht, um effizienter, erfolgreicher, attraktiver, gesünder und schöner zu werden, muss die familienbezogene Erwachsenenbildung kritische Reflexion und alternative Entwürfe des Menschlichen entgegenhalten.

Selbstoptimierung: Bleib gesund und stark!

Die gesellschaftliche Wandlung zur „Wettbewerbsgesellschaft“¹ im Neoliberalismus und Finanzkapitalismus betrifft nunmehr auch die einzelnen Individuen in noch nie gekanntem Ausmaß. Für die neu entstehenden Forderungen werden die Menschen allein verantwortlich gemacht. Während früher Menschen in (Groß-)Familien und der Verwandtschaft, den religiösen Gemeinden und anderen Gruppen aufgehoben waren, besteht heute zunehmend eine gesellschaftliche Tendenz zur Individualisierung und Vereinzeln. Jedes Individuum wird für seinen eigenen Lebenserfolg verantwortlich gemacht und dies wird noch dadurch gesteigert, dass jede und jeder sich im Konkurrenz- und Wettbewerbsverhältnis mit jeder und jedem anderen befindet. Der Wunsch nach familiärer Absicherung, den lange Zeit der Sozialstaat erfüllte, zwingt Eltern heute, sich selbst mehr zu kontrollieren, sich hohe Ziele in Bezug auf Fitness und Gesunderhaltung zu setzen, sich äußerlich und innerlich zu formen² und ständig mit anderen zu messen.³ Das, was bislang in einem anthropologischen Sinne ‚Selbstbestimmung von Eltern‘ hieß, wird neuerdings anhand von Normen, die sich auf Fitness und Aussehen beziehen, mehr und mehr in Frage gestellt. Dieser Entwicklung, dieser *Selbstfunktionalisierung von Eltern*, kann Familienbildung entgegenwirken und versuchen, aufzuklären. Das Unmenschliche an der Forderung nach ständiger Verfügbarkeit für den Arbeitsmarkt, des Zwanges zur Optimierung von Gesundheit und des individuellen Strebens nach der Erfüllung von Normen der Effizienz, Kraft und Attraktivität sind anhand der humanen Ziele von Mitmenschlichkeit und Solidarität sowie durch den Respekt vor der Kontingenz menschlichen Lebens bei Schwangerschaft, Tod oder im Alter zu relativieren.⁴ Leistungsfähigkeit und ein attraktives äußeres

Erscheinungsbildes sind nicht nur zur Erlangung von sozialer Anerkennung und beruflichem Erfolg von Relevanz, sondern bieten vor allem die Möglichkeiten der Lebensgestaltung und sozialen Bindung. Auch wenn die Eltern dem Arbeitsmarkt ihre Arbeitskraft zur Verfügung stellen, sie bleiben dennoch selbstverantwortliche Individuen, die sich durch Sport, gesunde Ernährung und allgemeine Fitness nicht nur optimieren, sondern auch einfach regenerieren wollen.

Eine neue, positive Dynamik der familienbezogenen Erwachsenenbildung kann diese Thematik aufgreifen und Eltern Hilfestellung geben, wie sich die Haltung des „Selbstunternehmers“⁵ und die Selbstverpflichtung und -verantwortung zur ‚Selbstoptimierung‘ oder zum ‚human enhancement‘ kritisch hinterfragen lässt. Die Familienbildung ist der Ort, wo ein Gegengewicht gegen die starken Kräfte des Marktes entstehen kann, indem eine Analyse der momentanen Entwicklungen geleistet und anthropologische Gegenbilder konzeptionell verankert und gelebt werden.⁶



Prof. em. Dr.
Hildegard Macha

Universität Augsburg
hildegard.macha@
phil.uni-augsburg.de

¹ Aulenbacher, B./ Riegraf, B./Völker, S. (2015): *Feministische Kapitalismuskritik*. Münster, S. 9.

² Vgl. McRobbie, A. (2010): *Top Girls. Feminismus und der Aufstieg des neoliberalen Geschlechterregimes*. Wiesbaden.

³ Vgl. Maio, G. (2014): *Medizin ohne Maß? Vom Diktat des Machbaren zu einer Ethik der Besonnenheit*. Stuttgart, S. 80.

⁴ Macha, H. (2011): *Konturen einer erziehungswissenschaftlichen Theorie der Familie*. Macha, H./Witzke, M.: *Familie, Kindheit, Jugend, Gender. Handbuch der Erziehungswissenschaft*. Bd. III/1. Paderborn, S. 10ff.

Rogge, J.-U. (2011): *Elternbildung*. In: Macha, H./Witzke, M.: *Familie, Kindheit, Jugend, Gender. Handbuch der Erziehungswissenschaft*. Bd. III/1. Paderborn, S. 40 ff.

⁵ Bröckling, U. (2007): *Das unternehmerische Selbst*. Frankfurt/M.

⁶ Vgl. Heitkötter, M./ Thiessen, B. (2011): *Familienbildung: Entwicklungen und Herausforderungen*. In: Macha, H./Witzke, M.: *Familie, Kindheit, Jugend, Gender. Handbuch der Erziehungswissenschaft*.



„Schöne (leistungsorientierte) Mütter und fitte (familienpräsente) Väter“

Die Betonung von Schönheitsnormen und die entsprechende Deutung von Körperlichkeit anhand äußerer Bewertungskriterien und einer Ideologie der Machbarkeit sollte die familienbezogene Erwachsenenbildung aufgreifen, dekonstruieren und durch lebensbejahende Normen ersetzen. Insbesondere müssen endlich die Schönheits- und Schlankheitsnormen und die Ästhetisierung des Körpers für Mütter systematisch hinterfragt werden. Die Orientierung an einem unterdurchschnittlichen Idealgewicht und das Streben nach schön empfundener Fitness, Jugendlichkeit oder Muskeltraining ist nur mit einem hohen Maß an Selbstdisziplin, Enthaltsamkeit, Schmerzen und psychischen sowie physischen Aufwendungen zu erreichen und orientiert Mütter ausschließlich an äußeren Bewertungsschemata.⁷

Frauen wird heute ein neuer ‚Geschlechtervertrag‘ angeboten, der verspricht, dass sie selbstverständlich Gleichstellung und Gleichberechtigung im Beruf und in der Partnerschaft erreichen können, wenn sie sich nur genug einsetzen und die Imperative der Selbstoptimierung erfüllen.⁸ Als Modelle für das geforderte Verhalten werden in den Medien Gebärende in Führungspositionen gezeigt, die wenige Tage nach einer Geburt wieder fit, schlank und voll arbeitsfähig am Arbeitsplatz erscheinen. Oder es werden Arbeitnehmerinnen von US-amerikanischen Konzernen aufgefordert, ihre Eizellen auf Kosten der Firma einzufrieren – *social freezing* –, damit die Frauen im Betrieb präsent bleiben. Später können sie einen ‚passenden Moment‘ suchen, um Kinder einzuplanen. Damit wird ‚Lebenssorge‘ oder ‚care‘ zunehmend der Wertschöpfung und dem Interesse an Profitmaximierung untergeordnet.⁹

Es entstehen neue Hierarchien zwischen den Menschen entlang der Maßstäbe: Attraktivität, Nützlichkeit und Leistungsfähigkeit.

Dabei wird in perfider Weise die politische Basis für die Reflexion der aktuellen Bedingungen zerstört, indem die gesellschaftskritische feministische Tradition und die dort geleisteten Analysen von frauenspezifischen Bedingungen zunehmend diskreditiert werden. Die Ziele des Feminismus werden lächerlich gemacht, zum Beispiel die ‚Selbstbemächtigung‘ und ‚Eroberung‘ des eigenen Körpers durch Kenntnis der eigenen Wünsche und Empfindungen oder die solidarische Unterstützung in der Gemeinschaft der Frauenbewegung. Diese Bewegung scheint obsolet geworden, weil Gleichstellung längst erreicht sei. Doch die Daten zur Ungleichheit von Frauen und insbesondere Müttern auf dem Arbeitsmarkt und in Führungspositionen sprechen eine andere Sprache. Aber Mütter werden jedoch allein verantwortlich gemacht für die Vereinbarkeit von Familie und Beruf und die Erfüllung der jeweiligen Rollenanforderungen und es wird suggeriert, dass diese Doppelverantwortung durch individuelle Mehrfachanstrengungen und Perfektionismus von jeder Mutter leicht zu bewältigen wäre, wenn sie sich nur genügend anstrengte.

Väter erleben ähnlich unvereinbare Forderungen in Bezug auf Fitness und Schönheitsnormen: Der ‚Six Pack‘ als Norm für den straffen Bauch und kosmetische Anwendungen für Attraktivität werden in den verstärkt am Markt auftauchenden Magazinen für Männer propagiert. Internetseiten wie „Quäl Dich“ für Fahrradfahrer fordern mehr körperliche Härte für die Gesunderhaltung. Viele Väter möchten sich gerne stärker an der Erziehung beteiligen und mehr Zeit mit der Familie verbringen, aber die zwei ‚Vätermonate‘, die ihnen an Elternzeit zustehen, reichen dafür längst nicht aus. Die Diskriminierung von Vätern, die mehr Elternzeit nehmen und sich gleichberechtigt an Erziehungs- und Hausarbeit beteiligen, verhindert eine Umsetzung dieses Wunsches insbesondere in großen Unternehmen. In kleinen und mittelständischen Unternehmen wachsen hingegen die Bereitschaft und die Einsicht, Flexibilität der Arbeitszeit auch für Väter zu gewähren.

Angriff auf die Work-Life-Balance

Die Fitness-Normen sind mit dem Arbeitsleben schwer zu balancieren. So tritt die jeweilige Lebenssituation der Arbeitnehmer/innen zunehmend zurück angesichts der von ihnen geforderten (zumindest digitalen) Verfügbarkeit am Abend, an Feiertagen, teilweise im Urlaub und sogar trotz körperlich-seelischer Ausnahmesituationen im Falle von Krankheit, Schwangerschaft oder schweren Schicksalsschlägen.¹⁰ Die Arbeitswelt nimmt durch Arbeitsverdichtung und überhöhte Anforderungen

Bd. III/I. Paderborn, S. 429–434.

⁷ Vgl. Posch, W. (1999): Körper machen Leute. Der Kult um die Schönheit. Frankfurt/M., S. 134.

⁸ Vgl. McRobbie, A. (2010): Top Girls. Feminismus und der Aufstieg des neoliberalen Geschlechterregimes. Wiesbaden, S. 87.

⁹ Vgl. Aulenbacher, B./ Riegraf, B./Völker, S. (2015): Feministische Kapitalismuskritik. Münster, S. 27.

¹⁰ Klammer, U./ Motz, M. (Hrsg.) (2011): Neue Wege – gleiche Chancen. Expertisen zum ersten Gleichstellungsbericht der Bundesregierung. Wiesbaden.

an die Arbeitnehmer/innen immer größeren Raum im Leben der Menschen ein. Besonders das Familienleben ist immer mehr der zeitlichen Taktung der Arbeitswelt unterworfen. Immer weniger kann es einen gestörten Biorhythmus von Kindern oder für sie belastend lange Zeiträume in Betreuungsinstitutionen vermeiden. Mit dem Familienleben aber gerät die gesamte Balance von Arbeit und Leben aus dem Lot. Die Auswirkungen dieser Zumutungen sind körperlich und psychisch erfahrener Stress, Angst und Druck¹¹ und langfristig eine Tendenz zu vermehrtem Krankheitsstand. Wissenschaftler sprechen vom „erschöpften Selbst“,¹² das sich aufgrund der gewachsenen Anforderungen nicht mehr erholen kann und deshalb mit körperlichen Krankheiten oder mit Depressionen reagiert. Doch obwohl der Druck, der auf den Menschen lastet, durch die Bedingungen der Arbeitsgesellschaft erzeugt wird, reagieren die Menschen darauf heute zumeist mit dem Versuch, sich selbst optimieren zu wollen, um durch erhöhte Leistung dem Arbeitsdruck standzuhalten.¹³

Das Leitbild der ‚unvollkommenen und sozialen Autonomie‘

Die analysierte Lage legt für die familienbezogene Erwachsenenbildung, insbesondere in konfessioneller Trägerschaft, das Leitbild einer – zwar unvollkommenen, aber doch der Möglichkeit nach gegebenen – Autonomie des Menschen nahe. Menschen sollen wieder in ihrer unvollkommenen Ganzheit so akzeptiert werden, wie sie sind und der Perfektionismus als eine Pathologie der Gesellschaft entlarvt werden.¹⁴ Die Andere ist eben nicht ausschließlich eine Konkurrentin, mit der ich mich messen und vergleichen (lassen) muss, der ich meine Daseinsberechtigung abzuringen habe.

In der Familienbiographie, dem Lebenslauf von Familien,¹⁵ erhalten Kinder und Jugendliche eine wertbezogene Orientierung, um später mit gesellschaftlichen Normierungen auch kritisch umgehen zu können. Die Isolation von Menschen wird durch Familien verhindert und Strategien der Solidarität, Empathie, Mitmenschlichkeit und Fürsorge dagegensetzt. Gesundheit und Wohlbefinden werden hier als private Sache betrachtet, und das Individuum wird sich selbst gegeben, indem man ihm die Wahrnehmung seines Körpers, seiner Gefühle und seiner Kraft als individuellste Sphäre bewusst macht.

Elternbildung entkrampft und entschleunigt

In der Elternbildung ist die Balance zwischen Familie und Beruf neu zu denken und zu etablieren. Für Eltern ist es heute wichtig, Mußestunden im Familienleben zu erhalten, als Gegengewicht zur beschleunigten Arbeitswelt. Auch die Kinder und Jugend-

lichen werden in den Bildungsinstitutionen Kita, Schule oder Hort einem getakteten Tageslauf unterworfen. Familie lässt sich immer auch als ein für die Entwicklung der Kinder und Partnerschaft wichtiges Gegenmodell zu diesen Zeitregimen leben. Das bewusste Zusammensein ohne Zeitplan, etwa beim Essen oder bei Unternehmungen, ist ein großer Genuss, denn dadurch werden die täglichen Anforderungen für alle Familienmitglieder neutralisiert und gemeinsame Entspannung ermöglicht. Vor allem Großeltern können hier wichtige Ratgeber sein, weil sie unter Umständen weniger institutionellen Optimierungszwängen unterliegen. Es ist die edelste Erziehungsaufgabe, Kinder und Jugendliche durch solche ziel- und wertbezogenen Orientierungen zu stärken. Radfahren oder Wandern sind nicht nur ein Vergnügen, denn wenn dabei zum Beispiel kleinere Kinder mit größeren mithalten können, so lernen beide, aufeinander Rücksicht zu nehmen. Oder wenn ältere Jugendliche ihre Eltern an Kraft übertreffen, so können sie daran erkennen, dass Autorität nicht nur von körperlicher Kraft abhängt.

Auf Körperwahrnehmung und Emotionen ist zu achten

Die personale Existenz des Menschen ist stets leibkörperlich. Wird der Körper aber nur auf eine Optimierungsmaschine reduziert, so scheint es, als hätten Menschen mit Handicaps und Kinder und Jugendliche allgemein einen geringeren ‚gesellschaftlichen Wert‘. Vor allem konfessionelle Träger setzen an die Stelle von Wertschöpfungsimperativen das Bild des Menschen als eines sozialen und auf andere bezogenen Geschöpfes, das begrenzt autonom und zu einem eigenständigen Urteil fähig ist.¹⁶ Die inneren Familiendynamiken (mit gemeinsamen Erfahrungen und Narrativen, mit aneinander entwickelten Identitäten und einer Basis an familiären Werten und Normen) bilden biographisch überdauernde Bindungen. Diese Dynamiken wirken das ganze Leben lang als Verhaltensmodelle und bieten langfristig Orientierung in einer unbestimmten und sicher riskanten Zukunft.

Besonders der Körper und die Gefühle bilden die Grundlage allen Wahrnehmens und Denkens. Gefühle sind aber nicht einfach gegeben, sondern entwickeln sich aus einem Prozess der Erziehung, Bildung und Sozialisation. Gefühle sind das wichtigste Instrument zur Einschätzung von Situationen und Menschen¹⁷, sie wirken aber auch leicht zerstörerisch, wenn sie nicht sozial angemessen entwickelt oder geäußert werden.

Ohne Transzendenz keine kritische Kraft

Angesichts der geschilderten gesellschaftlichen Tendenzen ist nicht nur an humane Aspekte zu erinnern, sondern auch in spiritueller Sprache nach

¹¹ Nelting, M. (2010): *Burnout – Wenn die Maske zerbricht: Wie man Überbelastung erkennt und neue Wege geht*. München.

¹² Ehrenberg, A. (2004): *Das erschöpfte Selbst. Depression und Gesellschaft in der Gegenwart*. Frankfurt/M.

¹³ So verpflichten ganze Unternehmensabteilungen (auf Anregung der Krankenkassen) dazu, täglich ein bestimmtes Maß an Training (Fahrrad, Laufen) zu absolvieren, das durch elektronische Messgeräte aufgenommen und an die Abteilung gemeldet wird, so dass jeder Arbeitnehmer im Team leistungsmäßig unter der Kontrolle der anderen steht. Dafür werden ‚Incentives‘ wie vergünstigte Krankenkassenbeiträge angeboten. Eine Vielzahl von Messgeräten und Self-Tracking-Apps unterstützt die Normierung des Körpers und sammelt immer mehr persönliche biometrische Daten des „quantified self“.

¹⁴ Vgl. McRobbie, A. (2010): *Top Girls. Feminismus und der Aufstieg des neoliberalen Geschlechterregimes*. Wiesbaden, S. 11.

¹⁵ Lange, A. (2011): *Gestaltungsaufgaben der Familienbiographie*. In: Macha, H./Witzke, M., a. a. O., S. 437.

¹⁶ Vgl. Aulenbacher, B./Rieggraf, B./Völker, S. (2015): *Feministische Kapitalismuskritik*. Münster, S. 5 und 119.

¹⁷ Schauffer, B. (2011): *Leib, Körper und Geschlecht*. In: Macha, H./Witzke, M., a. a. O., S. 325.



dem Sinn des Lebens zu fragen, der sich sicher nicht in der Anpassung an äußerliche, von außen gesetzte körperliche Normen erschöpft. Zu einer familienbezogenen Erwachsenenbildung in evangelischer Trägerschaft gehört die Frage nach dem Sinn des Lebens, als Frage nach der Geborgenheit im Glauben, als Frage nach einem liebenden Gott, die emotionale Erziehung kann hier auch in spirituelle Bezüge münden. Allgemein ist die Selbstvergessenheit („Ayan“) des Augenblicks oder einer Begegnung mit anderen sowie die Achtsamkeit gegenüber den Unzulänglichkeiten des Körpers und Daseins aufzuwerten. Humane und christliche Werte der Mitmenschlichkeit und Solidarität sowie des Respekts vor der Kontingenz menschlichen Lebens sind neu zu betonen.¹⁸ An die Autonomie des Menschen als von Gott gewolltes, würdevolles, doch unvollkommenes – das heißt auch: leistungsschwaches, verletzliches, behindertes – Geschöpf sollte die familienbezogene Erwachsenenbildung wieder stärker erinnern.

Mit Krankheit, Pflege und Trauer nicht allein bleiben

Krankheit, Tod und Trauer sind stets gegenwärtig. Familienbiographisch lassen sich damit verbundene Fragen am besten mit einem spirituellen Bezug ansprechen: Was geschieht mit uns nach dem Tod? Worauf können wir hoffen? Leid, Krankheit und Tod gehören zum Leben dazu, wo finde ich meinen Sinn darin? Muss ich mit meinem Schicksal hadern oder kann ich es mit Hilfe Gottes annehmen, indem ich mich ihm anvertraue?

Die oben angesprochene Diskussion legt nahe, dass wir durch Körperertüchtigung stets gesund bleiben und vor Krankheiten bis zum Tod gefeit sind. Diese Hybris ist angesichts von Kriegen, Konflikten und der Unplanbarkeit und -beherrschbarkeit des Lebens gefährlich, sie suggeriert, dass wir selbst unser Leben kontrollieren können. Christliche Ideen und Worte können uns sehr gut daran erinnern, wie machtlos wir als Einzelne sind, in welchem Maße wir auch ein Schicksal haben beziehungsweise eben in Gottes Hand liegen, was uns Trost und Liebe schenken kann.

¹⁸ Vgl. Macha, H./
Fahrenwald, C. (2003):
Körperbilder zwischen
Natur und Kultur.
Opladen.

DISTANCE LEARNING



Learning by dating

Beziehungslernen via Onlinepartnerbörse?

Der Tanztee, der Ehevermittler, aber auch die Zufallsbekanntschaft sind zu Beginn des Digizäns weitgehend ausgestorben. Nur noch vereinzelt werden hier und da Zufallsbekanntschaften gesichtet. Aber auch sie stehen längst auf der roten Liste. Verdrängt wurden die großen Kennenlern-Dinosaurier von Onlinepartnerbörsen, die sich seit der Jahrhundertwende massenhaft verbreitet haben und unsere Lebenswelt zunehmend prägen. Immer, wenn sich die Umweltbedingungen geändert haben, hat der Homo sapiens darauf mit Lernen reagiert. Das hat ihm nicht nur das Überleben gesichert, sondern auch zu seiner Kulturentwicklung beigetragen. Welchen Lernschritt verlangt nun also das Aufkommen von Onlinepartnerbörsen unserer Spezies ab?

Parship wurde im Jahr 2000 gegründet und ging am Valentinstag 2001 online; und heute gibt es wohl kaum einen Single, der nicht wenigstens ein Mal die Wege von Parship oder einer anderen Partneragentur im Internet gekreuzt hat. Nur zum Vergleich: Amazon wurde 1994 gegründet und Ebay ein Jahr später, aber ihre Auswirkungen sind weit mehr ökonomischer und weniger kultureller Natur. Wir lesen deshalb nicht mehr oder weniger und kaufen immer noch den gleichen Kram.

Gewiss, auch die Sehnsucht nach holozäner Romantik ist gleich geblieben. Und genau das ist die Krux! Fakt ist, dass etwa jeder achte Deutsche heute im Internet nach einem Partner oder einer Partnerin sucht. Partner – das klingt modern, zeitgemäß, angemessen, das klingt nach Teamarbeit, Konfliktfähigkeit, Loyalität, Krisenmanagement, Freizeitgestaltung, geteilter Verantwortung. Eine Partnerschaft, das sind mindestens zwei, die ihre unterschiedlichen Interessen in eine Gemeinschaft einbringen, von der dann auch beide profitieren. In einer Partnerschaft löst man sich also nicht auf, wie ein Maggiwürfel in der Suppe. Im Gegenteil, man bleibt auch als Partner ein Individuum und ist gerade deshalb so wertvoll für die Partnerschaft. Das Individuum gilt demzufolge als Grundlage der modernen Liebespartnerschaft, die aus der romantischen Verliebtheit hervorgeht.¹ Genau um diese Individualität geht es auch bei den Profilen in Partnerbörsen. Laut dem Onlineportal Elitepartner ist das Profil das A und O beim Onlinedating: „Dieser Einstieg ist wie Ihre Visitenkarte, mit ihm locken Sie auf Ihr Profil und machen Kandidaten auf sich aufmerksam. Nutzen Sie also unbedingt die Gele-

genheit, in kurzer Form andere für sich zu erwärmen. Wer sich hier keine Mühe gibt und sich nichts einfallen lässt, hat weit weniger große Chancen, die Neugier auf sich zu lenken, als all jene, die Fantasie beweisen und Lust daran haben, Aspekte ihrer Persönlichkeit hier zu skizzieren.“

Während sie aber vorgeben, einen Partner zu suchen, läuft in Wirklichkeit bei vielen Suchenden ein romantisch-kitschiger Film ab, der auch als Vorlage für einen Bastei-Lübbe-Arztroman dienen könnte: Man sucht nach der Traumfrau oder nach dem Prinzen, für den oder die man selbst Traummann oder Prinzessin sein möchte. Man sucht nach dem, mit dem man sich eins fühlt, mit dem man mehr ist als die Summe seiner Teile. Man sucht nicht nach dem Lebensabschnittsgefährten, sondern nach der ganz großen Liebe, mit der man alt werden möchte, mit der man gern jung gewesen wäre und die einem all das gibt, wonach man sich sehnt – und selbstverständlich ist man auch bereit, all dies zu geben. Das hört sich verrückt an? Stimmt! Aber zumindest für den Zustand der Verliebtheit ist das noch normal und entschuldbar. Sigmund Freud hatte diesen Zustand bereits als psychotisch, aber nicht pathologisch beschrieben: „Auf der Höhe der Verliebtheit droht die Grenze zwischen Ich und Objekt zu verschwimmen. Allen Zeugnissen der Sinne entgegen behauptet der Verliebte, dass Ich und Du eines seien, und ist bereit, sich, als ob es so wäre, zu benehmen.“² Wir wissen mittlerweile, dass Verliebtheit ein rauschähnliches Erleben ist, an dem eine ganze Reihe von endogenen Opiaten und Glückshormonen beteiligt ist, nicht unähnlich dem gefährlichen Flow einer harten Droge. Diese Art der Verliebtheit kann Bedingung für Liebe sein, ist aber nicht unbedingt deren Modell: „Liebe als Ausnahmezustand kann nicht andauern“, hatte deshalb schon die Schriftstellerin Ingeborg Bachmann gefolgert. Erfahrungsgemäß ist der Flug des Ego auf den Schmetterlingsflügeln der Verliebtheit nach etwa einem halben Jahr zu Ende; auf einmal wird man ge-



Dr. Gertrud Wolf

Leiterin der Evangelischen Arbeitsstelle Fernstudium im Comenius-Institut
wolf@comenius.de
www.fernstudium-ekd.de

¹ Vgl. Illouz, E. (2011): Warum Liebe weh tut. Berlin.

² Freud, S. (1976): Das Ich und das Es. In: Ders.: Psychologie des Unbewussten. Studienausgabe, Bd. III. Frankfurt a. M., S. 421 f.



wahr, dass der Andere eben auch nur ein Mensch ist.

Das plötzliche Erkennen der Nacktheit und die Vertreibung aus dem Paradies: Es ist die erste Krise, die ein Paar zu bewältigen hat und die ihm einen wesentlichen Entwicklungsschritt abfordert. Jetzt braucht es Beziehungsarbeit, damit aus dem Liebespaar eine Partnerschaft wird. In dieser Krise ist die Verlockung jedoch groß, das Begonnene nicht nur in Frage zu stellen, sondern enttäuscht oder unzufrieden, vielleicht sogar desillusioniert aufzugeben und sich erneut auf die Suche nach dem Traumpartner zu begeben. Und mit einem einfachen Klick ist man wieder dabei und kann das Glücksrad scheinbar weiterdrehen. Wird das eigene Verhaftetsein in der Illusion nicht erkannt, geht man unweigerlich der nächsten auf den Leim. Dabei sinkt nach und nach die Halbwertszeit von Beziehungen und aus dem Lebensabschnittsgefährten wird die Kurzzeitbeziehung.

Sven Hillenkamp zufolge ist dieses Phänomen aber nicht zwangsläufig eine Folge des Onlinedatings, vielmehr sei es Ausdruck der Hilflosigkeit des postmodernen Individuums, das sich in der Welt der unbegrenzten Möglichkeiten seiner andauernden Wahlfreiheit verklavt habe: „Es sind Menschen, die auf der Suche sind. Sie verlassen ihre Suche nicht mehr, indem sie eine Wahl treffen. Sie wählen, immer weiterzusuchen. Treu sind sie nur ihrer Hoffnung.“³ „Die Paarungsfalle“ hatte das „Der Spiegel“ 2010 genannt. Und Onlinedating verschärft dieses Problem ganz erheblich: Hin- und

hergerissen zwischen dem Anspruch, den Partner fürs Leben zu finden, und den vielen Wahlmöglichkeiten, verfallen viele in eine Unfähigkeit, sich überhaupt noch für jemanden zu entscheiden.⁴ Partnerbörsen im Internet gaukeln vor, dass sie einen unerschöpflichen Fundus an potenziellen Partnern bereithalten, und vor allem, dass hier der eine und aufgrund ausgefeilter Algorithmen optimal passende Partner zu finden ist. Wenn die Kurzzeitbeziehung dann in ihre erste Krise gerät, ist der Premium-Account bei der Partnerbörse vielleicht noch gültig und das Profil schnell wieder aktiviert. Was das Geschäftsmodell der Partnerbörse aber von Ebay und Amazon unterscheidet, ist: Man hat kein Rückgaberecht und kein Recht auf Nachbesserung, kann allerdings beliebig viele Partner daten. Partnerbörsen wie Parship oder Elitepartner, die damit werben, dass sich alle elf Minuten ein Single verliebt, leben von der Fähigkeit, sich zu verlieben, nicht von der, zu lieben. Um die Erfolgsquote zu erhöhen, bieten sie dementsprechend Flirtworkshops an, Fotoshootings und Single-Coachings.

Während die klassische Partnersuche noch das finale Ja zum Ziel hatte, funktioniert das Onlinedating oftmals mehr nach dem Hop-on-Hop-off-Prinzip. Die Prüfung, ob sich nicht noch etwas Besseres findet, wird hier auf Dauer gestellt. Das birgt die Gefahr, dass wir Suchende bleiben, anstatt Entscheidungen zu treffen. Wer jedoch insgeheim immer weiter sucht, kann sich nicht wirklich einlassen und so rückt das Gesuchte in immer weitere Ferne. Ein Teufelskreislauf entsteht: Je weiter weg das

³ Hillenkamp, S. (2009): Das Ende der Liebe. Gefühle im Zeitalter unendlicher Freiheit. Stuttgart, S. 20.

⁴ Vgl. Voigt, C. (2010): Die Paarungsfalle. In: Der Spiegel, 45/2010, S. 76–87.

Ziel rückt – nämlich die auf großer Liebe basierende langfristig angelegte und verbindliche, glückliche Partnerschaft –, desto intensiver wird die Suche danach, und je intensiver die Suche wird, desto unerreichbarer wird das Ziel.

Die Frage aus dem Gedicht von Erich Fried „Wo lernen wir leben?“ erfordert in der heutigen Zeit also eine Präzisierung: „Wo lernen wir lieben?“ Denn die Fähigkeit, langfristige zufriedenstellende Partnerschaften zu führen, wird jedenfalls nicht unter den Generationen weitergegeben, wo sie ja auch schon längst nicht mehr und vielleicht nie wirklich weit verbreitet war. Die neuen Medien haben uns vor eine ganze Reihe neuer Kompetenzanforderungen gestellt. Vielleicht legen die Onlinepartnerbörsen einfach nur den Finger in eine alte Wunde: „Wo lernen wir lieben?“ „Wie führt man eine gute Beziehung?“ „Was sind Partnerschaftskompetenzen?“

Sind das erwachsenenpädagogische Fragestellungen? Ja! Der amerikanische Paartherapeut David Schnarch hat die Ehe deshalb als „people growing machine“ bezeichnet: „In der Partnerschaft wird jeder für den anderen zur Reibungsfläche, an der er sich abschleifen kann, um die eigene Gestalt herauszuarbeiten.“⁵ Der Grundkonflikt Abhängigkeit versus Autonomie führt dazu, dass nahe Beziehungen regelmäßig krisenhaft werden. Denn der wachsenden Intimität in Partnerschaften entspricht eine Zunahme der Abhängigkeit, die den Partnern allmählich Angst macht und ihr Autonomiebestreben fördert. Dies birgt die Gefahr eines tendenziellen Rückzugs aus der Beziehung mit dem Fokus auf Eigenständigkeit und Autonomie. Das allerdings beeinträchtigt die gefühlte Nähe zum Anderen und ist bald der Intimität abträglich. Die Folge davon ist dann, dass Verlustängste getriggert werden können. In jeder Beziehung entsteht dadurch eine Art emotionaler Wippe, auf der einmal die Verlustängste und ein andermal die Bindungsängste nach oben kommen. Folgen wir einem Bild des Erwachsenen mit einem stabilen und flexiblen Selbst, so ist klar, dass ihm das ständige Austarieren der Sehnsucht nach Bindung und dadurch erfahrener Abhängigkeit sowie dem Verlangen nach Autonomie und dadurch erfahrener Getrenntheit einen ständigen Balanceakt seiner emotionalen Zustände abfordert. Sich diesem Balanceakt zu stellen, bedeutet, an den jeweils gemachten Erfahrungen zu reifen. Hierfür stellt David Schnarch ein Vierpunkteprogramm auf, bei dem es um Selbstreflexion, angemessenes Reagieren, Selbstberuhigung und Beharrlichkeit geht. Gewiss keine Zauberformel, aber doch ein Trainingsprogramm, das zeigt: Partnerschaftskompetenzen sind formulierbar und lernbar.

Gerade dadurch, dass Partnerschaften naturgemäß Krisen hervorbringen, sind sie für die Persönlichkeitsentwicklung unerlässlich. Denn auf der emotionalen Wippe wächst in einer Beziehung sowohl die Eigenständigkeit durch das Autonomie-



bestreben als auch die Beziehungsfähigkeit durch den Wunsch nach Nähe. Und gleichzeitig entwickelt sich dabei die Fähigkeit weiter, mit unterschiedlichen und teilweise sich widersprechenden Gefühlen umzugehen. Die Partner lernen, immer besser ihren Grundkonflikt zwischen Autonomie und Abhängigkeit zu bewältigen, und werden dadurch immer erwachsener.⁶ So paradox es klingen mag, in der Beziehungsarbeit entwickelt sich das Individuum. Beziehungskompetenz bedeutet also nicht, Krisen zu vermeiden, sondern sie zu verstehen und für die eigene Entwicklung zu nutzen. Es gilt also, dem Schreckenswort „Ehekrise“ eine neue Bedeutung zu geben. Im Chinesischen etwa besteht das Zeichen für Krise 危机 aus den Zeichen 机 für Gelegenheit (Chance) und 危 für Gefahr, und auch das griechische Wort *krisis* bezeichnet keine hoffnungslose Situation, sondern weit mehr den Höhe- oder Wendepunkt einer gefährlichen Lage. Die Krise bringt also Bewegung in etwas – aber nur, wenn man beharrlich bleibt und nicht bei den ersten Anzeichen die Flucht ergreift. Wer beim Onlinedating erfolgreich sein will, muss nicht nur flirten lernen, sondern auch Beziehungskompetenzen erwerben. Denn Learning by dating funktioniert nur dann, wenn man immer wieder denselben datet.

⁵ Schnarch, D. (2010): Die Psychologie sexueller Leidenschaft. München, S. 244. Vgl. ferner Schnarch, D. (2009): Intimität und Verlangen. Stuttgart.

⁶ Vgl. Wolf, G. (2014): Zur Konstruktion des Erwachsenen. Weinheim.

» Die Jury der Evangelischen Filmarbeit empfiehlt

Paterson

USA 2016
Regie: Jim Jarmusch

Paterson braucht keinen Wecker. Er wacht jeden Tag kurz nach sechs auf, manchmal ist es ein bisschen später. Seine Frau Laura kann weiterschlafen, während Paterson frühstückt. Dann macht er sich mit seiner Lunchbox und einem Notizbuch auf den Weg. Der junge Mann arbeitet als Busfahrer in einer Stadt in New Jersey, die denselben Namen trägt wie er; in seiner Freizeit schreibt er Gedichte. Damit steht er in einer Tradition: Paterson-Stadt ist nicht unbekannt, sie hat den großen Lyriker William Carlos Williams zu einem Versepos inspiriert. Es gab einmal Industrie hier, aber inzwischen sind die Straßen heruntergekommen, es sind einfache Leute, die Paterson in seinem Bus chauffiert und das Leben scheint wenig Höhepunkte zu bieten. Vielleicht wird Paterson aber irgendwann seine Gedichte veröffentlichen. Oder die erfinderische Laura, die sich als Designerin, Bäckerin und Countrysängerin imaginiert, macht Karriere.

Der neue Film von Jim Jarmusch erzählt von einer paradoxen, schwer zu fassenden



Erfahrung: einem Leben, das so durchstrukturiert ist – Arbeit, Freizeit, Wachen, Schlafen –, dass es jede Form zu verlieren scheint. Die Handlung in „Paterson“ erstreckt sich über eine Woche, hält an den immer gleichen Stationen im Alltag des Helden. Und doch ist jeder Tag ein bisschen anders. Denn Paterson und die Menschen in seiner Umgebung verstehen es, im Fluss der Zeit ihre eigenen Zeichen zu setzen. Jarmusch macht das im Dialog wie auf der Bildebene sinnfällig. Muster, Reime und Korrespondenzen prägen den ganzen Film: von der Anordnung der Buchstaben auf einer Streichholzschatel, die Paterson bedichtet, bis zu den Geschichten, die sich die Pendler im Bus erzählen. So feiert der Film, was man im Zeitalter der digitalen Formierung schon fast verloren glaubte: die „Kunst des Handelns“ im Alltag, die Kreativität der Einzelnen. Am Ende ist es gar nicht mehr so wichtig, ob Paterson als Lyriker reüssiert: Der Film ist selbst ein Gedicht.

Ich, Daniel Blake

Großbritannien, Belgien, Frankreich 2016
Regie: Ken Loach
Preise: Goldene Palme, Cannes 2016

Das Sozialamt prüft die Arbeitsfähigkeit von Daniel Blake entsprechend einem vorgegebenen Fragebogen. Er hat Jahrzehnte als Schreiner gearbeitet. Nachdem seine Frau, die er gepflegt hat, gestorben ist, hat er einen Herzinfarkt erlitten. Laut ärztlichem Attest ist er nicht arbeitsfähig und daher auf Sozialhilfe angewiesen. Doch der Gesundheitsdienst erkennt dies nicht an. Daniel gerät in die Mühlen eines bürokratischen Systems, das ihm Hilfe verweigert und seine persönliche Würde missachtet. Auf dem Sozialamt trifft er auf die alleinerziehende Katie mit ihren beiden Kindern, die ebenfalls von der Gleichgültigkeit der Verwaltung betroffen sind. Sie weiß nicht, wie sie ohne Unterstützung überleben soll. Beide freunden sich an und wollen gemeinsam gegen die Maßnahmen der Sozialverwaltung kämpfen. Auch Daniels Nachbarn unterstützen ihn. Angesichts seiner Ohnmacht setzt er schließlich vor dem Sozialamt ein öffentliches Zeichen. Kann sein Protest das entwürdigende Verfahren verändern?



Das britische Sozialhilfesystem und seine Auswirkungen auf die Betroffenen stehen im Zentrum des Films. Statt für eine materielle Grundsicherung in Krisenzeiten wie Arbeitslosigkeit, Krankheit und schwierigen Familiensituationen zu sorgen, erweist es sich als zynisch und gleichgültig gegenüber den existentiellen Nöten der Menschen. Ständig droht die Verwaltung mit Sanktionen, weil alle, die öffentliche Unterstützung suchen, unter dem Verdacht stehen, sich die Hilfe auf Kosten des Staates zu erschleichen. So erscheinen die sozial Schwachen nicht als Opfer ungerechter Verhältnisse, sondern als Betrüger, die bestraft werden müssen. Gegen diese Verzerrung der Wirklichkeit protestiert der Film. Immer wieder gelingen Loach Bilder, die die Würde, den Widerstand und die Solidarität der Bedürftigen in Szene setzen. Er plädiert für einen Sozialstaat, der ihnen Respekt erweist und ihren Bedürfnissen gerecht wird, und ermutigt zur Wahrnehmung gesellschaftlicher Verantwortung für die Armen und Schwachen.

Manchester by the Sea

USA 2016
Regie: Kenneth Lonergan

Schnee schaufeln, Müll entsorgen, verstopfte Toiletten reinigen: Lee Chandler führt ein tristes, demütigendes Leben als Hausmeister in einer Stadt südlich von Boston. Er ist Single, seine Wohnung eine notdürftig möblierte, düstere Absteige. In Lees Seele sieht es ähnlich desolat aus. Der Mann wirkt in sich gekehrt, aber ein falsches Wort, ein falscher Blick können bei ihm unkontrollierbare Wut auslösen. Als sein herzkranker, geschiedener Bruder stirbt, muss Lee in seine Heimatgemeinde Manchester-by-the-Sea zurückkehren – er wurde zum Vormund seines Neffen bestellt. Während er zögernd den Nachlass ordnet und die Zukunft des 15-jährigen Patrick plant, regen Erinnerungen in ihm auf: an bessere Tage, vor allem aber an ein schreckliches Unglück. Nach einem von Bier und Koks befeuerten Abend mit Freunden im eigenen Hobbykeller hat Lee fahrlässig ein Feuer verursacht, in dem seine drei Kinder gestorben sind; seine Ehe ist daran zerbrochen.



Mit ein bisschen Glück wäre in dieser Nacht vielleicht nichts passiert, und der von Kenneth Lonergan geschriebene und gedrehte Film hätte sich, seinen Protagonisten als Schuldigen zu brandmarken. Mit unerschütterlicher Empathie folgt die Kamera dem in Verzweiflung erstarrten Helden bei seinen Besorgungen und Gängen durch das winterliche, kleinbürgerliche Manchester. Der Film ist nicht hoffnungslos; feinfühlig und geduldig registriert er Grade der Trauer und Verlorenheit – in den alltagsnahen, aber pointierten Dialogen, in der Art, wie die Menschen sich in ihren Häusern einrichten. Das soziale Netz funktioniert hier noch, man hilft einander; Lee und sein Neffe kriechen durch Streit und Missverständnisse zentimeterweise aufeinander zu, und Lees Frau ist zur Vergebung fähig. Sich selbst vergeben wird Lee indes nicht, er wird auch in Manchester keine Heimat mehr finden. Selten hat ein Film so umsichtig und anrührend diese bittere Tatsache des Lebens beschrieben: Es gibt Erfahrungen, die sich nicht wegtherapieren, und Geschehnisse, die sich nicht wiedergutmachen lassen.

» Publikationen



Landesstelle für Evangelische Erwachsenen- und Familienbildung in Baden (EEB) / Evangelische Frauen in Baden (Hrsg.)

Mutig, klug und überzeugend

Frauen der Reformation (nicht nur) im Südwesten

5,- € zzgl. Porto, 76 S., Karlsruhe 2016

Bestellung über die Landesstelle für Evangelische Erwachsenen- und Familienbildung in Baden (eeb-baden@ekiba, Tel.: 0721 9175-340)

Die Broschüre wurde von der Landesstelle Evangelische Erwachsenen- und Familienbildung konzipiert und gemeinsam mit den Evangelischen Frauen in Baden herausgegeben. Sie kann gegen eine Gebühr von € 5,- zzgl. Porto bei der Landesstelle für Evangelische Erwachsenen- und Familienbildung in Baden bestellt werden.

Anja Wilhelmi-Rapp
Diplom-Pädagogin
(Ofersheim)

Frauen der Reformation: Wer sie kennenlernt, spürt etwas vom Aufbruchgeist dieser Zeit. Wie hat die Reformation ihr Leben verändert? Warum haben sie persönlich so viel riskiert?

In der Broschüre „Mutig, klug und überzeugend“ werden Frauen vorgestellt, die im Südwesten Deutschlands gewirkt, die Reformation gefördert und sie geprägt haben – als Fürstin, als streitbare Seelsorgerin, als hochgebildete Humanistin, als Geschäftsfrau, Sponsorin und Netzwerkerin oder als mutige Erfinderin eines neuen Lebensmodells, des evangelischen Pfarrhauses: Barbara von Wertheim, Katharina Zell, Olympia Morata, Margarete Blarer, Wibrandis Rosenblatt, Elisabeth Silbereisen, Felicitas von Selmenitz und Caritas Pirckheimer. Es sind streitbare Frauen, die ihren Glauben und die daraus folgenden Konsequenzen mutig gegenüber weltlicher und kirchlicher Obrigkeit behaupten, Frauen, die Neues wagen, die um ihres Glaubens willen verfolgt werden, und Frauen, die Glaubensverfolgten schützend und unterstützend zur Seite standen.

Die Broschüre ist didaktisch klug aufgebaut und macht Lust darauf, sich mit den Frauen der Reformatoren zu beschäftigen! Sie geht den Fragen nach, welche Impulse auch 500 Jahre später noch gelten, wie der Mut, die Klugheit und die Überzeugung dieser Frauen uns Menschen von heute stärken können, und sie greift Grundüberzeugungen der Reformation auf: Die Rechtfertigung des Menschen allein aus Glauben wirkt bis heute und trägt zu unserem Selbstverständnis bei. In unserer sich schnell verändernden Welt bietet die Besinnung auf unsere religiösen Wurzeln in Gestalt dieser bewegten und bewegenden Frauen Orientierung und macht Mut, auf der Grundlage des Evangeliums eine eigene Haltung zu entwickeln und zu leben.

Die Beiträge in „Mutig, klug und überzeugend“ sind so gestaltet, dass sie direkt in eigenen Veranstaltungen eingesetzt werden können – mit einer Vielzahl an didaktischen Hinweisen, Impulsfragen, Gestaltungsvorschlägen sowie einer Materialsammlung. Sie sind sehr gut geeignet für die Arbeit mit Gruppen in den Gemeinden – besonders auch für ökumenische Veranstaltungen. Praktisch für die Vorbereitung ist die Möglichkeit des Downloads von Plakaten und Arbeitsmaterial auf www.eeb-baden.de.



Petra-Angela Ahrens

Wer sind die Konfessionslosen?

Antworten aus einer
Repräsentativbefragung im
Osten Berlins

€ 8,50, 90 S., Hannover 2016

creo-media

ISBN 978-3-946525-01-1

Die Studie „Wer sind die Konfessionslosen?“ beruht auf einer Befragung im Osten Berlins im Kirchenkreis Lichtenberg-Oberspree. Evangelische und katholische Christen befinden sich dort in einer krassen Minderheitsposition und stellen zwischen 11 und 15 % der Bevölkerung. Der Fokus der Untersuchung liegt auf der Frage: Wie verstehen die Konfessionslosen sich selbst? Wie gestalten sie ihr Leben?

Die dahinterstehende Leitfrage der Studie – die auch für die Evangelische Erwachsenenbildung interessant ist – lautet: Gibt es begehbare Brücken zu den Konfessionslosen? Gibt es zumindest Chancen, Fundamente für solche Brücken zu bauen? (S. 11)

Die Autorin der Studie, Petra-Angela Ahrens vom Sozialwissenschaftlichen Institut der EKD, stellt auf 90 Seiten die Ergebnisse der Untersuchung vor, fasst sie übersichtlich zusammen und untermauert sie durch anschauliche Grafiken.

Antworten auf die eingangs gestellten Fragen gibt sie allerdings so gut wie gar nicht. Es wäre für die Leserschaft ein Gewinn gewesen, wenn das Buch um einige Kommentare und Schlussfolgerungen aus unterschiedlichen Perspektiven angereichert worden wäre. So konzentriert sich die Veröffentlichung auf das Datenmaterial und es bleibt dem Leser und der Leserin selbst überlassen, Folgerungen für kirchliche Handlungsfelder daraus zu ziehen.

Die meisten Erkenntnisse der Untersuchung überraschen nicht sonderlich.

Ich nenne nur einige wenige:

- Konfessionslose geben keinerlei Hinweis darauf, dass ihnen ohne Region etwas fehlt. Ihr Wohlbefinden steht religiös Orientierten in nichts nach. Es ist aber dort wie hier stark abhängig von der sozialen Lage.
- Die höchsten Werte für Konfessionslose sind Familie und das eigene Zuhause. Die Bedeutung von Religion und Kirche tendiert dagegen gegen null. Der Wert „Für andere da sein“ steht mit 90 % Zustimmung an erster Stelle.
- Das Interesse an einem zivilgesellschaftlichen Engagement besteht bei circa 32 % der Befragten. Ausüben tun dies allerdings nur sehr wenige (17 %). Das ist ein recht geringer Wert – gerade auch im Vergleich mit dem von evangelischen Christen.

Spannend und kirchenpolitisch hoch brisant erscheint mir allerdings eine Aussage der Studie, die ganz am Ende erst ausgeführt wird: Die Kirchengemeinden vor Ort sind den meisten Konfessionslosen weitgehend unbekannt. Nur knapp 11 % hatten mit ihnen bereits Kontakt. Dem gegenüber stehen zwei andere Werte, die man in diesem Zusammenhang eher nicht erwartet hätte: Das Interesse an Kirche beantworten 31,5 % der Konfessionslosen tendenziell positiv: „vielleicht“ (17,8 %), „ja“ (11,4 %) und „ja, ganz sicher“ (2,3 %). Dieser Befund wird dadurch verstärkt, dass über 44 % der Konfessionslosen angaben, einen eher guten Eindruck von der evangelischen Kirche zu haben. Denn Berührungspunk-

te haben auch sie mit Kirche. Am allermeisten über die Besichtigung einer Kirche (41,4 %), dann folgen die Kasualien (32,7 %) und der Weihnachtsgottesdienst (27,3 %). Dieses Ergebnis der Unbekanntheit der örtlichen Kirchengemeinde bei gleichzeitigem gutem Eindruck von der evangelischen Kirche und auch Interesse an ihr sollte meines Erachtens eingehender untersucht werden mit Blick auf Implikationen für die Organisationsentwicklung der Kirche.

Könnte es sein, dass die Veranstaltungen der Kirchengemeinden so innerkirchlich ausgerichtet sind, dass Konfessionslose dort so gut wie gar kein Angebot mehr für sich entdecken?

Könnte es sein, dass die Kirchengemeinden ihrem Auftrag, Kirche im Quartier vor Ort ein Gesicht zu geben, zumindest in weitgehend säkularisierten Gebieten kaum noch nachkommen (können)?

Könnte es sein, dass Kirche gerade in solchen Gebieten andere Angebotsformen entwickeln muss, die die Menschen sehr viel stärker bei ihren vorhandenen Interessen und Lebenslagen abholen?

Die Evangelische Erwachsenenbildung kann sich von den Ergebnissen der Untersuchung eher bestärkt fühlen: Denn unsere Bildungsangebote tun genau dieses: Sie greifen die je aktuellen Interessen, Themen und Bedarfe von Menschen auf und entwickeln dazu Veranstaltungen. Solche Angebote schlagen schon jetzt Brücken zu Menschen, die zwar keinen Gottesdienst oder Bibelkreis besuchen würden, sich aber sehr wohl zum Trauerbegleiter qualifizieren lassen wollen oder gerne an einem Vater-Kind-Festival teilnehmen.

Wenn es künftig also darum gehen soll, bestehende Brücken zu den Konfessionslosen zu festigen und viele neue zu bauen, dann könnte die Evangelische Erwachsenenbildung mit ihrem Know-how zum Partner werden. Allerdings wird dies nur dann von Erfolg sein, wenn die finanziellen Ressourcen der Kirche für solche Unterfangen erheblich erhöht werden.

Antje Rösener

Pfarrerin

Geschäftsführerin des Ev. Erwachsenenbildungswerkes Westfalen und Lippe e.V.

Vorsitzende der DEAE



Klaus-Peter Hufer

Politische Erwachsenenbildung

Plädoyer für eine vernachlässigte Disziplin

€ 24,90, 139 S., Bielefeld 2016

W. Bertelsmann Verlag

ISBN 978-3-7639-5654-8

Der Erwachsenenpädagoge Klaus-Peter Hufer verortet in seinem neuesten Buch die politische Bildung überzeugend im andragogischen Diskurs der letzten Jahrzehnte. Er benennt ihre Bezugswissenschaften, spannt den historischen Bogen von Immanuel Kant bis Oskar Negt und würdigt die politische Bildung in der Tradition der Aufklärung als Ausgangspunkt der Erwachsenenbildung. Diese Tradition, die von Hufer ideengeschichtlich bis in die Gegenwart verfolgt und dokumentiert wird, ist heute vielfach aus dem Bewusstsein verschwunden. Der Blick auf die ökonomische Verwertbarkeit von Erwachsenenbildung hat in den letzten dreißig Jahren deutlich an Bedeutung gewonnen. Der Mehrwert von Erwachsenenbildung wird immer häufiger an der Statistik der beruflichen und betrieblichen Weiterbildung gemessen. Diesen Trend im Hinterkopf, betont Hufer die andere, politisch-emanzipatorische Perspektive der Erwachsenenbildung.

Er unternimmt dabei den Versuch, politische Bildung auch statistisch zu erfassen. Dies ist äußerst schwierig, da seit Jahrzehnten entsprechende Zahlen fehlen und die Trägerlandschaft – insbesondere auch die nichtinstitutionalisierten Initiativen – sehr heterogen ist. Belastbare Nachweise über Teilnehmer/innen, Unterrichtsstunden und Veranstaltungen sind sehr schwer zu generieren. Hufer kann allerdings überzeugend darstellen, dass politische Erwachsenenbildung ein „Minderheitendasein“ (S. 72) fristet und sich statistisch zwischen 2 % und 5 % des Gesamtvolumens in der Erwachsenenbildung/Weiterbildung bewegt. Dies mag einerseits deprimierend klingen, andererseits ist die gute Nachricht dabei, dass diese Bilanz seit vielen Jahrzehnten relativ konstant ist.

Breiten Raum nimmt bei Hufer das Lehren und Lernen sowie die Didaktik und Methodik ein. Teilnehmerorientierung, Subjektorientierung, Alltagsorientierung, Handlungsorientierung und der Beutelsbacher Konsens sind die Stichworte seiner Analyse.

Kenntnisreich werden die Entwicklungsbrüche und Phasen der politischen Bildung nach 1945 beschrieben. Dabei diagnostiziert er eine deutliche Ökonomisierung der Erwachsenenbildung seit den 1990er Jahren. Die Folge davon ist, so Hufer, dass politische Bildung in vielen Fällen bei den Trägern der Allgemeinen Weiterbildung zur ‚Kür‘ wurde.

Obgleich Hufer sehr klar die aktuellen Gefahren für die politische Bildungsarbeit herausarbeitet – neoliberale Grundhaltung, Marktorientierung, schlanker Staat, Kompetenzorientierung –, begründet er souverän ihre Unverzichtbarkeit. Mehr noch: Ganz im Sinne von Fritz Borinski stärkt er die ‚politische Aufgabe der freien Erwachsenenbildung in Deutschland‘ (1954) und sieht sie als demokratische Daseinsvorsorge.

Angemerkt sei an dieser Stelle, dass Hufer jüngst für den Sächsischen Landesbeirat für Erwachsenenbildung in einer Expertise zur Situation der politischen Erwachsenenbildung in Sachsen diese Position empirisch herausarbeiten konnte.

Abschließend hätte ich mir in einer Einführung eine etwas ausführlichere und in die Zukunft weisende Begründung für die Erwachsenenbildung gewünscht. Nicht angesprochen wird auch die Bedeutung der politischen Bildung im Horizont der zunehmenden Digitalisierung. Was wird aus dem ‚homo digitalis‘ angesichts des ‚Internets der Dinge‘, der ‚Industrie 4.0‘? Wie verändern sich Politik und politische Bildung angesichts zunehmender virtueller Lebenswelten? Diese Fragen finden keine Berücksichtigung.

Fazit: Hufer ist Realist und weiß, dass politische Bildung kein Allheilmittel ist. Die Bedeutung seines neuen Buches liegt in der Rückbesinnung auf die politische Tradition der Erwachsenenbildung. Dabei ist nicht nur ein überfälliges Lehrbuch für die akademische Ausbildung entstanden, sondern vor allem auch eine Selbstvergewisserung der andragogischen Praxis.

Prof. Dr. Ulrich Klemm

Geschäftsführer des Sächsischen Volkshochschulverbandes (SVV)

Honorarprofessor für Erwachsenenbildung Universität Augsburg

klemm@vhs-sachsen.de



Chr. Picker/G. Stüber/K. Bünlein/
F.-M. Hofmann (Hrsg.)

Protestanten ohne Protest

Die evangelische Kirche der Pfalz im Nationalsozialismus

Band 1: Sachbeiträge, Band 2: Kurzbiographien und Anhang

€ 59,90, 920 S., Leipzig 2016

Evangelische Verlagsanstalt

ISBN: 978-3-974-04412-2

„Warum erst jetzt“ (S. 11) ein derart umfassendes Geschichtswerk erscheint? Es braucht wohl seine Zeit, bis politisch eingefahrene Narrative verblassen und eine auch selbstkritische wie archivgestützte Aufarbeitung von Geschichte möglich werden. Die bislang nur angedeuteten tiefen Verstrickungen der Evangelischen Kirchen mit dem Nationalsozialismus entfalten die vorliegenden Bände exemplarisch durch eine sorgfältige, methodisch disziplinierte historische Forschung – im Sinne einer verantwortlichen Erinnerungskultur. Es geht nicht mehr um Zeitzeugenschaft, denn das Durchschnittsalter der 62 Autor/inn/en, darunter 25 Historiker/innen und 22 Pfarrer/innen, liegt bei 60 Jahren, und nur sieben sind vor 1945 geboren, lediglich ein Autor erlebte den Nationalsozialismus als Jugendlicher.

Die 37 Sachbeiträge (Bd. 1) und 79 Kurzbiografien (Bd. 2) bieten vielfach sich ergänzende Einblicke. Ein 23-seitiger Überblicksartikel des Vorsitzenden der Ev. Arbeitsgemeinschaft für Kirchliche Zeitgeschichte, H. Oelke, stellt die vier inhaltlichen Bereiche des ersten Bandes vor:

Die neun Aufsätze des 1. Kapitels beschreiben den historischen Verlauf: Weimarer Republik, Übergangsjahre 1930–1932, Umbruchsjahr 1933, Selbstanpassung 1934. Dann Abschnitte bis zum Kriegsbeginn und zum Zweiten Weltkrieg; mit Sonderkapiteln zum Saarlandanschluss 1935 und den 1940–44 angeliederten lothringischen Bezirken.

Die dramatische Entwicklung wird besonders anhand der damaligen „Kirchenparteien“ (K. Bünlein, S. 276–291) erhellt: Das Gegeneinander von „vernunftfreudigen“ Liberalen und biblisch-konservativen „Positiven“ ruhte dennoch auf „übereinstimmenden Mentalitäten“ (S. 286), was sich vor allem in der Konfrontation mit den „Religiösen Sozialisten“ ab 1927 (1933 wurden sie verboten) zeigte. Der bereits bestehende Schulterchluss von Kirche und Staat mündet dann nach 1930 in der allseitigen Hoffnung auf eine „Volksgemeinschaft“ im Sinn einer „völkisch-religiös-sittlichen Wiedergeburt“ (S. 784, P. Schmidts nationalsozialistische Aussage 1934).

Die Aufarbeitung der Jahre 1945 bis 1949 verdeutlicht, in welchem erschreckendem Maße auch die aktiven Nazis der Kirche es schafften, als ‚Mitläufer‘ entnazifiziert zu werden. Für einen Neuanfang der Evangelischen Kirche insgesamt wogen drei ‚Altlasten‘ schwer: das Wegsehen bei Verbrechen, die kirchenpolitische Trennung (zwischen Deutschen Christen und Bekennender Kirche) und die „kritiklose Befürwortung aller militärischen Mittel“ (S. 51). Zumindest für die Pfälzische Evangelische Kirche muss nüchtern konstatiert werden: „Letztlich schloss sich das geschichtliche Fenster für einen Neuanfang, ehe es sich genügend geöffnet hatte.“ (S. 216)

Sieben Aufsätze des 2. Kapitels analysieren die institutionellen (Dys-)Funktionen von Landeskirche, Presbyterien,

Kirchenparteien, Deutschen Christen, Pfarrbruderschaft und Verbänden. Entscheidend ist dabei die grundständige Arbeitsteilung zwischen Angelegenheiten des Staates und Angelegenheiten Gottes. Die funktionale Trennung lief zwar nicht reibungslos (obwohl es in der Pfalz keinen Kirchenkampf gab – S. 114), doch über weite Strecken parallel (so lobte im Okt. 1939 der NS-Sicherheitsdienst die „betont nationale Haltung“ der Pfälzischen Kirche, S. 169). Diese Tendenz lässt sich auch am leitenden Personal ablesen: der Gauleiter J. Bürckel und Landesbischof L. Diehl hatten viele gemeinsame, einige gegensätzliche Interessen. Strukturell ähnlich funktionierte auch die Pfarrerschaft, deren Namensliste (zusammengestellt 1937/1986/2016, S. 314–325) 85 Männer und zwei Frauen umfasst, wovon 14 Personen kurzbiographisch dargestellt sind. Im nationalen Rausch von 1933 schaltete sich die ev. Kirche der Pfalz selbst gleich. Von ihren etwa 350 Pfarrern blieben nach ernüchternden Erfahrungen von 1935 noch etwa 1/3 bei den Deutschen Christen (vgl. S. 297) und funktionierten als „Transmissionsriemen des Nationalsozialismus in die Kirche hinein“ (T. Fandel, S. 292). Ab dem Sommer 1934 begann sich ein weiteres Drittel als Pfälzer Pfarrbruderschaft, die insgesamt „keine widerständige Vereinigung“ war (M. Martin, S. 310), im Sinne der Bekennenden Kirche zu organisieren. Indes: Auch das nicht gebundene dritte Drittel der Pfarrer/innen „verdrängte die eigene Rolle in der NS-Zeit“ (G. Stüber, S. 217).

Die fünf Aufsätze des 3. Kapitels zum landeskirchlichen Verhalten im Zuge staatlicher Gewaltmaßnahmen (Judenverfolgung, Zwangssterilisation, Krankenmorde, Zwangsarbeit) verdeutlichen eindringlich die großen Schnittflächen zwischen Staat und Kirche (bes. sichtbar im Kapitel „Antikommunismus“ – K. Lipp, S. 377–385). Für Nicht-Pfälzer zieht der Aufsatz von M. Sasse „Antikirchliche und antichristliche Maßnahmen“ (S. 401–411) am klarsten die Verbindungslinien zu den anderen Evangelischen Landeskirchen und zum Katholizismus.

Auf 220 Seiten erläutern 14 Aufsätze des 4. Kapitels die kirchlichen Handlungsfelder. Neue Hinweise finden sich zu Sondergottesdiensten und Kirchenbau. Interessante Ausführungen erläutern Archivbestände zur kirchlichen Ausbildung und Presse sowie über die Seelsorgeaspekte in Jugendarbeit, Volksmission, Diakonie, Ökumene und in der Grenzzone. Spannend lesen sich die Aufsätze zur Frauenarbeit, Pfarrfrauen und kirchlichen Finanzen.

Das Gemeindekonzept von K. Kleinmann ruhte „auf den Säulen Gottesdienst, Erwachsenenbildung, Diakonie und Geselligkeit“ (K. Molitor, S. 732) und zeigt besonders die Bedeutung der Volksbildung: Jede Pfarrfamilie war Vorbild, jede Predigt bot Orientierungshilfen und alle Schriften bildeten Erwachsene weiter (T. Himmighofer, S. 555–577).

Die teilweise mehrdeutigen Verwendungen einzelner Begriffe können den Verdienst des Kompendiums nicht schmälern. Es ermuntert zu weiteren Forschungen und warnt die Landeskirchen im Reformationsjubiläumsjahr 2017 durch eine dezidierte und exemplarische Aufarbeitung vor verbreiteter Protestlosigkeit, vor zivilgesellschaftlicher Schwäche, vor institutionellem Versagen.

Dr. Georg Fischer

Schefflenz

(06261) 79231



Stella Veciana/Claudia Neubauer

Demokratisierung der Wissenschaft

Anforderungen an eine nachhaltigkeitsorientierte partizipative Forschung

€ 8,00, 76 S., Bonn 2016

Verlag Stiftung Mitarbeit

ISBN: 978-3-941143-30-2



Uwe Schneidewind/Mandy Singer-Brodowski

Transformative Wissenschaft

Klimawandel im deutschen Wissenschafts- und Hochschulsystem

€ 24,90, 420 S., 2. Aufl., Marburg

2014

Metropolis Verlag

ISBN: 978-3-7316-1057-1

Wer sich für die grundlegenden Fragen der Verantwortung von Wissenschaft und Forschung für das Gemeinwohl interessiert, und damit für notwendige Reformanstrengungen des Wissenschaftssystems aus einer sozialökologischen Perspektive, und gleichzeitig auch nach strategisch ausgerichteten Lösungsansätzen sucht, dem möchte ich diese beiden Bücher empfehlen.

Die Empfehlung ist dabei nicht die Folge davon, dass die beiden Publikationen eine abschließende und überzeugende Analyse und fraglose Lösungsansätze anbieten, sondern weil sie selbst Teil und Ausdruck der Problemlage der Diskussion über das Wissenschafts- und Forschungssystem sind. Sie geben – und das ist ihr Wert für die Lesenden – einen fundierten Einblick darüber, welche strategischen Positionen prominente zivilgesellschaftliche Player wie die Stiftung Mitarbeit – als Auftraggeberin der ersten Publikation – und die deutsche Denkschule des „Club of Rome“ im Wuppertaler Institut für Klima, Umwelt und Energie, deren Direktor Uwe Schneidewind ist, vertreten und wo sie die Stellschrauben für ein verändertes Wissenschaftssystem sehen. Die Publikationen haben, soweit ich die Literatur überblicke, den Stellenwert von Referenzwerken zur Nachhaltigkeit, Partizipation und Transformation in der sozialökologischen Diskussion.

Diesem Verständnis nach zeichnet sich transformative Wissenschaft dadurch aus, dass in realexperimentellen Fallstudien Gestaltungswissen erzeugt wird, das entweder unmittelbar oder als Katalysator für gesellschaftliche Transformationsprozesse wirkt.

Die Publikation von Stella Veciana und Claudia Neubauer kann dabei gut als Vorspiel zu einer intensiven Lektüre der Studie von Uwe Schneidewind und Mandy Singer-Brodowski genutzt werden. Sie hilft dem Lesenden dank ihrer plakativen Darstellung und in ihrer politikberatenden Funktion ins Thema einzusteigen und Anhaltspunkte für eine eigene Position zu entdecken. Die Studie von Uwe Schneidewind und Mandy Singer-Brodowski bietet in gewisser Weise darauf aufbauend einen systematischen und umfassenden Zugriff. Adressiert ist

sie an das Wissenschafts- und Forschungssystem selbst, die Wissenschafts- und Forschungsförderung in den zuständigen Ministerien und an sogenannte zivilgesellschaftliche Organisationen.

Beiden Publikationen ist gemeinsam, dass sie möglichen mit dem Thema verbundenen Polarisierungen und Konfliktfeldern zu entgehen versuchen. Auffällig wird das an folgenden Phänomenen:

- dem Neusprech und der Wohlfühlsprache – so wird z.B. anstatt von Ausbeutung der Ressourcen von Extraktion gesprochen;
- dem Betonen der Radikalität der auf das Überleben der Menschheit bezogenen Problemstellung bei gleichzeitigem systemkonformem Pragmatismus in der angenommenen Durchsetzbarkeit des angestrebten Wandels;
- der mangelnden Reflexion auf mögliche Inkonsistenzen der theoretischen Vorannahmen; so wird z.B. implizit Bezug genommen auf das deliberative Demokratiekonzept von Jürgen Habermas und gleichzeitig werden systemtheoretisch ausgerichtete Analyse Kriterien verwendet;
- dem Abzielen auf eine strategisch ausgerichtete Begründungssystematik institutioneller Teilhabeperspektiven – sprich Förderungsmittel –, wobei dann allerdings diese förderungsstrategischen Ambitionen nicht weiter ausgeführt werden;
- der Zivilgesellschaft und der Nischenperspektive als Mantra des angestrebten Wandels, wobei nicht mehr die Parteien und andere institutionell verankerte und demokratisch legitimierte Einrichtungen für die Lösung dieser Aufgaben die zentrale Rolle spielen und auch der demokratietheoretische und -praktische Ort des Wissenschafts- und Forschungssystems unbestimmt bleibt.

Die sog. Zivilgesellschaft übernimmt in diesen Transformationsprozessen die zentrale Aufgabe als „change agent“ (Schneidewind/Singer-Brodowski, S. 305). Sie fordert demnach „mehr Partizipation und eine stärkere Öffnung des Wissenschaftssystems für die Bearbeitung der großen gesellschaftlichen Herausforderungen mit einer transdisziplinär orientierten Wissenschaft.“ (Schneidewind/Singer-Brodowski, S. 315)

Beide Publikationen stellen Begründungszusammenhänge auf, warum und wie Wissenschaft und Forschung die Grundpfeiler darstellen, um den prognostizierten überlebensnotwendigen, raschen und sozialökologischen Wandel zu begründen, zu begleiten und vielleicht zu organisieren. Erwachsenenbildung als Vermittlungsinstanz, als Popularisierer von wissenschaftlichen Erkenntnissen und eben auch als möglicher Ort von Wissenschaftsproduktion könnte dabei eine entscheidende Aufgabe übernehmen. Die angeschnittenen Themenstellungen könnten Gegenstand politischer Bildungsangebote sein, um die Menschen in diesem Belang sprechfähig zu machen. Das wird zwar implizit appellativ eingefordert, aber in den Publikationen nicht ausgeführt. Dazu nachfolgend zwei Beispiele aus der ersten Publikation:

„Insbesondere werden für Akteure gemeinsame Orte für die Integration pluraler Wissensformen benötigt, an denen die zivilgesellschaftliche Partizipation in der Forschungspolitik neu gedacht, erprobt und umgesetzt werden kann.“ (Veciana/Neubauer, S. 54)

Wie und wo diese anspruchsvolle Aufgabe realisiert werden könnte, wird nicht erläutert. Öffentliche Weiterbildungseinrichtungen oder andere bereits existierende wissenschaftliche Vereine, die dafür Lernorte und Lernarrangements anbieten könnten, werden nicht benannt.

Zweites Beispiel:

„Diese Vereine, Initiativen und Bürgergruppen engagieren sich in Forschung und Wissenschaft, um eine andere Logik in die akademische Wissenschaft einzubringen, alternative sozial-technische Zukunftsmodelle zu erkunden und lokal relevante wissenschaftliche Kenntnisse zu produzieren.“ (Veciana/Neubauer, S. 23)

Eine Systematisierung dieser Initiativen und insbesondere auch eine Reflexion der sog. „anderen Logik“ unterbleiben. Aufgaben- und Handlungsfelder von Citizen Science werden in dieser Sichtweise auf die Funktion von Datenlieferanten und Datendokumentation im akademischen Forschungsprozess reduziert.

Sich damit auseinanderzusetzen, wer die nicht wissenschaftlichen Akteure, Propagandisten und Nutznießenden der Demokratisierung von Wissenschaft und Forschung sind und welchen Erkenntnisinteressen diese Demokratisierung verpflichtet sein sollte, ist eine notwendige Voraussetzung dafür. Meiner Auffassung nach reichen die in den Publikationen immer wieder strapazierten Begriffe der Zivilgesellschaft oder der zivilgesellschaftlichen Organisation nicht dafür aus. Andere traditionelle Organisationen und insbesondere das institutionalisierte demokratische Gefüge müssen ebenso berücksichtigt werden. Zum Beispiel all die wissenschaftlichen Vereine und andere Initiativen, die abseits des Zivilgesellschaftsdiskurses existieren und arbeiten.

Die zweite Publikation ist ungleich gewichtiger und systematischer und begründet ein Programm des Wandels des herkömmlichen Wissenschafts- und Forschungssystems hin zu einem transformativen Wissenschafts- und Forschungsverständnis.

Die Studie bietet eine Analyse des Ist-Zustands des Wissenschaftssystems unter sozialökologischer Perspektive, sie stellt ein Begründungssystem für ein transformatives Wissenschaftssystem auf, insbesondere anhand des in der Erwachsenenbildung diskutierten Begriffs des kollektiven transformativen Lernens. Zudem entwickelt sie einen Begründungszusammenhang, wie das transformative Wissenschaftsverständnis gegenüber den großen Playern, z.B. DFG oder den außeruniversitären Forschungsverbänden, stark gemacht und in eine Reformstrategie umgesetzt werden kann.

Die ausgeführten Problembefunde über das aktuell dominierende Wissenschaftssystem sind dabei einleuchtend. Fragwürdiger sind die angestrebten Lösungsansätze, hier insbesondere:

- die ausschließliche Kompetenzorientierung in der Wissenschaftsproduktion, wohingegen Aufgaben der Theorieentwicklung und nicht empirisch ausgerichtete Forschung zu kurz kommen;
- die unklare Stellung der Humanwissenschaften in diesem Wissenschaftsverständnis;
- die kritischen Ereignisse, die zu einem individuellen, aber insbesondere auch zu einem kollektiven transformativen Lernprozess dazugehören, werden nicht ausgeleuchtet;
- die Legitimationserfordernisse eines transformativen Wissenschaftssystems im Demokratiekonzept werden nicht bedacht;
- die partizipativen Anteile, die Bürgerbeteiligung, die Rolle der sozialen Bewegungen und alternativer Öffentlichkeit, quasi die demokratisierenden Kräfte außerhalb der Apparate, werden nicht begründet bzw. systematisch eingeführt.

In der Studie werden auch die realen Widerstände gegen die Etablierung eines transformativen Wissenschaftsverständnisses nicht radikal genug reflektiert. Insbesondere:

- aktuelle Probleme des Generationstransfers des schon im Wissenschaftsbetrieb etablierten transformativen Wissenschaftsverständnisses;
- die fehlende Finanzierungsgrundlage notwendiger wissenschaftlicher Stellen;
- der gesellschaftliche Ort der für die Transformation notwendigen „change agents“ wird nicht deutlich;
- die systemisch bedingten Kräfte der Selbstreproduktion des etablierten Wissenschaftssystems werden in kein angemessenes Verhältnis zum apostrophierten Innovationsbedarf gesetzt.

Strategisch wollen die Autoren den Ort ihres Wissenschaftsverständnisses im herkömmlichen Wissenschaftssystem legitimieren und legen das Gewicht auf die Modernisierungsfunktion, die transformative Wissenschaft auf dem Hintergrund einer zunehmend krisenhaften und existenzbedrohlichen sozialökologischen Entwicklung für die Wissenschaft haben kann. Deshalb geht es ihnen auch nicht darum, einen alternativen Wissenschaftsbegriff zu formulieren, sondern sie treten mit dem Anspruch an, den Kern des neuen Wissenschaftssystems auszumachen und dafür die notwendigen Instrumentarien und Kompetenzen zu haben. Erfolgversprechende, quasi-wissenschaftlich abgesicherte Wege, diesen Transformationsprozesses zu gestalten, werden anhand des Bezugsrahmens der Transitionsforschung (Schneidewind/Singer-Brodowski, S. 298ff.) im vorletzten Kapitel mit dem Titel „Wie umsteuern?“ dargestellt.

Wie diese neue „Öffentlichkeit“, die nicht professionell in Wissenschaft und Forschung beschäftigt ist, sprechfähig werden kann, ist meiner Auffassung nach die entscheidende Leerstelle in beiden der hier skizzierten, auf Demokratisierung des Wissenschafts- und Forschungssystems ausgerichteten Publikationen. In diesem Kontext könnte die Erwachsenenbildung die Aufgabe haben, experimentelle und innovative Lernanlässe und Lernorte zu schaffen, z.B. auch in Form von Citizen-Science-Projekten.

Dr. Klaus Heuer

Deutsches Institut für Erwachsenenbildung
Leibniz-Zentrum für Lebenslanges Lernen e.V. Bonn
heuer@die-bonn.de

» Veranstaltungstipps

Termin/ Veranstaltungsort	Veranstaltung	Kontakt & Information
22.2.–23.4.2017 online	Fortbildung Online in der Weiterbildung	
	Wie funktioniert Lernen im virtuellen Raum? „Learning by doing“ erfahren die Teilnehmenden des moderierten Online-Seminars, wo Chancen und Herausforderungen des digitalen Lernens liegen. Praxisnah können sie Rückschlüsse für die Konzeption eigener Online-Seminare ziehen und dafür Module entwickeln. Gearbeitet wird auf der Lernplattform des eeb Nordrhein.	eeb Nordrhein Dr. Carolin Ulbricht info@eeb-nordrhein.de 0211 36 10 220 Teilnahmebeitrag: 30 €
23.–24.02.2017 Neubrandenburg	Fachkonferenz für Familienbildung 2017: Family at its best!? – Familienbildung zwischen Praxis und Wissenschaft	
	Durch die Vorträge nationaler und internationaler Referent/inn/en sollen die unterschiedlichen Ansätze der Familienbildung in Europa dargestellt und deren Übertragbarkeit auf andere Länder diskutiert werden. Die zahlreichen Workshopangebote und der Markt der Möglichkeiten liefern eine Plattform für Praktiker/innen, Wissenschaftler/innen und andere Akteur/inn/e/n der Familienbildung.	Hochschule Neubrandenburg https://www.hs-nb.de/fachbereich-soziale-arbeit-bildung-und-erziehung/forschungen-und-projekte/projekte/alfa-fachstelle-familien/fachkonferenz-family-at-its-best-im-februar-2017-an-der-hochschule-neubrandenburg/
ab 24./25.02., 17.03.2017 versch. Orte	Qualifizierungskurs Innovative Seniorenarbeit	
	Der Qualifizierungskurs in 4 Modulen lädt Sie dazu ein, neue Akzente in der Arbeit mit älteren Menschen zu setzen. Thematische Schwerpunkte werden sein: Biografisches Arbeiten und Lebenslanges Lernen, biblische und andere Altersbilder, Netzwerkarbeit („Keywork“), Innovative Modelle, Projektentwicklung	Landesstelle für Evangelische Erwachsenen- und Familienbildung in Baden http://www.lages-wue.de/fileadmin/user_upload/newsletter/170224_Senioren-Qualifizierungskurs-Flyer.pdf
28.02.2017 Webinar	Webinar: Förderungsmöglichkeiten von Erasmus+ in der Erwachsenenbildung	
	Die Nationalagentur Erasmus+ Bildung veranstaltet Webinare für zukünftige Antragsteller/innen von Erasmus+-Förderprojekten in der Erwachsenenbildung. In diesem Webinar erhalten die Teilnehmer/innen Informationen zu Förderungen von strategischen Partnerschaften im Rahmen der Aktionslinie 2 sowie finale Hinweise zur Antragstellung.	Nationalagentur Erasmus+ Bildung https://www.bildung.erasmusplus.at/
01.–02.03.2017 Wiesbaden	15. Workshop der ‚AG Weiterbildungsforschung‘ der Sektion Erwachsenenbildung der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft (DGfE)	
	Die ‚Werkstatt Forschungsmethoden in der Erwachsenenbildung/Weiterbildung‘ ist ein Forum zum kollegialen Austausch über laufende Arbeiten und Forschungserfahrungen. Die Veranstaltung findet mit Unterstützung der Sektion Erwachsenenbildung der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft (DGfE) und in Kooperation mit dem Deutschen Institut für Erwachsenenbildung (DIE) statt.	Sektion Erwachsenenbildung der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft (DGfE) http://www.dgfe.de

02.–03.03.2017 09.–10.05.2017 Köln	Multiplikatoren-Schulung: Wohnschule: (Lern-)Programme für das Wohnen und Leben im Alter	
	<p>Die Melanchthon-Akademie in Köln und das Ev. Zentrum für Quartiersentwicklung haben das Programm „Wohnschule Köln“ entwickelt – ein Programm, das Menschen auf der Suche nach der geeigneten Wohn- und Lebensform einen Orientierungsrahmen anbietet.</p> <p>In der Multiplikatoren-Schulung werden wir Inhalte und Methoden ausgewählter Module der Wohnschule vorstellen, Erfahrungen weitergeben, Strategien zur Implementierung des Konzeptes erarbeiten, Netzwerke knüpfen und gemeinsam Ideen zur Erweiterung des Angebotspektrums der Wohnschule entwickeln.</p>	Melanchthon-Akademie Köln www.melanchthon-akademie.de
03.03.2017 Hamm	Regionalkonferenz NRW: Grundbildung im digitalen Wandel	
	<p>Ziel ist es, den Informations- und Wissenstransfer zwischen regionalen sowie europäischen Impulsgebern und Praktikern zu intensivieren. Die Konferenz wird organisiert vom Ministerium für Schule und Weiterbildung des Landes Nordrhein-Westfalen, dem Volkshochschulverband Nordrhein-Westfalen, dem Deutschen Institut für Erwachsenenbildung (DIE), der Qualitäts- und UnterstützungsAgentur – Landesinstitut für Schule (QUA-LiS NRW) sowie der Nationalen Koordinierungsstelle Europäische Agenda Erwachsenenbildung.</p>	Vanessa Santos santos@bibb.de https://www.agenda-erwachsenenbildung.de/
Ab 06.03.2017 Onlinekurs	EBmooc – offener Onlinekurs zu digitalen Werkzeugen für Erwachsenenbildner/innen	
	<p>EBmooc ist der erste offene Online-Kurs für die Erwachsenenbildung in Österreich. In einem Kurs von 6 Wochen Dauer (Gesamtumfang: 18 Stunden) können sich Lehrende und Trainer/innen, Berater/innen und Bildungsmanager/innen wichtige Grundlagen und Werkzeuge der digitalen Erwachsenenbildung durch das Internet aneignen. Kostenlose Teilnahme dank Förderung des BMBWF.</p>	http://www.erwachsenenbildung.at/ebmooc
06.–08.03.2017 Valencia	INTED2017 – „International Technology, Education and Development Conference“	
	<p>Internationale Bildungskonferenz, die den über 700 erwarteten Gästen aus 80 Ländern die Möglichkeit bietet, eigene Projekte vorzustellen, über Entwicklungen in Lehr- und Lernmethoden zu diskutieren, sich über die neuesten pädagogischen und technologischen Innovationen auszutauschen sowie Experten aus dem Bildungsbereich zu treffen.</p>	https://iated.org/inted/
10.03.2017 Marburg	Jahrestagung der Sektion Allgemeine Erziehungswissenschaft der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft (DGfE): „Normativität in der Erziehungswissenschaft“	
	<p>Mit dem Thema „Normativität in der Erziehungswissenschaft“ greift die Tagung einen integralen und teildisziplinübergreifenden Problemhorizont der Pädagogik und erziehungswissenschaftlichen Forschung auf. Die Referentinnen und Referenten der Tagung widmen sich dem Thema aus begründungs- und disziplintheoretischer, aus forschungsmethodologischer, bildungs- und familientheoretischer Perspektive.</p>	DGfE http://www.dgfe.de/sektionen-kommissionen/sektion-2-allgemeine-erziehungswissenschaft.html
10.–11.03.2017 Potsdam	5. Tagung der informellen AG „Erwachsenenbildung Raum“: Raumaneignung & Raumnutzung – ästhetische, politische und digitale Aspekte der Aneignung räumlicher Arrangements	
	<p>Ziel der Tagung ist es, die Erkenntnisentwicklung zu Aneignung und Nutzung räumlicher Arrangements, die sich nicht nur innerhalb pädagogisch disziplinärer Grenzen bewegt, sondern sie überschreitet, aus erwachsenpädagogischer Perspektive in den Blick zu nehmen und in ihren noch auszulotenden disziplinären und interdisziplinären Berührungspunkten zu diskutieren.</p>	https://www.uni-potsdam.de/erwachsenenbildung/tagung.html

10.–11.03.2017 Villigst	Die Entdeckung des Individuums. Wie die Reformation die Moderne geprägt hat: Symposium zum Reformationsjubiläum	Evangelische Akademie Villigst http://www.kircheundgesellschaft.de
	Wie haben Reformation und neuzeitliche Individualisierung einander beeinflusst? Durch den Blick auf die Reformation wollen wir den Horizont weiten für ganz aktuelle Fragen: Was heißt es, wenn der Mensch auf der Suche nach seinem Platz in der Welt auf sich gestellt ist, sich selbst bilden muss, sich selbstständig religiös verortet, für seine Körperlichkeit Verantwortung übernimmt, im Umgang mit Armut und Andersartigkeit neue Ordnungen entwickelt?	
10.–12.03.2017 Tutzing	Von der Flucht zur Bleibe	Evangelische Akademie Tutzing http://www.ev-akademie-tutzing.de/veranstaltung/von-der-flucht-zur-bleibe/
	Im Zelt, Lager oder Container finden Zufluchtsuchende keinen Anschluss an unseren Alltag. An seiner zivilisatorischen Kraft hat nur teil, wer im gewöhnlichen Leben mitleben kann. Eine Schlüsselposition kommt daher den Wohnungen zu. Welche Architektur befördert ein gemeinsam „ge-wohntes Leben“?	
11.03.–14.10.2017	Kulturführerschein Reformation	Evangelische Erwachsenenbildung Kirchenkreis Jülich eeb@kkjruehlich.de 02461 9966-26 www.kkrjuehlich.de/erwachsenenbildung
	Die Reformation begann vor 500 Jahren als ein theologischer Streit. Um was ging es da eigentlich theologisch? Welche Bedeutung hat das heute für unseren Alltag, Leben und Glauben? Sind wir heute evangelisch aus gutem Grund? Oder aus Gewohnheit? Begonnen wird mit drei Tagesseminaren und thematischen Exkursionen, es folgt ein Wochenendseminar im Kloster, eine Phase eigener Projekte und ein abschließender Studientag, der die Ergebnisse präsentiert und die Reihe bündelt.	
11.03.2017 Karlsruhe	Hate Speech: „Das muss doch mal gesagt werden!“ Zum Umgang mit Hass und Hetze im Netz	Evangelische Akademie Baden, Karlsruhe http://www.ev-akademie-baden.de
	Unter dem Deckmantel der Meinungsfreiheit oder des gesellschaftlichen Protests machen sich Populisten und Extremisten die Dynamik sowie die Anonymität des Internets zunutze. Wie gehe ich damit um, wenn mir Hate Speech begegnet? Wie kann ich im Rahmen meiner Möglichkeiten Hass und Hetze etwas entgegensetzen? Die Teilnehmenden lernen verschiedene Ansätze zum Umgang mit digitaler Demokratiefeindlichkeit kennen.	
13.–14.03.2017 Wien	Internationale Tagung: Flucht – Migration – Bildung	Verband Österreichischer Volkshochschulen www.vhs.or.at
	Die weltweiten Flüchtlingswellen haben zahlreiche Aktivitäten in den Volkshochschulen zur Folge und bestimmen die Bildungsarbeit. Im Rahmen dieser internationalen Tagung werden konkrete Beispiele guter Praxis der Bildungsarbeit mit Flüchtlingen aus jenen europäischen Ländern vorgestellt und diskutiert, die die meisten Flüchtlinge aufgenommen haben: Schweden, Deutschland und Österreich.	
14.03.2017 Frankfurt	Fördertöpfe und -programme – Recherche, Auswahl und Verfahren	Bundesarbeitsgemeinschaft Arbeit e.V. http://www.bagarbeit.de
	Im Rahmen des Seminars wird Ihnen vor dem Hintergrund des „Förderdschungels“ auf EU-, Bundes- und Landesebene ein konzentrierter Überblick über die zahlreichen Förderebenen, -programme und -möglichkeiten gegeben. Darüber hinaus werden Ihnen Kenntnisse und praktische Tipps zur Fördermittelrecherche und dem systematischen Aufbau einer Fördermittelakquisition vermittelt und entsprechende Handlungsansätze diskutiert.	

15.03.2017 Hannover	Fachtag zu Ergebnissen der Ev. Bildungsberichterstattung über „Gottesdienstliche Angebote mit Kindern“	
	Das Comenius-Institut, der Gesamtverband für Kindergottesdienst in der EKD e.V. und das Kirchenamt der EKD laden ein zu einem Fachtag, auf dem zentrale Ergebnisse der ersten EKD-weiten Untersuchung von „Gottesdienstlichen Angeboten mit Kindern“ vorgestellt und mit Expert/inn/en aus unterschiedlichen fachlichen Bezügen diskutiert werden. Die Untersuchung ist Teil der Evangelischen Bildungsberichterstattung, die vom Comenius-Institut in verschiedenen Teilbereichen durchgeführt wird.	Comenius-Institut Sabrina Settle settle@comenius.de 0251 98101-15 (Telefon) 0251 98101-50 (Fax)
15.–19.03.2017 Recklinghausen	Kirchliches Filmfestival	
	Im Rahmen des Festivals werden Spiel- und Dokumentarfilme zu Themen wie Menschlichkeit, Mitleiden, Ethik, Gerechtigkeit, Solidarität gezeigt. Das Festival möchte Begegnungen ermöglichen, Einblicke und Zugänge schaffen, Gespräche anregen. Zum Gespräch mit dem Publikum sind Regisseure, Autoren, Schauspieler, Produzenten und Kritiker eingeladen.	Arbeitskreis Kirche & Kino des Evangelischen Kirchenkreises Recklinghausen, Katholisches Kreisdekanat Recklinghausen http://www.kirchliches-filmfestival.de/
16.–17.03.2017 Hamburg	Tagung: Das Politische in der Erwachsenenbildung	
	Die Fakultät für Erziehungswissenschaft der Universität Hamburg veranstaltet gemeinsam mit der Fakultät für Geistes- und Sozialwissenschaften der Helmut-Schmidt-Universität die Tagung „Das Politische in der Erwachsenenbildung“. Im Zentrum der Veranstaltung steht die Frage, was politisch an wissenschaftlichem Handeln ist und ob es überhaupt politisch sein soll oder gar nicht sein darf.	Helmut-Schmidt-Universität Hamburg http://mms.uni-hamburg.de/blogs/anmeldung/peb2017/
16.–18.03.2017 Ludwigshafen	Perspektiven des Glaubens 61. Europäische Tagung für Konfessionskunde	
	Die 61. Europäische Tagung für Konfessionskunde beschäftigt sich in ökumenischer Perspektive mit der Frage nach Glauben, untersucht sie in biblischer und historischer wie systematischer Hinsicht und versucht, für die Gegenwart zu ergründen, wie sich der christliche Glaube heute relevant aussagen lässt.	Johann-Adam-Möhler-Institut für Ökumenik, Konfessionskundliches Institut http://konfessionskundliches-institut.de/allgemein/perspektiven-des-glaubens/
17.–19.03.2017 Tutzing	Politisches Design – Demokratie gestalten	
	In der Kultur werden Weltbilder und Lebensgefühle transportiert, Freiheitsbereiche ausgelebt und abgegrenzt, Sozialverhalten und Grundwerte kommuniziert. Design, als Teilbereich der Kultur, spielt eine wichtige Rolle im Kommunikationsraum einer Gesellschaft. Inwieweit kann Design auch Demokratie gestalten?	Ev. Akademie Tutzing http://www.ev-akademie-tutzing.de
ab 20.03.2017 Wien/online	Weiterbildung für Basisbildner/innen: Digitale Lernressourcen verwenden und erstellen	
	Die Teilnehmer/innen lernen erprobte digitale Lernressourcen (wie z. B. LearningApps, Padlet) kennen und erhalten Informationen zum Schutz der Privatsphäre. Auch Tools für den Arbeitsalltag als Trainer/in werden vorgestellt. Die Weiterbildung findet vom 07.03.2017 bis zum 28.03.2017 statt und besteht aus einem Präsenztermin am 20.03.2017 sowie aus drei Webinaren am 07.03.2017, 14.03.2017 und am 28.03.2017.	Die Weiterbildung ist kostenlos und wird von BMB und ESF finanziert. http://learnforever.at/files/Dateien/3_3_140212_neu_2/Infoblatt_Digitale-Lernressourcen_Maer2017.pdf

20.–21.03.2017 Rostock	Turnschuh. Scheitel. Aluhut. Rechtsextremismus anno 2017	
	Die Fachtagung nimmt eine Bestandsaufnahme des Rechtsextremismus in Deutschland im Jahre 2017 vor. Das Spektrum reicht immer noch von kleinen Kameradschaften über Vereine, Bürgerinitiativen bis hin zu Parteien; es umfasst Zeitschriften, Verlage und diverses Kleingewerbe. Gewalt ist steter Ausdruck ihrer Weltanschauungen, doch lassen sie sich darauf nicht beschränken.	Bundeszentrale für politische Bildung/bpb Fachbereich Extremismus http://www.bpb.de
20.–22.03.2017 Tieringen	2. LAGES-Tagung für Leiter/innen und Mitarbeiter/innen der Seniorenarbeit: „Leben(s)Geschichten – Was hat mich geprägt?“	
	Der Blick in die eigene persönliche Geschichte öffnet den Blick für andere. Persönliche, familiäre und geschichtliche Ereignisse prägen die eigene Lebensgeschichte. Auf der Tagung werden theoretische und praktische Kenntnisse für eigene Gruppenstunden vermittelt. Außerdem können Erfahrungen ausgetauscht werden.	LAGES Stuttgart http://www.lages-wue.de
23.03.2017 Hannover	Fachtagung „Digitale Elternbildung – eine Onlineplattform für Eltern und Fachkräfte der Eltern- und Familienbildung“	
	Auf der Suche nach innovativen Bildungsformaten hat das Zentrum Bildung der Evangelischen Kirche Hessen-Nassau die Onlineplattform „Digitale Elternbildung“ mit verschiedenen virtuellen Lernangeboten sowohl für Eltern als auch für Fachkräfte der Eltern- und Familienbildung konzipiert. Diese Plattform wird im Rahmen der Tagung vorgestellt.	evangelische arbeitsgemeinschaft familie (eaf) e.V. http://www.eaf-bund.de
24.–25.03.2017 Bad Boll	Zum Umgang der Kirchen mit aktuellen rechtspopulistischen Strömungen	
	Die großen Kirchen haben sich zu den vielen Äußerungen gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit meist klar und kritisch geäußert. Doch gibt es in den Kirchen auch Strömungen, die die homophobe und islamophobe Programmatik rechtspopulistischer Parteiprogramme durchaus teilen und die zu den potentiellen und tatsächlichen Wählern dieser Parteien gehören. Wie stellt sich die Kirche dieser Situation, und welche kritischen Positionen sind vom Evangelium her geboten?	Ev. Akademie Bad Boll http://www.ev-akademie-boll.de/tagung/521417.html
24.–26.03.2017 Hofgeismar	Katalysator oder Bremse? Religion und Integration in der Migrationsgesellschaft	
	Ist Religion ein Integrationshindernis? Oder fördern Religionsgemeinschaften vor Ort die Integration? Auf der Tagung berichten Juden, Muslime sowie orthodoxe und evangelische Christen über die Erfahrungen ihrer Gemeinden mit der Integration von Migrant/inn/en. Migrationswissenschaftler bringen dabei die Erkenntnisse des Jahresgutachtens „Religion und Integration“ mit in die Debatte ein.	Ev. Tagungsstätte Hofgeismar http://www.akademie-hofgeismar.de
27.–29.03.2017 Darmstadt	Jahrestagung Öffentlichkeitsarbeit 2017	
	Einmal im Jahr treffen sich die Mitglieder des Netzwerks Öffentlichkeitsarbeit zur dreitägigen Fachtagung mit einem Schwerpunktthema. Neben Expertenvorträgen namhafter Persönlichkeiten und Workshops gibt es eine Exkursion sowie die Mitgliederversammlung am Ende der Tagung.	Netzwerk Öffentlichkeitsarbeit im Gemeinschaftswerk der Evangelischen Publizist:innen gGmbH http://www.netzwerk-oe.de/jahrestagung/

31.03.–19.05.2017	Väter in der Familienbildung – Bildung ist auch Männersache!	
<p>Männer sind nicht die Hauptnutzer von Angeboten der Familienbildung. Warum eigentlich? Diese Fortbildung richtet sich an Männer, die spezielle Angebote für Väter mit anbieten wollen. Die Fortbildung nimmt in drei Modulen (ca. 30 Stunden) vor allem die Arbeit mit Vätern und Babys in den Blick. Zwischen den beiden Theorietagen findet eine Hospitation der Teilnehmenden in einer Vater-/Eltern-Kind-Gruppe statt.</p> <p>Termine: Modul 1: 31.03.2017, Modul 2: Hospitation einer Vater-/Eltern-Kind-Gruppe, Modul 3: 19.05.2017</p>		<p>Männerarbeit der Ev. Kirche im Rheinland maennerarbeit@ekir.de 0211 3610-210</p>
05.–07.04.2017 Berlin	Familie von morgen Neue Werte für die Familie(npolitik)	
<p>Familie wird heute in einer Vielfalt von Formen gelebt. Diese Vielfalt wirkt befreiend, aber auch unübersichtlich – und sie ist Quelle von Konflikten. Denn hinter den verschiedenen Familienformen stehen teils weit voneinander entfernte Wertvorstellungen. Die Tagung will ethische Kriterien für zukünftige Familienpolitik in der weltanschaulich, kulturell und religiös pluralen Gesellschaft entwickeln. Sie bezieht dafür historische, soziologische, theologisch-ethische, juristische, wirtschaftliche und politikwissenschaftliche Zugänge ein.</p>		<p>Ev. Akademie zu Berlin http://www.eaberlin.de/seminars/data/2017/POL/familie-von-morgen/</p>
08.–09.04.2017 Hofgeismar	Deutschland – Wie arm sind deine Kinder?	
<p>Kinder- und Jugendarmut ist in Deutschland nach wie vor ein großes Problem. Was macht Armut mit den betroffenen Kindern und Jugendlichen? Worin liegen die Ursachen ihrer Armut? Welchen Beitrag kann die Gesellschaft zur Überwindung ihrer Armut leisten? Weiterhin beschäftigen wir uns eingehend mit der Armut alleinstehender Frauen und Männer, die eng mit der Kinder- und Jugendarmut verknüpft ist.</p>		<p>Ev. Tagungsstätte Hofgeismar http://www.akademie-hofgeismar.de</p>
19.–23.04.2017 Berlin	Pädagogische Studententagung: Gerechtigkeit zwischen den Generationen	
<p>Luther und Melanchthon forderten Bildung für alle. Auf einer Exkursion in die Lutherstadt Wittenberg werden wir uns mit den Bildungsidealen der Reformatoren befassen: Ihre Forderungen sind auch heute in einer immer schneller werdenden Wettbewerbsgesellschaft noch aktuell. In Berlin werden wir außerdem über Konzepte für ein bedingungsloses Grundeinkommen und eine Brücke, die Generationen verbindet, nachdenken.</p>		<p>Ev. Akademie zu Berlin http://www.eaberlin.de</p>
28.–30.04.2017 Oberderdingen	Gegensätze. Frauen antworten auf Populismus und Fundamentalismus	
<p>Populismus und Fundamentalismus sind große Herausforderungen der modernen Welt – auch für den interreligiösen Dialog. Worin liegen die Unterschiede von Populismus und Fundamentalismus? Welche Antworten finden Frauen verschiedener Religionen auf fundamentalistische Erscheinungen?</p>		<p>Ev. Akademie Baden http://www.evakad.de/prog201715</p>

Mai 2017–März 2018	Religion(en) und Spiritualität in der Migrationsgesellschaft Zertifikatskurs: Interreligiöse und transkulturelle Kompetenz	
	<p>Über Religion(en) wird öffentlich zwar viel geredet, aber oftmals wenig gewusst. In diesem neu entwickelten Zertifikatskurs sollen die Chancen und Herausforderungen von religiöser Vielfalt angesichts von Migrationsbewegungen diskriminierungssensibel reflektiert werden.</p> <p>Elemente des Kurses sind u. a. Besuche von muslimischen, alevitischen, hinduistischen, jüdischen und syrischorthodoxen Gemeinden mit Gesprächen vor Ort. Hinzu kommen die Auseinandersetzung mit Texten und Übungen zum interreligiösen Dialog und zu den Herausforderungen durch Migration sowie ein transkulturelles Kompetenztraining.</p> <p>Der Kurs umfasst 120 Unterrichtsstunden.</p>	<p>Ev. Erwachsenenbildungswerk Westfalen und Lippe e. V. Dortmund http://www.ebwwest.de</p>
18.05.2017 Darmstadt	Mehrperspektivischer Blick auf Familien aus unterschiedlichen Milieus und aus unterschiedlichen Kulturen	
	<p>Familienzentren haben den Anspruch, für alle Familien eine Anlaufstelle im Sozialraum zu sein. Dies stellt sowohl die Institutionen als auch die Mitarbeitenden vor die Herausforderung, die gegebene Pluralität und Diversität wahrzunehmen und entsprechend darauf zu reagieren. Doch woher wissen wir, was Kinder, Familien, Jugendliche, Senioren usw. brauchen? Wie finden wir das heraus?</p>	<p>Zentrum Bildung der EKHN http://www.erwachsenenbildung-ekhn.de</p>
19.–20.5.2017 Bad Boll	Rechtspopulismus in Europa Hintergründe und Ursachen nationalistischer Ideologien	
	<p>Bereits seit den 1980er Jahren gewinnen rechtspopulistische Strömungen in Europa an Einfluss. Die Tagung fragt nach den politischen Hintergründen und nach Perspektiven für ein menschenfreundliches Europa.</p>	<p>Ev. Akademie Bad Boll http://www.ev-akademie-boll.de/tagung/620717.html</p>
24.–28.05.2017 Berlin und Wittenberg	Deutscher Evangelischer Kirchentag	
	<p>Der Kirchentag im Jubiläumsjahr ist zivilgesellschaftliches Forum, das über eine kirchliche Veranstaltung weit hinausgeht. Über 2000 Einzelveranstaltungen widmen sich genauso der internationalen Politik wie dem Zusammenleben von Menschen in Familie und Gesellschaft. In Podien, Streitgesprächen, Vorträgen und Workshops gestalten prominente Referentinnen und Referenten mit viel Publikumsbeteiligung die Themen des Kirchentages. Höhepunkt des Kirchentages und der Kirchentage auf dem Weg ist 2017 der Festgottesdienst auf den Wittenberger Elbwiesen.</p>	<p>https://www.kirchentag.de/</p>
23.–24.06.2017 Leipzig	Jahrestagung des Vereins „Gesellschaft – Altern – Medien“: ‚Immer WEITER mit der BILDUNG – Mediale Lernkulturen im höheren Erwachsenenalter‘	
	<p>Welche Potentiale und Herausforderungen sind mit dem Einsatz digitaler Medien im Rahmen von Weiterbildungsangeboten für Ältere verbunden? Finden Erkenntnisse der psychologischen Altersforschung oder der Entwicklungspsychologie der Lebensspanne bereits ausreichend Berücksichtigung, wenn es um die Chancen und Grenzen des Lernens im Alter geht?</p>	<p>info@gesellschaft-altern-medien.de http://www.gesellschaft-altern-medien.de</p>
08.–17.09.2017	Reise nach Polen – mit protestantischen Begegnungen	
	<p>Ziele u. a. Danzig, Marienburg, Olsztyn (Allenstein), Mikolajki am Spirding See, Rastenburg, Wolfsschanze, Krakau, Auschwitz, Salzgrube Wielicka, Breslau – mit zahlreichen überraschenden protestantischen Begegnungen.</p>	<p>Evangelische Akademie im Saarland Protestantisches Netzwerk Dekanat Zweibrücken Anmeldung: bis 22. Februar 2017 http://eva-a.de/programm/polenreise-a/</p>

» Nehmen Sie sich Zeit für Bildung im Erwachsenenalter!

Unsere Themenschwerpunkte

Einsendungen zu den Themenschwerpunkten sind erwünscht. Bitte nehmen Sie hierzu frühzeitig Kontakt mit der Redaktion auf. Änderungen der Planung vorbehalten.

Ausgabe 2/2017 (erscheint am 02.05.2017):

„Politik: konkret, direkt und couragiert“

Politische Bildung ist gefragt – aber nicht nur von institutioneller Seite (angesichts von Extremismus, Populismus und Verdrossenheit), sondern zunächst einmal von all jenen Bürgerinnen und Bürgern, denen das mediale Sich-informieren-Lassen und Ab-und-an-mal-zur-Wahl-Gehen zu wenig oder schlichtweg zu langweilig ist. Gefragt sind keine Generallehrpläne in Demokratie und westlicher Kultur, sondern eine Erwachsenenbildung, die zeigt, wie man politische Protagonisten aus Amtstuben und von Medienpodesten holt, wie man zivilgesellschaftliche Kräfte im Dorf oder Viertel aktivieren kann und dass dort politische Einstellungen nicht nur zu versammeln, sondern auch zu reflektieren und zu diskutieren sind.

Ausgabe 3/2017 (erscheint am 06.08.2017):

„Armut – arm an Mut?“

Arm sind in Deutschland diejenigen, die sich von Zwängen, Zwielficht und Zweifel nicht vehement genug lossagen. Niemand schlittert hier einfach in Abhängigkeit, Demoralisierung und Destruktivität, jeder Armutsfall hat seine eigene Geschichte. Arme bildungsferne Menschen sind von Fall zu Fall zu reintegrieren und dabei ist Bildung im Lebenslauf vor allem als berufliche Qualifizierung oder als Prävention gefragt. Weitergehende Bildungsangebote scheitern an mangelnden Voraussetzungen und fehlenden Interessen. Wo bestenfalls Grundbildung möglich ist, helfen bürgerliche Bildungsideale nicht weiter. Ein christliches Ideal, mutwillig in Armut zu leben, hat es nie gegeben ... Oder?

» Impressum

forum erwachsenenbildung

Die evangelische Zeitschrift für Bildung und Lebenslauf

50. Jahrgang, Heft 1/2017

ISSN 1433-769X

Herausgegeben von der

Deutschen Evangelischen Arbeitsgemeinschaft für
Erwachsenenbildung e.V. (DEAE)

Schreiberstraße 12, 48149 Münster

Tel.: 0251 98101-43

E-Mail: info@deae.de

www.deae.de

in Zusammenarbeit mit dem

Comenius-Institut

Evangelische Arbeitsstätte für Erziehungswissenschaft e.V.

Schreiberstraße 12, 48149 Münster

Tel.: 0251 98101-0, Fax: -50

E-Mail: info@comenius.de

www.comenius.de

Redaktionsbeirat:

Martin Becher, Annette Berger, Karola Büchel, Gerrit Heetderks, Dr. Klaus Heuer, Dr. Karin Jurczyk, Dr. Steffen Kleint, Prof. Dr. Ulrich Klemm, Prof. Dr. Hans Jürgen Luibl, Dr. Andreas Mayert, Prof. Dr. Arnulf von Scheliha, Prof. Dr. Freimut Schirmmacher.

Redaktion und Schriftleitung:

Dr. Steffen Kleint

Herstellung, Verlag und Vertrieb:

Waxmann Verlag GmbH

Steinfurter Straße 555, 48159 Münster

Unsere Empfehlung: Ein Jahresabonnement für jeweils vier Ausgaben der *forum erwachsenenbildung* inklusive Zugang zur Online-Ausgabe für € 25,-.

Weitere Informationen unter

www.waxmann.com/

forumerwachsenenbildung

Jahresabo
ab
€ 20,-

Leserservice:

Daniela Langer

Tel.: 0251-26504-23

Fax: 0251-26504-26

E-Mail: langer@waxmann.com

Bezugsbedingungen für ein Jahresabonnement (4 Ausgaben) der *forum erwachsenenbildung*: € 25,- (zzgl. Versandkosten); ermäßigtes Abonnement für Studierende: € 20,- (zzgl. Versandkosten), bitte gültige Studienbescheinigung beilegen; Online-Abonnement: € 20,-.

Das Abonnement läuft bis auf Widerruf, zumindest jedoch für ein Kalenderjahr. Die Kündigungsfrist beträgt sechs Wochen zum Jahresende.

Einzelhefte können für € 9,90 (inkl. Versandkosten) bezogen werden.

Bildnachweise:

Titelbild, S. 4: © isitsharp / istockphoto.com; S. 7: © Annegret Trübenbach-Klie; S. 8: © Karin Sauer; S. 10 und 11: © Claudia Bolte; S. 17: © seanbear / shutterstock.com; S. 18 und 19: © Antje Rösener; S. 21: © Tischenko Irina / shutterstock.com; S. 22: © sashkalenka / fotolia.com; S. 25: © Pexels / pixabay.com; S. 26: © Westfale / pixabay.com; S. 29: © sharonang / pixabay.com; S. 30: © Duey / fotolia.com; S. 33: © fizkes / fotolia.com; S. 34: © Monkey Business / fotolia.com; S. 35: © Zivica Kerkez; S. 38: © thauwald-pictures / fotolia.com; S. 39: © ptnphotof / fotolia.com; S. 40: © VasilyevD / istockphoto.com; S. 41: © lulu and isabelle / shutterstock.com; © Bacho Foto / fotolia.com; S. 44: © Dirk Baltrusch / istockphoto.com; S. 45: © 2xSamara.com / shutterstock.com; S. 46: © rastlily / fotolia.com; S. 48: © Vitalinka / fotolia.com; S. 50: © wavebreakmedia / shutterstock.com; S. 51: © Antonio-guillem / fotolia.com; S. 52, links: © Mary Cybulski; S. 52, Mitte: © Prokino Filmverleih; S. 52, rechts: © Universal Pictures

» Unsere Buchempfehlung

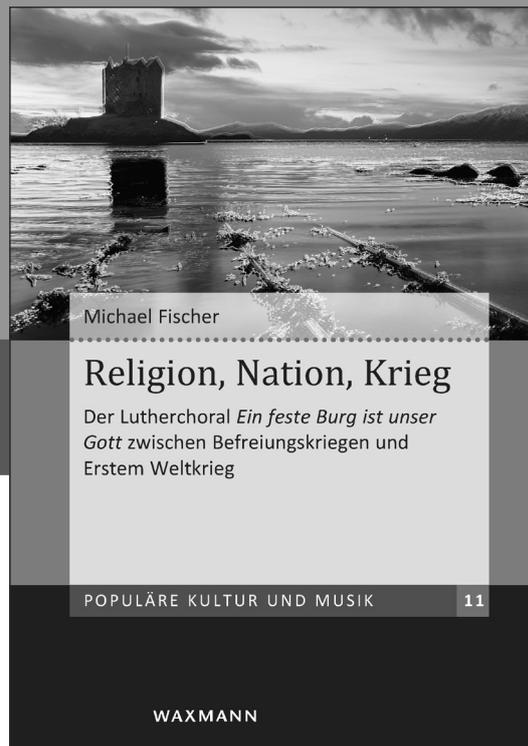
www.waxmann.com | info@waxmann.com | order@waxmann.com

Michael Fischer

Religion, Nation, Krieg Der Lutherchoral *Ein feste Burg ist unser Gott* zwischen Befreiungskriegen und Erstem Weltkrieg

Diese Studie beschäftigt sich mit dem Choral *Ein feste Burg ist unser Gott*, der zu den wirkmächtigsten Gesängen der deutschen Geschichte zählt. Von Martin Luther im 16. Jahrhundert als Glaubens- und Vertrauenslied gedichtet, erfuhr der Choral schon bald eine religionspolitische Aufladung. Bereits in der Frühen Neuzeit wurde er als konfessionelles Bekenntnis verstanden und entwickelte sich so zu einem „Identitätssignal des Protestantismus“. Seit dem frühen 19. Jahrhundert traten nationale und bellizistische Interpretationen hinzu, die im Ersten Weltkrieg ihren Höhepunkt erreichten.

Zunächst wird in der vorliegenden Untersuchung die Entwicklung nachgezeichnet, welche die propagandistische Verwendung des „Lutherliedes“ im Ersten Welt-



Populäre Kultur und Musik, Band 11,
2014, 350 Seiten, br., mit farbigem Bildteil, 34,90 €,
ISBN 978-3-8309-2901-7
E-Book: 30,99 €,
ISBN 978-3-8309-7901-2

krieg überhaupt erst ermöglicht hat. Wichtige Schlüsselereignisse sind in diesem Zusammenhang die antinapoleonischen Kriege und das Wartburgfest von 1817, die Errichtung des Wormser Lutherdenkmals 1868 sowie die Reichsgründung 1870/1871. Den Schwerpunkt bildet sodann der nationalreligiöse Gebrauch – und Missbrauch – des Chorals zwischen 1914 und 1918. Anhand zeitgenössischer Quellen wie Predigten, Erbauungsliteratur, Liedpostkarten und Lyrik wird den Leserinnen und Lesern die ideologische Indienstnahme des Kirchenliedes vor Augen geführt.

Der Band richtet sich an Historiker, Germanisten und Theologen sowie alle an der Kultur- und Religionsgeschichte Interessierten.

WAXMANN

» Unsere Buchempfehlung

www.waxmann.com | info@waxmann.com | order@waxmann.com

Friedrich Schweitzer, Volker Elsenbast,
Peter Schreiner (Hrsg.)

Religionspädagogik und evangelische Bildungsverantwortung in Schule, Kirche und Gesellschaft

Mit Karl Ernst Nipkow weiterdenken

Wie wohl kein anderer hat Karl Ernst Nipkow (1928–2014) im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts die wissenschaftliche Religionspädagogik sowie das evangelische Bildungsdenken geprägt. Durch sein Wirken in Wissenschaft und Kirche, namentlich in Gremien der Evangelischen Kirche in Deutschland und im Vorstand des Comenius-Instituts, entfaltete er eine Wirksamkeit, die sich in allen genannten Bereichen bis heute deutlich bemerkbar macht. Darüber hinaus hat er durch seine akademische Lehre sowie in zahllosen Veranstaltungen vor allem der Lehrer- und Pfarrerfortbildung, bei wissenschaftlichen Konsultationen, Symposien und Konferenzen im In- und Ausland viele Menschen dauerhaft beeindruckt und geprägt, immer auch durch seine außergewöhnliche Zugewandtheit und Freundlichkeit, seine Beziehungsstärke und Offenheit.



2016, 244 Seiten, br., 29,90 €,
ISBN 978-3-8309-3503-2
E-Book: 26,99 €,
ISBN 978-3-8309-8503-7

Nipkows Werk und Wirksamkeit finden nicht nur in ihrem literarischen Niederschlag weit über seinen Tod hinaus Interesse und Beachtung. Im Jahre 2015 wurden zwei Veranstaltungen durchgeführt, die speziell dem Gedenken an Karl Ernst Nipkow und der Würdigung seines Werkes gewidmet waren.

Dieser Band ist aus den Beiträgen zu den genannten Veranstaltungen hervorgegangen. Für die Publikation wurden die Texte bearbeitet und durch weitere Beiträge ergänzt. Der Band enthält Darstellungen zu Nipkows Religionspädagogik sowie zu seinem Verständnis evangelischer Bildungsverantwortung, aber auch Nachrufe werden dokumentiert sowie persönliche Erinnerungen.

WAXMANN